Zeitgenossen.

Zweiten Bandes

Vierte Abtheilung.

Zeitgenossen.

Zweiten Bandes

Vierte Abtheilung.

Johannes von Müller.

Von

R. v. Bosse *).

---

*) In der nächsten Abtheilung (der ersten des 3ten Bandes) wird noch ein Aufsatz über Johannes von Müller, von Hrn. Prof. Köthe in Jena mitgetheilt werden, der eigentlich dem Gegenwärtigen folgen sollte, für dies Heft aber zu spät eintraf.

B.

Johannes von Müller.

Johannes Müller ward um die Zeit geboren (3. Jan. 1752), als überall gefragt und geforscht wurde: wie man in den verschiedenen Zeiten und Ländern sein, der Seinigen, der Staaten und Völker Glück gemacht und befestigt habe? als die Geschichte allgemeine Lieblingswissenschaft geworden, und von den Nachbaren der Deutschen mit reichem gefälligen Schmuck, doch auch mit trügerischem Flitterstaat umgeben war. Ein neuer Lebenstrieb hatte sichtbar in der Europäischen Entwicklung Gewalt über das Welke und Dürre, ein neuer Trieb in dem Europäischen Volksleben Verweichlichung gewonnen; größere Geistes- und Kunstkräfte, als die Vorzeit kannte, beschleunigten das Gedeihen des Volkshaushalts; Meisterwerke der Italiäner, Franzosen und Engländer belehrten alle Gebildete über die Kunst der Gesetzgebung; mit dem Zauber der Neuheit traten zwei Wissenschaften hervor, Staatswirthschaft und Statistik; mit dem Glanz aller Wissenschaft umgab Friedrich 2. seine siegstralende Krone; und die Völker, menschenreicher, doch nicht mehr so frölich als sonst, trieben emsiger, und ängstlicher die Künste des Geldgewinns, erhöhten ihre Foderungen an die Staatsverwaltung, und wurden nachsinniger über ihre öffentlichen Leistungen, deren Verwendung und Zweck. Nie war ein Zeitalter den Geschichtschreibern gün-

stiger gewesen. Wie und was, als solcher, Johannes Müller für die Schweizer ward, läßt sich bis in seine frühe Kindheit verfolgen. Der zarte lebhafte Knabe scheute den Vater, einen strengen, ernsten, Wort und Bewegung abmessenden Mann, eben so sehr, als er mit Liebe und Vertrauen an der herzvollandächtigen, sanften, und freundlichen Mutter hing, die unter den Haushaltssorgen einer Landpredigerfrau (zu Neukirch) wissenschaftlichen Sinn in sich erhielt und in ihrem Johannes erweckte. So auch ihr Vater (Prediger zu Schafhausen), der viel über Schweizergeschichte gesammlet hatte, und Kupferstiche darüber dem noch nicht fünfjährigen Knaben zeigte, erklärte, und dann sich von ihm wieder zeigen und wieder erklären ließ. Was dieser gesehen, nahm seine Einbildungskraft als lebendiges Bild, und was er gehört, sein eisernes Gedächtniß als bleibendes Eigenthum auf. So anschaulich und gemüthlich erzählte der Kleine, daß er schon damit bei Ehrentagen die Gesellschaften unterhielt. Er war gegenwärtig, als den geliebten Grosvater der Schlag rührte, und schien ein Vorgefühl davon zu haben. „Am Abend wollte der Grosvater das Abendgebet verrichten, und gab, wie gewöhnlich, dem Enkel das Buch, es aufzusuchen. Dieser blätterte immer zu hinterst, unter den Gebeten für Sterbende; und als jener ihm das Buch wegnehmen wollte, um das heutige Gebet zu suchen, wollte es der Knabe nicht lassen, und sagte immer: da müßt ihr lesen! *)“ Bewegt nahm der Grosvater das Buch, las und neigte sein Haupt. Der Trieb zur Geschichte wucherte in dem Knaben fort, Tisch und Spiel vergaß er über Hübner's Geographie und Geschichte, und kaum des Schreibens kundig, schrieb er schon, in dieser Weise, eine Geschichte seiner Vaterstadt Schafhausen. Im 11ten Jahre wußte er die Namen und Todesjahre der Beherrscher der s. g. vier Weltreiche und die Reihefolge der Burgemeister und Vorsteher seiner Vaterstadt auswendig; und im 13. Jahre „entzündeten in ihm,“ wie er sagt, „die römischen Schriftsteller, welche er in erstohlenen Stunden an den sonderbarsten Orten zu lesen pflegte, eine unaus-

*) Joh. v. Müller's sämtl. Werke, herausgegeben von Joh. Georg Müller, bei Cotta. 4 Th. S. 10.

sprechliche Verehrung und Liebe großer Männer und der Freiheit.“ Der todte Wort- und Gedächtnißunterricht in der Schule war ihm höchst peinlich gewesen; ganz anders ging es in der höheren Lehranstalt, dem s. g. Collegium humanitatis seiner Vaterstadt, wo es sich traf, daß sieben Lehrer ihn zum einzigen Schüler hatten: wie die Löwin nur ein Junges nährt, aber einen Löwen. Von ihnen, die zum Theil die Welt gesehen hatten, lernte Müller mehr gesprächs- als vortragsweise; und überhaupt „mußte er mit denken und mit sprechen, wenn für ihn Belehrung entstehen sollte,“ wie sein gründlicher Beurtheiler, Heeren bemerkt *). Durch diese Unterrichtsweise erhielt er zugleich eine eigenthümliche Anmuth in vertrauter Unterhaltung und wissenschaftlichen Gesprächen. Auch ward ihm die Bescheidenheit so zur Gewohnheit, daß er, nach der Beobachtung eines französischen Staatsmanns, des Grafen Simeon **), im Umgange seine Geistesüberlegenheit nie fühlen ließ. Sein freundliches Gesicht mit unbeschreiblich sanften Zügen und einem feinen Farbenwechsel nahm auf den ersten Blick ein; es war rund, aber nicht voll; Nase, Mund und Kinn waren fast zu zart gebaut gegen das Große, was im Auge und Stirn lag. Aus dem himmelblauen, stark hervorstehenden Auge stralte die reinste Herzensgüte, und der Blick aufwärts, wie er pflegte, gerichtet, schien mit gewaltiger Kraft zu den höchsten Zielen menschlicher Vernunft zu dringen, und, (mit dem Dichter zu reden) die Seele in die Himmel zu senden. Man sah dem Auge an, daß es mehr bei tiefen inneren Betrachtungen als zu schnellen äußeren Beobachtungen diente; zu diesen und dadurch zu Entdeckungen aus Winken, Gebehrden, und Treiben in gesellschaftlichen Kreisen, war es auch wegen Kurzsichtigkeit wenig geschickt; ein Umstand, der bei spätern Lebensverhältnissen nicht ganz bedeutungslos gewesen. Seine offene, hohe und gewölbte Stirn kündigte den grundehrlichen Mann, den beharrlichen Forscher, den freisinnigen Denker an. Seine Stimme hatte Wohllaut, doch fehlte ihr Tiefe und Stärke. Die Schweizerische Mundart ver-

---

*) Joh. v. Müller der Historiker S. 12.

**) Rede an seinem Grabe.

rieth sie wenig im Deutschen und noch weniger im Französischen: Johannes war zierlich gewachsen, Hand und Fuß fein, die Brust nicht unkräftig gebaut; in der ganzen Gestalt viel Beweglichkeit, der Gang leicht, der Anstand natürlich. Die Gesundheitsfülle konnte der eisernste Fleiß nicht erschöpfen. Die aufgehende Frühlingssonne traf den Jüngling schon bei theologischen Büchern, (er war von den Eltern zum Predigtamt bestimmt) dann las er in der Urschrift Abschnitte aus dem alten und neuen Testament, bereitete sich auf die übrigen Vorlesungen, hörte diese, und beschloß tief in der Nacht das Tagewerk bei seinen Lieblingswissenschaften. So übertrug er die häusliche Arbeitsordnung der Mutter auf seine wissenschaftliche, und blieb ihr bis in den Tod treu. Noch nicht volle 18 Jahr alt ging er nach Göttingen, wo er, nach seiner schon angedeuteten Weise, wenig aus Vorlesungen, viel aus Büchern und aus dem Umgang mit Schlözer, Gatterer und Miller lernte. Dieser Umgang beweist besser, was er schon damals war, als es durch seine Briefe ins väterliche Haus geschieht, und selbst das Einzige, was in diesen Briefen schon vollkommen reif ist, die Schilderung seiner glühendsten und reinsten Liebe für die Wissenschaft, mußte aus dem Munde des begeisterten Jünglings einen ganz anderen Eindruck machen, als aus seiner noch nicht ganz folgsamen Feder. Miller hat das Verdienst, seinen wissenschaftlichen Beruf erkannt und ihm den Gedanken zur vaterländischen Geschichtschreibung gegeben, und Schlözer seine Arbeiten für die Beschreibung des Cimbrischen Krieges geleitet zu haben. Zuvor schrieb Johannes eine Dissertation: „Die Kirche möge doch ja nichts fürchten," weil er den Glauben vom Gemüth und nicht von Spizfindigkeit abhängig hielt, und an den neuen Deuteleien Aergerniß nahm: „wie ein braver Kriegsmann, der von Capitulation hört, einen derben Fluch darauf sezt, und dann unwillig vom Corps sich losreißt." Bald nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt ward er dort Professor der Griechischen Sprache; aus der Schweiz für die Bearbeitung ihrer Geschichte eifrig unterstüzt; und in Deutschland durch seinen „Cimbrischen Krieg" mit Auszeichnung bekannt: nicht weil er seines Stoffes Herr geworden, sondern weil er auf dem Wege war, es zu werden. Das Gliederwerk der Begebenheit war sorgfältig zusammengetragen, aber

noch fehlte Gestaltung und Leben. Jenes Zusammentragen ist aber der Anfang der Geschichte, und nicht eher kann Deutschland eine Geschichte erhalten, als bis dafür das Zusammentragen im Einzelnen, wie für den Cimbrischen Krieg, vollendet ist. Johannes stand nun in vielfachem Briefwechsel *) mit Gelehrten, und traf 1773 in der „Gesellschaft, welche jährlich aus einem großen Theil der Schweiz in Schinznach (nachher zu Olten bis zur Revolution 1798) unter Habsburg zusammenkam, den Freiherrn von Bonstetten. Da entstand gleich dem Bliz, der eine schnell durchfahrende, alles umfassende Flamme urplözlich entzündet, jene Freundschaft, davon Urkunden **) Friederike Brun, die dänische Muse, derselben Empfindung würdig, vor die Augen des Publicums gebracht hat.“ Nie zuvor hat die deutsche Sprache die Empfindungen der Freundschaft zartsinniger, geistvoller und kernhafter ausgedrückt. Ihr werden die Blüthen der Wissenschaft mit der liebenswürdigsten Anspruchlosigkeit hingegeben, und deren Reize dadurch zauberähnlich erhöhet. (Zu verwundern ist, daß dieser Briefwechsel nicht häufiger beim Schulunterricht gebraucht wird.) Aus dem Herzen kam bei Johannes der Geist; wenn er schrieb, geschah es nicht mit jenem kalten starren Nachdenken, vor dem das Gemüth sich zurückziehet, und nichts zeigt, als die nackten Säze zu der Kettenrechnung von Mitteln und Zwecken, sondern sein ganzes Gemüth war aufgeregt, gespannt und beschäftigt, das Blut jagte durch die Adern, das Auge glühte, und die Lebensthätigkeit stand auf ihrer höchsten Stufe. So wie er selbst ward Niemand durch ihn begeistert, wie treu sich auch dem Gewaltdrang der Gefühle die Worte nachbildeten. Der erste „wahre Spiegel seines Ich“ wie Heeren sagt, sind jene Briefe; in ihnen bildete sich seine Sprache, und er fühlte das selbst, als er schrieb „Rousseau zeigt mir die große Wichtigkeit und Allmacht der Kunst zu reden. Hat er nicht das

---

*) In diesem Briefwechsel, besonders in dem mit seinem Bruder wird der Gang seiner Bildung fast Tag und für Tag nachgewiesen. Ein Abriß von dieser Schilderung seines inneren Lebens würde nur Verstümmelung seyn.

**) Briefe eines jungen Gelehrten. Vollständig in den hinterl. Werken.

ganze denkende Europa entzückt — nur weil er die Sprache so allmächtig führt wie Jupiter seine Donner?“

Noch in demselben Jahr besuchte er Bonstetten auf seinem Gut Valeyres, und wünschte nun „Weltkenntniß zu erlangen, Völker, Städte, Länder, Sitten, was Großes und Schönes zwischen der Thames und Tyber zu sehen.“ Seine Freunde empfahlen ihn dem Staatsrath Tronchin zu Genf zur Erziehung seiner Söhne. Dort, oder bei Bonstetten lebte er von 1774–1780 in dem Umgange vieler geistreichen Männer und merkwürdigen Fremden: eines Voltaire, Bonnet, Lords St. Helens, des jezigen Sprechers im Englischen Unterhause Abbot u. a.; dort hörte er alte ausübende Staatsmänner über öffentliche Sachen vertraulich reden; dort sah er das unruhige Treiben eines von Innen und Außen aufgeregten Freistaates; und dort mußte er seine Ansichten über den Gang der Weltbegebenheit zur Klarheit bringen, da er Vorlesungen über allgemeine Geschichte vor einer sehr gebildeten und aus den verschiedensten Völkern zusammengesezten Versammlung hielt. Die Vorlesungen, damals mit der lebendigsten Theilnahme und dem lautesten Beifall gehört, haben die Grundlage zu den „Allgemeinen Geschichten,“ geliefert, welche in seinen hinterlassenen Werken abgedruckt, und zwar stellenweis nicht völlig ausgearbeitet, in der sorgfältigen Zeichnung aber so wie in der Farbenmischung, in der Kraft der Darstellung und in der Durchführung der allgemeinen Grundzüge meisterhaft gelungen sind. Das Bewunderungswürdigste durch tiefe Forschung, unbefangene Wahrheitsliebe und innige Frömmigkeit scheint die Betrachtung über den geschichtlichen Ursprung der Religionen zu seyn. Die Wirkung der höchsten Gedanken in den einfachsten Worten ist unbeschreiblich. Durch die ganze Schrift leiten die Grundsäze, wovon er in seiner Lebensgeschichte folgende Darstellung macht: „Verehrung der Democratie zu Unterwalden; der Aristocratie zu Venedig, zu Bern; der Monarchie in jedem größern Staate; in der Religion des Reinsten, Innigsten, Höchsten; eine unerschütterliche Festigkeit der Behauptung urkundlichen Rechts, welches der Anker von Sicherheit und Ruhe ist; der Zweck fortgehender Vervollkommnung durch die möglichste, aber geordnete Freiheit, durch eine weise Stimmung der öffentlichen Meinung, und eine wohl-

vorbereitete Verbesserung der Gesetze und Anstalten; drei haßwürdige Ungeheuer: die Anarchie, welche die Auflösung der Ordnung ist und nicht bestehen kann; die Despotie, welche die Untertretung der Gesetze ist, und der man zu entweichen sucht; am allermeisten die ungemessene Präpotenz irgend einer einzelnen Macht, welche die Zerstörung aller Freistätte, der Tod aller Hofnungen des Menschengeschlechts ist, und ohne einen gänzlichen Unwerth der Völker, eine gänzliche Erstummung aller Männer von Geist und Muth, und ohne doppelte Verrätherei der Räthe an den Fürsten, der Fürsten an ihren Häusern und sich selbst, nicht sollte aufkommen können." Hierüber läßt Johannes die Weltgeschichte antworten, nicht durch allgemeine Aussprüche, sondern durch die an den einzelnen in sich verketteten Thatsachen fortlaufende Handlung des Menschengeschlechts und durch die sich daraus ergebende Offenbarung. Nur am Schluß trit er selbst, wie zum lezten Spruch hervor: „Erfülle treflich die vom Schicksal dir angewiesene Stelle; hierin scheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könnest, nichts so gering, daß du es vernachlässigen dürfest. Dadurch werden Könige groß; dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeeren; dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Armuth und Niedrigkeit. — Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rads am mystischen Wagen der Weltregierung schallt das Gebot der Weisheit: M å ß i g u n g u n d O r d n u n g! Wer es überhört, der ist gerichtet. Menschen von Erde und Staub, Fürsten von Erde und Staub, wie schrecklich dieses geschehe, das zeigt die Geschichte."

Wie er weder eine blinde Vorliebe für Eine Staatsverfassung noch für Ein Volk hatte, so hatte er sie auch nicht für die Schriften irgend eines Volkes; das Vortrefliche ergriff er, wo er es fand; und was er fand, bezog er auf Geschichte und Leben. In der Gesellschaft zu Genf galt er zwar nur durch seine Gelehrsamkeit, aber nicht durch die todte, von der Welt entfernte, schriftlich verzeichnete; sondern durch die mündlich belehrende, auf die Welt angewandte, mit Geist und Anmuth in die Unterhaltung verwebte. Die Gesellschaft zu Genf gehörte zu den gebildetsten von Europa, und sie besprach alle Staatsver-

handlungen und wissenschaftliche Untersuchungen, welche in diesem an die Tagesordnung kamen. Wollte Johannes darüber mitsprechen, so durfte ihm keine bedeutende Schrift des Tages entgehen. Auf der andern Seite konnte er für seine geschichtlichen Vorlesungen auf keine Erfolge rechnen, wenn er nicht den täglichen Umgang mit den verewigten Weisen fortsezte; auch hatte er den Plan, die Geschichte der Schweiz zu schreiben, stets vor Augen, und dieser Plan ließ sich, ohne mühsames Urkunden- und Schriftenlesen, nicht verfolgen. Sein fast übermenschliches Gedächtniß war, ohne Hülfe, der Lösung einer so schweren Aufgabe nicht gewachsen. Johannes gab dem Gedächtniß diese Hülfe durch kleine, nur ihm verständliche Auszüge aus dem, was er las. Ein Blick darauf war hinlänglich, um das Ganze, was er gelesen, ihm zu vergegenwärtigen. (Er hat diese Auszüge, gleich dem älteren Plinius, bis an seinen Tod fortgesezt, aus mehr denn 1800 Büchern.) Zugleich bewirkte er durch seine strenge Arbeitsordnung, daß in dem langen Tagewerk jeder Gegenstand an die Reihe kam, und daß dennoch der Zeitaufwand übrig blieb, welchen die Gesellschaft foderte. In dieser bestand die Mehrzahl aus jungen Leuten, welchen Geburt, Reichthum und eigene Kraft die glänzendsten Ansprüche an die Ehren und Freuden der Welt gaben; Johannes war in dem ersten aufblühenden Mannsalter, und konnte, ohne Lächerlichkeit, unter ihnen nicht den Solonischen Denkspruch: „Die Todten allein sind die glücklichen“ sondern höchstens den Stoischen: „nichts zuviel“ für sich geltend machen. Daß er in dem Strudel der Vergnügen, bei seiner Leidenschaftlichkeit nicht unterging, das ist zu bewundern, wenn man die Gewalt kennt, die über den Genossen der brausende Feuerstrom schwärmender Glückskinder hat. In dieser bande joyeuse aus Johannes einen Heiligen zu machen, würde lächerlich seyn. — Daß der Vergnügungssucht Johannes nicht unterlag, verdankte er seiner Frömmigkeit und Wissenschaftsliebe: Jene führte ihn von den jubelnden Jünglingen in die Gemeine der Andächtigen, zu seinem Gott, diese in die Gemeine der verewigten Weisen, seiner Ahnherren. Unter den Alten hat kein Buch mehr Eindruck auf ihn gemacht, wie die Bibel; ihre Farbe tragen seine Schriften unverkennbar. Unter den Griechischen und Römischen Geschichtschreibern zogen ihn begreiflich die

grösten: Thucydides, Polybius, Cäsar, Tacitus am meisten an, und er entlehnte auch von ihnen manchen Ausdruck, das geschah aber überall, wo ihm ein glückliches Wort aufstieß. Ihre Schreibart ahmte er nicht nach: die Aehnlichkeit mit Tacitus ist theils sehr schwach, theils in der Kürze gegründet, welche er seinen Auszügen gab und dann in seine Schriften übertrug. Auch ist dabei nicht zu übersehen, daß sich die deutsche Sprache erst zum Theil durch ihn für Geschichte bildete, daß sie sich bei ihm selbst im Lauf der Zeit rundete, freier und beweglicher, doch immer wie eine schwere Rüstung, gestaltete, und daß die eigenthümliche Kraft, die sie bei ihm hatte, aus ihrem eigenen Wesen geschöpft war, weil dieses Eigenthümliche verschwand, wenn Johannes französisch, dessen er eben so mächtig war, schrieb. Unter den neueren Schriftstellern haben Macchiavelli und Montesquieu den entscheidendsten Eindruck auf ihn gemacht: nicht ihre einzelnen Gedanken, aber ihre Seelen findet man in seinen Schriften wieder; auch muß Luther „sein Held von Kindheit auf“ genannt werden. Von den Dichtern ward Johannes tief ergriffen; „der verdammte Bürger mit seiner Leonore hat mein ganzes Nervensystem eine Nacht hindurch erschüttert;“ und seine Schriften sind voll dichterischer Darstellungen, doch Gedichte ihm nicht gelungen, wozu sich mit dem Gefühl sogleich auch der Worte Klangmaas finden muß.

Auf diese Art hatte Johannes 8 Jahr gelebt in dem Reiche des Wissens und Empfindens; er hatte Deutschland seiner Länge nach, Frankreich bis zum Zusammenfluß der Rhone und Saone, mit dem glänzenden Lyon gesehen; er hatte den geistigen Verein der Europäischen Künste, und seiner Stände zu Genf beobachtet, als im Jahr 1780 der erste Versuch seiner Schweizergeschichte erschien. „Er ist,“ sagt Heeren, „der Anfang eines Gebäudes ohne feste Grundlage. Der erste Schweizerbund war an und für sich selbst gar keine solche Begebenheit, daß mit ihr eine neue Ordnung der Dinge plözlich begonnen hätte. Es war nichts weniger als eine Revolution; ein oft gemisbrauchter Name! Das von Alters her bestehende dauerte hier fort, und sollte erhalten werden; nur dem Druck der Neuerungen widersezte man sich. Wie ließ also die Geschichte des Bundes sich geben, wenn man dies Alte nicht

kennen lernte? Wie ließ aber die Kenntniß des Alten sich geben, ohne in die frühesten Zeiten zurückzugehen, aus denen es herstammete?“ Das ist sehr richtig; Müller hat es selbst gefühlt, und später die Geschichte mit dem Ursprung der Bevölkerung des Landes angefangen. Indeß würde schwerlich in dieser veränderten Gestalt seine Arbeit im ersten Augenblick die Aufmerksamkeit von Europa in dem Maas erregt haben, als das Bruchstück that, welches ausgehoben wurde. In dem Freiwerden der Schweiz sah Europa ein Gemälde aus seiner Jugendzeit, als eben Amerika in aufblühender Schönheit hervortrat; der Anlaß zu den Bunden der Schweizer und zu den Bunden der Amerikaner war sich nicht unähnlich; jene hatten obgesiegt, ihr Land fest, ihr Gemeinwesen standhaft, guten frölichen Muth bei sich einheimisch, und aus sich ein namhaftes, zu den schwersten Sachen tüchtiges Volk gemacht; diese hatten schon mit Glück gekämpft, bei ihren Einrichtungen für Krieg und Frieden viel Verstand gezeigt, allen unglücklichen Europäern eine Freistatt eröfnet, und große Theilnahme für ihre Sache erregt; mit der alten Schweizer Geist, Sinn und Weise schien Europa sich verjüngen zu können, was ihnen gelungen, schien noch mehr in Amerika gelingen zu müssen: für beide Welttheile die Morgenröthe des Glücks von den freien Alpen zu leuchten. Dieser Richtung des Zeitgeistes und der Europäischen Einbildungskraft bemächtigte sich Johannes, und trug an ihr eines Ende das Bild der Schweizerfreiheit, in deren Farben sich die Amerikanische als Nebelgestalt am andern Ende spiegelte. In seinem Schwunge war die Kraft und Sicherheit eines Adlers, der sich der ersten Beute bemächtigt und sie zum Horst trägt. In seinem Kreise lag der Himmel und die Erde, und der Lebensverhältnisse große Ueberficht; doch das Bewunderungswürdigste war sein Blick in die häuslichen Einrichtungen der Vorwelt, in die Regsamkeit und innere Bewegung der einzelnen Gemeinen, also auf den Weg, worauf die Gedanken ins Leben treten, auf die Eigenthümlichkeit ihrer örtlichen Gestaltung und auf das Wesen des Volkslebens in Beziehung zu den lezten und unbedingten Wahrnehmungen der Vernunft. Hiezu kam, daß Johannes den Schlüssel der Schrift wie versteckt hielt, und nur aus dem Ganzen entnehmen ließ, daß gezeigt werden sollte, „wie die Ver-

fassung bestand und die Freiheit erhalten wurde.“ Ferner leuchtete aus Allem seine Wahrhaftigkeit hervor, welche dadurch noch gehoben wurde, daß er mit dichterischer Kühnheit, ohne an den Thatsachen das Mindeste zu ändern, die Handlung und den Seelenzustand der Handelnden schilderte. Eine solche Geschichte hatte noch kein Volk, und sie fand den allgemeinsten Beifall, weil ein Jeglicher darin seinen Wirkungskreis, und was sich unter allen Umständen häuslich, genossenschaftlich, gemeineweis, landschaftlich leisten lasse, zu erkennen glaubte. Schon im November 1780 war die ganze Auflage verkauft, und in Deutschland so bekannt, daß Johannes überall auf seiner gleichzeitigen Reise nach Berlin die schmeichelhaftesten Urtheile hörte. Er war Friedrich 2. für die Ausfeilung seiner Werke empfohlen, welches Geschäft bekanntlich nicht er sondern Thiebault erhielt, wobei er sich ohne Zweifel ganz anders als dieser genommen hätte, gegen den er nach 25 Jahren noch etwas empfindlich schien *). Er hatte eine stundenlange Unterhaltung mit dem Könige, und sowohl bei dem Kronprinzen als den Großen des Reichs eine ausgezeichnete Aufnahme, zugleich aber binnen 4 Monaten die Anschaulichkeit eines großen Reichsgetriebes gehabt. Auf seiner Rückreise von Berlin erwarb er sich die Freundschaft des ritterlich gestalteten, an Herz und Geist gediegenen Staatsministers von Schlieffen, und durch diesen eine Anstellung als Professor der Geschichte und dann als Bibliothekar zu Cassel, wo der Hof und die Schule mehrere wissenschaftliche Köpfe vereinigte. Mit ihnen befreundete er sich leicht, aber „die steife Entfernung der Stände“ ward ihm lästig, und er arbeitete gewöhnlich 14 Stunden des Tages, theils für die allgemeine, theils für die Schweizergeschichte, ohne etwas Bedeutenderes als „die Reisen der Päbste“ drucken zu lassen. „Als die benachbarten Mächte der Stadt Genf mit vieler Mäßigung Friede geboten, folgte er noch einmal (1783) dem Drang seines Herzens nach dem verehrten Tronchin, nach dem Freunde seiner Jugend, neuen Reisen im Vaterland, neuen Entdeckungen in seiner Geschichte. Er hatte ihre Umarbeitung beschlossen.“ Ehe es dazu kam, hielt er wieder zu

*) Sämtl. Werke 11. S. 53.

Genf bei Tronchin lebend, seine Vorlesung über allgemeine Geschichte, und erstreckte seinen schon angedeuteten Lesekreis nun auch auf Indische Schriften. Dann ging er in die Einsamkeit. „Auf eine Anhöhe am Fuß des Jura, der hier von Tannen schwarz ist, mit einer weiten Aussicht über Weinberge und Wiesen, bis an das große Amphitheater, welches die schweizerischen und savoyischen Alpen zusammen zu bilden scheinen. In ein Haus, worin kein Mensch außer ihm und seinem Bedienten war; worin er, nach so vieler Jahre Herumschwärmen, und nach mehr als 15 jährigem Trachten und Sinnen an die Geschichte der Schweiz, in gottesfürchtiger Unschuld kein anderes als dieses Geschäft, einen Dienst für das Land hatte.“ Hier, zu Valeyres ward von Weinachten bis Ostern 1784/5 in etwa 10 Stunden täglich der erste Theil seiner Schweizergeschichte vollendet; während der Arbeit lag nichts vor ihm, als das Blatt, worauf er schrieb, und aus voller Seele flossen die Worte zu Einem Guß. Hin und wieder verriethen rauhe Stellen, daß die lezte Feile gefehlt hatte, weil Geldrücksichten den Druck befördern mogten. Zur Erhohlung von dieser erschöpfenden Arbeit bestand seine „Morgengesellschaft in Moses oder Paulus, die Abendgesellschaft in Cicero, Metastasio, Montaigne.“ Nachdem die Arbeit vollbracht, zog Johannes gen Olten, zur Freiheitsfeier, dann nach Bern, wo er vor den versammleten Männern die Geschichte lehrte, und von dort nach dem heiligen Stuhl zu Mainz, wohin er von dem Kurfürsten, auf Heyne's Empfehlung und Sömmering's Vorschlag, als Bibliothekar berufen ward. Auch berathschlagte man zu Bern und Schafhausen, wie er dem Vaterlande erhalten würde. Zu Mainz fand er mehrere vortreflich gesinnte Männer und einen guten Ton, lebte mehr als je zuvor in Gesellschaft, „und erhielt Antheil an den Staatsgeschäften.“ Er schloß die innigste Freundschaft mit Jacobi; freuete sich über die Kraftfülle jener, nach Namen und That, freien und edlen Herren des Reiches der Deutschen, Stein, Gagern, u. a.; zeigte auch (Briefe zweier Domherren:) „durch welchen Geist der deutsche Adel in den Hochstiften eine Zier und Stüze der Verfassung seyn könnte.“ Er schrieb erst mit Vorliebe und dann mit Schmerz über den deutschen Fürstenbund; ward nach Rom (1787) gesendet, und dann als Hofrath bei der Canzlei

angesezt. „Er fühlte tief, daß alle s. g. politische Arbeit eitel und nichtswürdig ist, in Vergleichung mit gelehrter: diese wirkt Jahrtausende und auf Nationen, die noch nicht sind; sie ist freie Geistesfrucht, aus der ein Mann zu schäzen ist; jener ihre Wirkung verweht wie Stroh, sobald ein Thor oder Bösewicht seine Uebermacht misbraucht, oder seine Stelle versäumt; für den, der nicht en chef arbeitet, ist an keinen Ruhm zu denken. Er that, was er schuldig war, rechnete aber nur die für wahre Lebensstunden, in welchen er ausarbeitete, (den 5. und 4ten Theil der Schweizergeschichte, die Briefe zweier Domherren, mehrere Tagsschriften über den Fürstenbund u. s. w.) oder für die Zukunft aus mancher Blume (ja wohl aus mancher! aus tausendfältigen Schriften) den Honigsaft aussog.“ In Staatssachen muß nach ihrem Wesen, welches mehr auf Erhaltung als auf Umgestaltung gerichtet ist, das Mechanische vorherrschen; für dessen kalte Ordnung, welche Freude und Schmerz in Entfernung hält, war Johannes Gemüth nicht geeignet. Er besaß die Kunst, die Lage und den Geist der verwickeltsten Verhandlung schnell zu ergreifen, mit bewunderungswürdiger Klarheit und Kraft schriftlich und mündlich darzustellen, und auf die Entwicklung entscheidend einzuwirken; aber eine Verhandlung mit schulgerechter Berechnung des Widerstandes durchzuführen, verhinderte sein lebendiges Mitgefühl; und was ihm für Andere abgeschlagen ward, nahm er sich zu Herzen, als träfe es ihn selbst. Diese Reizbarkeit schadete in den Geschäften, nicht das Edelste der Menschen: der fromme, heilige Wille Jederman zu dienen und zu helfen. Nur das Gesindel kann *diesen* Willen lächerlich und zum Wahlspruch machen: wer aller Welt helfen will, taugt nicht zum Staatsmann; oder taugt der etwa zum Staatsmann, der nur dem Geschmeiß hilft, das vor ihm kriecht, und sich in seinen schwachen Seiten einnistet? Johannes trug wesentlich bei zu dem gesegneten Andenken des Kurfürsten, der seinem Herzen vertraute, und zu dem erhöhten Ansehen des Mainzer Hofes. Mogte „der patriotische Traum einen neuen und Einerlei Geist, ein kraftvolleres Band und Nationalgefühl den deutschen Völkern mitzutheilen, durch die Erfahrungen im Lüttichergeschäft, in dem Zwischenreich nach Joseph, bei der Wahlcapitulation Leopolds und sonst immer mehr in seiner Haltungslosigkeit

erscheinen, so erwies sich nachmals genugsam, daß den grö-sten Fürsten und dem gemeinen Wesen von ganz Europa wohl gerathen gewesen wäre, wenn man jene Gedanken nicht ver-schmähet hätte.“ Johannes war durch sein Gefühl und in-nere Betrachtung zu den glücklichsten Gedanken und staats-wissenschaftlichen Entdeckungen geleitet, und die Weltan-schauung hatte nun seiner geistigen Bildung die Vollendung gegeben: daher das Feste, Zuversichtliche in der Behandlung der Schweizergeschichte. Johannes kannte das Getriebe einer Landesverwaltung bis auf seine kleinsten Bestand-theile, Häkchen und Stiftchen, mit Ausnahme des Rech-nungswesens; er kannte den Geist und das Treiben aller Höfe; den grösten Theil der deutschen Fürsten und Herren; alle bedeutende Staatsmänner; die Denkart und Sitten der deutschen Stämme; und des Europäischen Standes. Er war ein Liebling des deutschen Volks, und ein Staats-mann von Bedeutung auch als „Edler von Müller zu Sylvelden“ geadelt worden. „Ein sehr verehrungs-würdiger, redlicher, seinem Glauben äußerst anhänglicher Mann (so ward ihm nachmals erzählt), der ihn schäzte und liebte, hielt seine ungeheuchelte Ehrfurcht für eben diesen Glauben, seine Meinung von der Brauchbarkeit gewisser Anstalten und seine von dem herrschenden Leichtsinn sehr verschiedene Religionsweise für eine Neigung zu einem Schritt, woran er nicht gedacht hatte, und trug zu seiner Berufung nach Wien bei. Johannes, nichts ahndend, begab sich dorthin als zu einer Berathung über eine politi-sche Maasregel.“ Er fühlte zu Wien ein obwaltendes Misverständniß, kehrte zu seinem verehrten Kurfürsten zurück, fand ihn auf dem Eichsfelde vor den Franzosen fliehend und mußte sich wieder nach Wien begeben, wo er 1793 als Hofrath in die Staats-Canzlei eintrat. Der französische Krieg war zum ersten Mahl für Johannes ver-hängnißvoll geworden. Lauf der Staats-Canzlei mußte er täglich 7 Stunden zubringen, die er indeß, wenn die Berufsarbeiten abgemacht, mit Lesen ausfüllte. Es gab auch Augenblicke, worin er empfand, daß er ein Fremder, ein Schweizer und ein Protestant sey. So volkreich die durchweg große, durch kein einziges kleine Häuschen oder Hütchen entstellte Kaiserstadt ist, so lebte er doch darin anfangs klösterlich einsam und auf seine Bücher beschränkt, indeß öfneten sich ihm allmählig die Flügelthüren ihrer

ausgezeichnetsten Großen, des Fürsten von der Ligne, der sterbend noch über sich und den Kongreß spottete; des tiefgelehrten und hochedeln Grafen Teleki, Kanzlers von Siebenbürgen. Jener heldenmüthige Erzherzog Johann, „einer der vortreflichsten Fürsten, die der Stamm von Habsburg und Lothringen je erzeugte, hatte für ihn eine Güte, zu deren Bezeichnung Gnade nicht das erschöpfende Wort ist.“ Auch bildete sich um Johannes aus feinsinnigen und hochherzigen Jünglingen, einem Hormayr, Hammer u. a. so zu sagen, eine Schule für Geschichtsforschung, welche glänzende Erfolge gehabt hat. Zu Mainz hatte Johannes den Büchersaal des Hofes mit dessen Schreibstube vertauscht; zu Wien geschah es umgekehrt, 1800. Früher war ihm der Glaubenswechsel so nahe gelegt, daß er sich darüber schriftlich gegen den Minister und den kaiserlichen Beichtvater äußern zu müssen glaubte. Die Briefe sind aufbewahrt *), und bewunderungswürdig durch die Zartheit der Worte, wodurch die Stärke der Ablehnungsgründe nicht geschwächt, sondern noch mehr gehoben wird: Anstandsgefühl, fromme Ueberzeugung, Zweideutigkeit des Glaubenswechsels, entschlossene Ergebung in die Dienstentlassung, Rücksichten der Ehrfurcht, alles sprach die reinste aber zugleich die festeste Gesinnung aus, und befestigte das achtungsvollste Vertrauen für Johannes. Daß überhaupt der Glaubenswechsel wie der Fahnenwechsel die lautersten Beweggründe haben kann, ist eben so bekant, als daß er gewöhnlich von leichtfertigem Gesindel verübt wird; dieses sollte aber aus der Gleichgültigkeit, womit jezt sein widriges Geschrei von beiden Theilen geduldet wird, abnehmen, daß die Zeit damit Glück zu machen, längst verschwunden sey. Ehe die Schweiz ihre Verfassung 1798 änderte, erhielt Johannes Urlaub zu einer Reise dahin; und nochmals reiste er nach dem Frieden von Luneville 1801 in sein Vaterland, und durch Elsaß und Lothringen nach Brüssel. Zu Wien trieb er sein Arbeitswesen, fast wie früher zu Valeyres, er hatte wenigere Bekante als Freunde, unter diesen den Staatsrath von Collenbach; und neue Aussichten zu öffentlicher

*) Sämtl. Werke 7. S. 123.

Thätigkeit. Auf seiner Reise nach Berlin im Frühjahr 1804 schrieb er: „Die Sachen sind jezt auf recht gutem Wege; an mir soll es nicht fehlen — Grundsäze nur, Zerstreuung durch Geschäfte, durch Studien, die Liebe, die Theilnahme, die gute Meinung ehrwürdiger und guter Menschen, können die Wunden heilen.“ Zu Berlin übertraf seine Aufnahme alle Erwartung. Man bot ihm eine Stelle in der Academie mit 3000 Rthlr. Gehalt und keinem andern bestimmten Beruf als der Geschichtschreibung; und er nahm sie mit Freude, doch auch mit Wehmuth über die Trennung von Wien an. Dorthin und hin zur lieben Schweiz ging er nun zum Abschied zurück, und trat dann unter die alten und neuen Bekanten, unter das herrliche Brüderpaar Humboldt und Schrötter, Frau v. Berg, Spalding, Schleiermacher, in dem glänzenden Berlin. Hier überließ er sich Abends der Gesellschaft, indeß er die Morgen auf einem Gartenhause an der Spree in ernster Arbeit zubrachte: mit der Verbesserung und Fortsezung der Schweizergeschichte, deren Druck im Auslande selbst, zu Wien behindert ward, und mit den ersten Vorarbeiten zu der Lebensbeschreibung Friedrich 2. Auch sein eigenes Leben beschrieb er kurz; Schadow verfertigte sein Brustbild und traf eben so glücklich die Aehnlichkeit als den Ausdruck stiller Betrachtung. Der nun auch verklärte Züricher Künstler Lips hat, nach Diogg's Gemählde, einen sehr ähnlichen Kupferstich geliefert.

Die Gedanken, welche nachmals das Volksgefühl ergriffen und das öffentliche Leben und Seyn in Deutschland umgestaltet haben, waren damals schon zu Berlin regsam. Johannes befand sich in dem Kreise ihrer Mittheilung, und in dem Vertrauen des Prinzen Ludwig Ferdinand. Es ward im August 1805 beredet einen Verein zu bilden, um „das drohende Uebel zu beschwören, und wenn die Welt dennoch geliefert würde, gemeine Sache zu halten; etwas dahin führendes ward auch den Russen vorgeschlagen: irgendwo in der Mitte Europens 5, 6 talentvolle Männer zu halten, welche das alleinige Geschäft hätten, die Lügen zu enthüllen und die vertuschte Wahrheit zu Tage zu fördern.“ Im Sept. antwortete Johannes dem Erzherzog Johann, unter Glückwünschen zu dem bevorstehenden Kriege: „Von mir sage ich Ew. K.

H. nur, daß ich mich Tag und Nacht mit demselben Gegenstande, als Höchst Sie beschäftige, und daß ich aller Sachen der Vorzeit mich entschlage, um nur für die Sachen unserer Tage zu leben und zu seyn.“ Auch ist kein Geheimniß mehr, daß vor dem Ausbruch des Preuß. Krieges 1806 eine Kette von Verbindungen jenseits des Rheins sich befestigte, welche bei einigem Waffenglück wirksam geworden wäre, und worauf sich wohl der Ausdruck in dem franz. Bulletin hindeuten ließe: Daß sich Preußen den kühnsten Berechnungen überlassen hätte. Johannes erwartete mit glühender Hofnung die Nachricht von der ersten Schlacht, und wie ein Donnerschlag von heiterem Himmel traf sie ihn; seine zerrissene Seele betrübte „das Privatunglück am meisten; was die öffentlichen Angelegenheiten betrift, so sah er darin Uebergang: das vorige maschinenmäßige Wesen ohne Treu und Glauben; ohne irgend einen Grundsaz und ohne Seele, konnte nicht länger dauren; er hatte es an den großen Höfen zu viel gesehen, um dessen nicht überzeugt zu seyn: alle diese statistischen Kartenhäuser mit ihren Tabellen würden umgeworfen werden. Keine aber des Bessern wären ausgestreuet, und Noth würde sie zur Reife bringen. Die Vorsehung riefe die Völker auf.“ Für sich selbst war er gefaßt, und flüchtete die wichtigeren Briefschaften zu dem S... Gesandten.

Die Franzosen kamen ihm mit Aufmerksamkeiten entgegen, und Maret, mit seinen Schriften vertraut, bezeugte ihm Freundschaft. Dieser erhielt denn auch jenes Schreiben von ihm, worin er bittet und warnt, der Schweiz keinen Herrn zu geben *): sie sey mit der „Mediatisation“ ganz zufrieden, für einen König zu arm, und als Thor für Frankreich doch immer in Einer fremden Hand nicht ohne Gefährde; wegen des eigenthümlichen Sinnes der Einwohner aber bei unrechter Behandlung gefährlich. „Auf ihren Bergen ist zwar nur eine Handvoll Leute, aber sie rechnen nicht. 900 Unterwaldner haben dem General Schauenburg mit 16000 Mann die Stirn geboten; und wer mögte seinen Namen zu Siegen wie der Seinige hergeben! Unter einem Könige — würde die Schweiz zur Vendee werden, bis das Volk ausgerottet worden, und

*) Sämtl. Werke 18, S. 15.

vorher, gewiß, würde es mehr als einen Tell geben — wie bei dem Tode des ersten Cäsars könnte die Entwicklung der grösten Plane dem Zufall überlassen werden. Nach dem Schauder eines solchen Gedankens kann mein Geist keinen Staatsbetrachtungen mehr folgen, mein Gefühl ist erschöpft, erstarrt, und keines Wortes mehr mächtig: als, thut es nicht.“ Schon früher hatte Johannes mit Napoleon gesprochen „von der schweizerischen und altgriechischen Verfassung und Geschichte; von der allgemeinen Theorie so wie von der Verschiedenheit der Asiatischen u. Europäischen Verfassungen; der Arabischen und Tartarischen Stämme; von der Nothwendigkeit einer Vormauer gegen die Lezteren; von dem eigentlichen Werth der Europäischen Cultur; von der Verkettung und unerforschlichen Leitung einer unsichtbaren Hand; von dem Plan einer großen Völkerföderation unter Heinrich 4; von dem Grund aller Religion und ihrer Nothwendigkeit; von dem Bedürfniß des Menschen, daß er in Ordnung gehalten werde; und von der Möglichkeit eines gleichwol glücklichen Zustandes, wenn die vielen Fehden aufhörten, welche durch allzuverwickelte Verfassungen und unerträgliche Belastung der Staaten durch die übergroßen Armeen veranlaßt worden.“ Sie sprachen lange und leise mit einander, die lezten Ergebnisse des menschlichen Wissens auf die damalige Weltlage beziehend, und schieden sehr zufrieden von einander. Indeß Johannes wegen bevorstehender Dienstanträge von den Franzosen beglückwünscht, und wegen seiner franz. Rede vom „Ruhm Friedrich 2.“ die Göthe übersezte, wegen seiner Beurtheilung des Rheinbundes, in der Allg. Lit. Zeitung, worin er die Fürsten warnte nicht zu seyn wie die Jünglinge, wenn sie des Hofmeisters frei werden, und wegen seines Umganges mit den Franzosen, den er nicht suchte, von einigen Gelehrten und Frauen mit Vorwürfen als Verräther der Deutschen und der Freiheit überhäuft wurde, erhielt er einen Ruf nach Tübingen; und indeß er dorthin seine Bücher sandte, einen franz. Eilboten, um schleunigst nach Paris zu kommen. Dort hatten sich im November 1807 die Abgeordneten aus den Ländern versamlet, welche das Königreich Westphalen bilden sollten, und, wie die Römer sagten, die Unterwerfungsformel, oder, wie es jezt hieß, die Verfassungs-Urkunde vorgelegt erhalten. Johannes kam fast in dem Augenblick

am 12. Nov. als Napoleon diese Urkunde (wobei der berühmte Koch aus Strasburg in Rath genommen) unterzeichnete, 15. Nov. und ihn am 17. zum Westph. Minister Staatssecretair ernannte.

Er war als solcher Grossiegelbewahrer, welcher alle Urkunden, die des Königs Unterschrift bedurften, in Empfang nahm, bewahrte, und davon den betreffenden Behörden Abschrift zur Vollziehung ihres Inhalts mittheilte. Er ward dadurch von Allem in Kentniß gesezt, was die übrigen Minister an den König gelangen ließen, und er konnte nöthigenfalls die Zeit, welche zwischen der Unterschrift und der abschriftlichen Mittheilung der Erlassungen lag, benuzen, um gegen diese Erlassungen noch Vorstellung zu machen. Mit diesem Vortheil vereinigte er die auswärtigen Angelegenheiten, welche ihrem Wesen nach den übrigen Ministern großentheils verschlossen blieben. Ueber diese, wenn sie, wie vorauszusehen, Franzosen waren, hatte er schon als Deutscher in einem deutschen Lande ein natürliches Uebergewicht, und dieses vermehrte sich durch die vertrauensvollste Hofnung, welche von den Deutschen auf ihn gesezt wurde, und wovon ihm schon die Abgeordneten die schmeichelhaftesten Beweise geben. Auch durfte er auf seinen Einfluß bei den mächtigsten fr. Staatsmännern rechnen. Sein jeziger Herr war jung, mit dem Lande und den Geschäften noch nicht bekant, er kam ihm mit Wohlwollen entgegen, und dessen Gemahlin war die Tochter des Königs, der ihm so eben Dienste angeboten hatte, eine vortreflich gebildete Fürstin. Johannes war der erste und noch alleiniger Minister, er konnte also auf die Wahl der übrigen entscheidend einwirken, und überhaupt sofort des Heftes der Verwaltung sich bemächtigen. Von der Denkart und dem Wesen der drei franz. Staatsräthe, welche mit einem General noch zu Cassel an der Spize der Geschäfte für fr. Rechnung standen, von Beugnot, Voltaire's Secretaire und einem der besten Redner Frankreichs, von Simeon's gediegener Bildung und sittlichen Grundsäzen, so wie von dessen, in dem jezigen franz. Staatsrath bekräftigten Staatsmeinungen gab ihm Koch Kentniß, und es hing nur von ihm ab, bei seinen Bekantschaften zu Cassel die dortigen Geschäfte schon zu Paris an sich zu ziehen. Sein grundehrlicher, frommer Sinn ließ ihm keine Wahl über

den Geist seiner Staatsverwaltung. Hätte er sich zu einem Doppelspiel, dessen Mittel er kannte, verkaufen wollen, so würde er statt tiefverschuldet, unermeßlich geldreich gestorben seyn; hätte er der fr. Gewaltgröße dienen wollen, so würden die schönsten Landgüter seine Belohnung gewesen seyn. Deutsche Art und deutsches Wesen wollte er aufrechterhalten; offen und redlich, ohne Hinterlist und sträfliche Heimlichkeit dabei hatte er es mit einem französischen Herrn und einem furchtbaren Oberherrn, mit einem Heer franz. Glücksritter und mit eingeschüchterten Landsleuten zu thun. Er fürchtete, daß er nicht durchkäme, und wünschte nicht bloß, sondern flehte, daß ihm die Stelle nicht gegeben würde. Am 14. Nov. schrieb er an den Fürst P***** „Sie wissen, wie wenig ich tauge zu dieser tagtäglichen Arbeit Jahr aus Jahr ein; zu dieser unaufhörlichen Beachtung eines verwickelten Geschäftsganges; zu diesem Vorzimmerleben, und zu den kleinen Aufmerksamkeiten für Frauenzimmer. Ich habe mein Leben bei den Alten und bei den Schweizern zugebracht; in meiner Seele ist weit mehr dichterische Bildsamkeit als reines Begriffsordnen (le genre de mon esprit est bien plus poétique que metaphysique); ich werde von dem Ruf eines Mannes, der sein Handwerk versteht, in den eines Staatssecretairs fallen, der so viele Fehler macht, daß er endlich abgedankt wird *).“ Auch seinem Bruder schrieb er: „Ich schwöre Dir, daß ich nie in meinem Leben wärmer, inniger, eifriger zu Gott gerufen habe. Aber — es kam so.“ Wie er geahndet hatte, und wie dem Kennerauge schon aus der weitern Erzählung in diesem Briefe hervorleuchten mußte. „Den folgenden Morgen fing mit Expedition (!) eines halben Duzend Decrete meine Stelle an. Am Ende der Arbeit nahm der König ein Papier u. s. w.“ Er beschränkte sich also nicht auf den Vortrag, dem er so viel Anmuth zu geben wußte, sondern machte den Schreiber; hatte noch keine Staatsschreiberei eingerichtet, auch deshalb nicht nach Cassel geschrieben, und richtete sie auch dort nicht gleich bei seiner Ankunft ein, indeß die übrigen Ministerien in voller Thätigkeit waren. Die Folge davon war, daß bei ihnen und im Cabinet geschah, was bei dem

*) Sämtl. Werke 18. S. 35.

Staatssecretair geschehen mußte; und daß vieles von faselnden Franzosen schlecht und verwirrt geschah. Indeß wogten Menschen und Sachen, die Wünsche des Landes, die Bitten der Einzelnen auf ihn zu. Er sprach jeden, und, nach seiner Art, um seinen Mann kennen zu lernen, und nicht bloß um kurz dessen Sache zu erfragen, und darauf Bescheid und Entlaß zu geben. Er las alles, und wollte es, wie ein Rath, eigenhändig abmachen. Diese Arbeitsweise wäre in einem festgeordneten Staate riesenhaft gewesen, doch durch den Geschäftsgang von selbst in das rechte Gleis gebracht; in einem entstehenden Staat überstieg sie das Maas menschlicher Kraft. Johannes erlag, seine Natur suchte sich von den Anstrengungen in anhaltenden Ohnmachten zu erhohlen. Auch seine Lage an dem Hofe war höchst peinlich; dort traf ihn, bei seinem Amt, die ungewohnte Arbeit des Wartens und Zeitverderbens; und wenn ihm dort wohl mahl auf die Frage: „was treibt der König?“ geantwortet wurde: „sein Handwerk, die Langweile,“ so betäubte ihn gewöhnlich wüstes franz. Geschnatter, oder es reuete ihn die gutmüthige Nachsicht, womit er Wizeleien und losen Worten sein Ohr geliehen hatte, weil nur zu schnell die Argliſt unter Scherzen sich verbarg. Gleich vom Anfang standen an dem Hofe Deutsche und Franzosen feindlich gegen einander; und die Lezteren hatten ein entschiedenes Uebergewicht, weil sie dem Herrn am nächsten, über ihren Zweck einig und im Besiz der Geschäfte und der Geschäftssprache waren. Im Staatsrathe mußte französisch geredet werden, und nun zeigte sich, daß zwar einige deutsche Staatsräthe das Französische fertig sprachen, aber nicht reden konnten. Beugnot und Simeon dagegen waren geübte Redner, und so kam es, daß sich kaum ein Widerspruch regte, als die Nadelhölzer abgetrieben werden sollten, um aus der Wurzel wieder nachzuwachsen. (An der Loire werden sie wirklich, wie in Deutschland die Weiden, geköpft.) Der erste Deutsche, welcher sich faßte, war der Staatsrath, jezige Preuß. Finanzminister v. Bülow. Seine Geistesgegenwart unterstüzte seine überlegene Sachkentniß und mit Kühnheit benuzte er die Blößen, die sein Scharfsinn schnell entdeckte. Auf eine lange Rede über das Postwesen, die auf die Wichtigkeit hindeutete, welche für Napoleon die Aufsicht des Briefwechsels hatte, antwortete er mit der unbefangensten Gleichgültigkeit nur: „Ich sehe

nicht ein, was Napoleon's erhabenes Geschlecht mit den Westphälischen Postwagen gemein hat." Der sanfte Johannes sah die allgemeine Verwirrung, die Unmöglichkeit ihr zu steuren, und er vertauschte den Dienst, den er eigentlich noch nicht angetreten, mit der Verwaltung des öffentlichen Unterrichts, mit einem Gehalt von beinah 8000 Rthlr. „Der König ließ mich, (am 30. Dec.) rufen, frug über meine Gesundheit, und ob wirklich sie die Ursach meines Entschlusses sey, — endlich bezeugte er, sich zu meiner Entlassung unmöglich entschließen zu können, die Stelle wolle er mir abnehmen, und die eines Generaldirectors der Universitäten geben, wobei ich meinen Studien wieder obliegen könne, auch zu Reisen in das Vaterland Muße bleibe. Dieses alles sagte der König auf eine so außerordentlich einnehmende Weise, daß nicht möglich gewesen wäre, dabei unbeweglich zu bleiben."

Nun zog Johannes aus dem Orangerieschloß in ein öffentliches Gebäude auf der mit Recht so genannten Bellevue. Sein leztes Lebensjahr begann, worüber aus den Nachrichten des Verf. schon Etwas in den „Sämtlichen Werken" abgedruckt ist. Alles, was er wußte, hat er damals nicht mitgetheilt, und das kann auch jezt nicht verlangt werden; aber seine damaligen Nachrichten hat er als Mann von Ehre mit Wahrhaftigkeit gegeben; eben so unverträglich wie damit zu jener Zeit Kriecherei und Schmeichelei war, ist jeziger Zeit damit Verhöhnung und Verläumdung. Johannes war nun wieder Herr seiner Zeit, und sein Gewissen von der Verantwortung für das Wohl und Wehe von zweitausend mahl tausend Menschen entbunden. Er hatte nur ihre wissenschaftlichen Anstalten zu bewachen, und er fühlte in sich die Kraft und den Willen deren treuer Wächter zu seyn. Ein hoher geräumiger Saal nahm seine große Büchersamlung auf. Hier empfing er die Fremden, welche jeder Tag ihm zuführte. An diesen Saal stieß sein Arbeitszimmer; Schweizerlandschaften zierten es, überall fanden sich Erinnerungen aus der Schweiz, über seinem Lieblingssiz hing das Bild seiner geliebten Mutter, der Einsiedler von Flüe; auf dem Schreibtisch lag beständig die heilige Schrift, über ihr hing ein Griechischer Weise (eine schöne Antike); Trümmern von Carthago ruhten auf den eingegangenen Berichten und Vor-

stellungen; die Aussicht war über das Fuldathal, mit seinen Schlössern, Gärten und Wiesen, auf den Meißner, Hessens höchsten Berg, und die Straße nach der Schweiz. Ein Blick dahin war ihm Erquickung; und er bedurfte ihrer sehr.

Der erste Eindruck, den damals sein Anblick machte, war der eines Mannes, welcher den Keim der Auflösung in sich trägt. So freundlich sein Auge den Ankommenden grüßte, so jugendlich rasch seine Bewegung und so kräftig auch sein Körperbau war, so konnte doch die Bemerkung nicht entgehen: daß der Hintergrund der Augen Mattigkeit, und die mit weißlichen Stellen gemischte Röthe der Wangen Nervenschwäche verriethe. Er selbst mußte es fühlen, da er wenige Monate nachher seinen lezten Willen niederschrieb. Aber seine Arbeitsamkeit, die Freude seines Lebens ließ nicht nach; und selbst in seiner Todeskrankheit wich deren Gewalt, auf Augenblicke jener Freude, als dem Cabinet eine Nachricht in Bezug auf die Tagesgeschichte zu geben war.

Nachdem Johannes erwacht war, welches nach 6 Uhr geschah, gehörten die ersten Augenblicke, nach alter heiliger Sitte, der Andacht. Sein Antliz verklärte sich dann, die Erhebung seiner Seele ward sichtbar und flößte Ehrfurcht ein. Hierauf trat er in sein Arbeitszimmer, und während des Kaffetrinkens pflegte er an seine vertrauteren Freunde jene geistreichen Billete zu schreiben, die in Deutschland weniger als in Frankreich üblich sind. Wenig Zeilen, aber sie enthielten die Blüthen der Gelehrsamkeit, des Wizes, der Lebenserfahrungen. Nach diesem ging es in die Bibliothek und zur Arbeit; während des Frisirens wurden Zeitungen und Zeitschriften gelesen; dann kamen die Geschäftssachen für den öffentlichen Unterricht und die Lieblingsstunden. Um 4 Uhr ward gegessen, weder viel noch leckerhaft, am liebsten Schweizerkost, nicht über 4 Gerichte, eben so wenig getrunken. Bei Tisch war er launig, selbst muthwillig; aber wie sein Wiz nie verwundete, so scherzte er nie über einen Gegenstand, die Religionen. Nach Tisch nahm er am liebsten Besuch an. Wer ihn noch nicht kannte, fand einen ganz andern Mann, als er bei Lesung der Schweizergeschichte sich vorgestellt. Manche äußerten,

sie hätten sich ihn mit schwarzen Augen und finsterm Blick, lang und hager gedacht.

Er besaß die nicht leichte Kunst in hohem Grade, Jedermann in die Lage und Gedankenberührung zu versezen, welche Jedem eigenthümlich und am bequemsten war. Kaum begann die Unterhaltung, so wußte er zu erforschen, auf welche Weise sie dem Fremden angenehm zu machen sey; sein ungeheures Wissen ließ zu, daß er über das Lieblingsfach eines Jeden sprechen konnte; und der lange Umgang mit Menschen hatte ihn gewöhnt, sich mit Leichtigkeit in die verschiedenen Lebensverhältnisse zu denken. So fand jeder in ihm, wie man sagt, seinen Mann, und er in Jedem das, was Vorzügliches oder Hervorstechendes an demselben war. Sein lebhaftes Gefühl nahm an jedem fremden Schmerz Theil, seine Herzensgüte wollte Jedem helfen. Es konnte nicht fehlen, daß diese Eigenschaften eine große Menge von Menschen aus allen Ständen in seine Vorzimmer zogen, und ihre Annahme täglich mehrere Stunden ausfüllte; wenn auch der Ruf des Namens und die Bekantschaft an Höfen die Reisenden nicht herbeigezogen hätte. Wie die mündliche, war die schriftliche Unterhaltung: es kostete einen Brief und der würdige Heeren folgte dem Ruf nach München nicht; manches Wort an seelenvolle Jünglinge wirkte fort, wie der erste Funke im Lichtstrahl. Unter allen Zerstreuungen zu Berlin hatte er Meisterpflicht an jungen Geschichtsforschern, einem Luden, Dippoldt u. a. geübt. An den Lezteren schrieb er: „Ich gestehe, Liebster, eine aus der Wissenschaft des Unendlichen geborne Anschauung nicht zu verstehen; denn ich weiß nicht, wie das Endliche Wissenschaft des Unendlichen hat, noch wie man aus einer Wissenschaft, besonders einer so abstracten anschaut. — Welcher der Alten hat je so geschrieben, welcher Mensch von Verstand sich so ausgedrückt? Es ist die Scholastik des Decenniums. — Ich vergebe das Kunststück, wenn man lauter gemeines Zeug mit dem Flittergolde decken muß, aber das braucht weder Ihr Geist noch ihre Gelehrsamkeit. — Fragen Sie Sich bei gewissen Stellen, würde wohl Xenophon, sich so ausgedrückt haben? oder rufen sie einen gebildeten Ungelehrten, ob er es versteht.“ Nie entzog sich überhaupt der sanfte Johannes der Mühe, wenn er wußte, daß ein Rath oder ein

Wort des Trostes erfreuen werde, und mit derselben Gewissenhaftigkeit und Eile wurde das Schreiben eines Fürsten und das Unterstüzungsgesuch eines armen Schülers befördert und beantwortet. Hierzu diente die Zeit bis 8 Uhr Abends, und die übrigen Stunden bis tief in die Nacht zum Lesen und Ausziehen für Schweizer- und Allgemeine Geschichte. Wie die Falten auf seiner Stirn sich in immer engeren Kreisen zu einem Mittelpunct neigten, so fand alles, was er trieb, seine Anwendung für jene Geschichten. Er besaß feine Menschen- und Weltkentniß, aber ihre Anwendung gehörte für die Geschichte: für die Beschreibung der Leidenschaften, der häuslichen Verhältnisse.

Zu Cassel fand er zwei Freunde aus jener Zeit wieder, wo er dort zuerst in das öffentliche Leben trat: den General von Schlieffen und den Staatsrath von Dohm, auch mit dem Grafen Reinhard war er von Altersher befreundet; gegen sie hatte er den Trost freier Klage und Rede. Während der Kriegszeit, auf der Pariser Reise, und durch die Anschaffung kostbarer Amtskleidung, die ihm gut stand, wie auch er wohl zu fühlen schien, hatte er Schulden machen müssen, die nun bezahlt oder umgeschrieben werden mußten. Sie banden ihn gewissermaaßen an seinen Dienst, und dadurch ging die Sorge für ihre Bezahlung in heimlichen Gram über, da er nur zu bald und zu tief fühlte, daß er sich dort, und in Diensten befand, wo und wie er sich nach Geist und Sinn seiner Lebenszwecke und Arbeiten nie befinden sollte: in einem eroberten Lande, und wenigstens in den Augen der Welt, als — ein Ring in der Gefangenkette. Ein unsichtbarer Zauberring war es, der sein Herz wund rieb, weil er davon nicht öffentlich sprechen durfte. Indeß schien die neue Arbeit und Sorge für den öffentlichen Unterricht diesen Gram beherschen zu können; auch fehlte es an Zerstreuung nicht. So kam in den ersten Frühlingstagen „der Befehl, daß er sich sogleich nach Göttingen begeben und die Universität Sr. M. vorstellen mögte. Abends war er dort, voll des Gedankens, nun seyn zu sollen, was vor 60 Jahren, da Georg 2. kam, Mosheim; voll wärmster Vorsorge für die Georgia Augusta.“ In diesem Sinn redete er *),

*) Sämtl. Werke S. 349.

wie es seiner und des Ortes würdig war. Und doch hatte der Entwurf nicht mehr Zeit, als zum Niederschreiben erfodert. So reich war er an Gedanken, und so sehr Herr der Sprache, daß wenn der Hauptgedanke gefaßt und bestimt war, das Ganze seiner Seele bereits vorschwebte. Einige, welche an mühsame schulgerechte Ausarbeitungen gewöhnt, haben wohl in seinen Arbeiten Einheit des Gedankenbaus hin und wieder vermissen wollen. Mit Unrecht, wie es scheint, da sich alles auf einen Hauptgedanken und eine Hauptempfindung zurückführen läßt; das lebendige Feuer des Geistes aber zu rasch fortläuft, um schwächeren Augen den Weg sehen zu lassen, den es genommen, oder um sich dabei ängstlich an dem Richtmaaß der Begriffszergliederung zu halten. Genug, wenn es seine Wirkung nicht verfehlt. Dieser war Johannes gewiß, sobald ihn sein Gegenstand begeisterte. Beides traf hier ein; mehrere Bewilligungen erfolgten auf der Stelle, und wie verjüngt eilte nun Johannes zu seinen alten Freunden, zu neuen Bekantschaften. Es verdient hiebei bemerkt zu werden, daß er seiner Staatswürden wegen Gruß und Farbe in dem Briefwechsel und das Gefällige in dem Umgang mit seinen Freunden, die nun seine Untergebenen geworden, und mit den Gelehrten überhaupt nicht im Mindesten änderte; und dazu gab er mehr als einen Grund an, wovon die leichte Vergänglichkeit jener Würden und des ganzen, wie ein Gelehrter geschrieben, „jugendlichen Königreichs“ nicht der oberste, doch auch nicht der geringste Grund war. Zu Braunschweig, wohin er dem Hofe folgte, gefiel er sich in dem Kreise der ausgezeichneten Gelehrten, welche die Freigebigkeit der beiden lezten Herzoge dort vereinigt; und zu Helmstedt in Mosheim's Hause, worin ihn sein Freund Henke aufnahm. Manche Berliner Bekantschaft, auch der Erbprinz von Anhalt-Dessau, begrüßte ihn zu Magdeburg; obgleich Halle nur wie im Flug berührt ward, so ließ sich doch die Universität noch vorstellen, welche damals trauerte, und nun wieder herrlich aufgeblüht ist. Von Halle ging der Zug buchstäblich, wie im Fluge, sonder Rast die Nacht über, durch die halsbrechenden Wege des Harzes und Eichsfeldes nach Cassel zurück. Nicht weit vor Johannes, der in vollständiger Hofkleidung, mit Stern und Ordensband und Federhut diese Blocksbergsfarth mit bestehen mußte, schlug ein Wagen mit schön

geschmückten Kammerherren scharf am Abgrunde um; doch kamen die Herren glücklich davon, und nur der Jäger des Sohnes des geistreichgelehrten Grafen von Veltheim-Harbke brach das Schlüsselbein.

Johannes ward durch diese Reise gestärkt, aber nur zu bald von der Ahndung des nahenden Krieges ergriffen, und bis in die Tiefe seines Gemüths bewegt. Er hing mit frommem, feurigen Glauben an der Hofnung auf eine bessere Zeit, und doch zweifelte er nicht, daß Napoleon's Werk bis an dessen Tod aushalten werde; mit inniger Theilnahme sah er die Gegenanstalten in großem Geist sich bilden und befestigen, doch hielt die gelobte Dienst-treue ihn von jeglicher Mitwirkung ab; an allen Höfen hatte er Bekante, und bei seinem unermeßlichen Gedächt-niß war er überall wie gegenwärtig; dennoch schien er ein-sam und verlassen; mit treuer Dankbarkeit erinnerte er sich an Wien und Berlin, und mit Schauder dachte er an das, was ihnen bevorstehen konnte, doch empfand er zu-gleich desto schmerzhafter, daß er dort verkant werde. Viele Reisende vor und nach der bekanten Zusammenkunft zu Erfurt kamen zu ihm; einige hatten die Bäder besucht, andere ihre Verwandten gesehen, andere verschollene Klag-sachen erneuert; auch ein Bote vom Rheinufer erschien; und jenseits der Elbe her ward näher bezeichnet, was im Jahr 1805 besprochen. Johannes benahm sich in allem als ein grundehrlicher Mann, gerieth, bei so feinen Ver-wicklungen, nie mit sich in Widerspruch; diente Jedem nach seinem Gewissen von Ehre und Pflicht, und sorgte ängstlich für das Verhängniß seiner Freunde; so empfahl er z. B. den Sänger des Preuß. Krieges, von Birkenstock zu Wien, dem Minister Maret.

Er bedurfte eines Freundes, dem er seine volle Brust öfnen könnte. Graf Reinhard war mit ihm in ähnlicher Lage und sein halber Landsmann. Beide kannten die Welt und die Wissenschaft, und bei ihnen traf alles zu-sammen, was schon Cicero für die Grundlage bleibender Freundschaft erkannte. Auch hatte die geistreiche, nun verklärte Gemahlin des Grafen an männlicher Unterhaltung schon bei ihrem Vater Reimarus Gefallen bekommen, und ihr Haus war überdem der Vereinigungsort auserwählter

Gesellschaft. In diesem schönen Kreise, zahlreich genug, um dem Gespräch das Angenehme der Vielseitigkeit zu geben und doch nicht groß genug, um die Unterhaltung nur auf den nächsten Nachbar zu beschränken, oder Schreiern zuzueignen, wozu Johannes nicht gehören konnte und wollte, war er mit ungetheiltem Vergnügen. In größeren Gesellschaften nicht gern, weil er sie wegen Schwäche des Gesichts nicht übersehen konnte, und wegen Schwäche der Stimme vermied, an der allgemeinen Unterhaltung Theil zu nehmen; wobei die Anstrengung seiner Stimme mehr als vor einer öffentlichen Versammlung aufgefallen wäre. Vor einer solchen redete er am Schluß des Reichstages. Herrliche Augenblicke! Todtenstille umgab ihn; jeder horchte auf die Stimme, welche große Wahrheiten verkündigte. Ihn selbst ergriff jenes Gefühl, worin er die Geschichte seines Volkes niederschrieb, sein Auge flammte, wie begeistert sprach er von dem, was damals die Zukunft verbarg. „Als die tausend Jahre der Entstehung und Regierung neuerer Staaten vollendet waren, mitten unter den Trümmern der zusammenstürzenden Welt erschienen vor den Königen und Völkern die wahrhaften Grundfesten von Sicherheit und Macht: Einigung und Waffen."

Hierauf beschäftigte ihn zur Erhohlung die Herausgabe von Herder's Schriften, und mit ganzer Seele das lezte Bruchstück aus der Schweizergeschichte bis zum Jahr 1493, dem Tode Kaiser Friedrich 3. So schnell er schrieb, so schnell war auch die Vorrede entworfen, auf die Feile verwandte er 14 Tage. Wie viele Gedanken und Empfindungen umfaßten überhaupt 14 Tage in seinem Gemüth; und sie alle waren jezt auf einen Gegenstand gerichtet. Das fühlt sich bei dem Lesen dieser Vorrede; welchen Stoff zu Betrachtungen und Gefühlen enthält jedes Wort! dem Golde gleich, welches sich unendlich ausdehnen läßt und doch Gold bleibt. Wie richtig und rein Volksgefühle ausgesprochen wurden, beweist der Nachhall, den man davon Jahre lang in den Alpen, an der Donau und Elbe hörte. Und — was hat Johannes geahndet, als er die Worte aussprach: Karl der Kühne fiel durch Uebermuth. —? Am 21. Sept. 1805 schrieb er an den Erzherzog Johann *): „Ich denke mir so gern, daß

*) Sämtl. Werke 17. S. 358.

Siege Ew. K. H. zur Befreiung meines Vaterlandes führen werden, indem das Loos Karl des Kühnen denjenigen trift, der diesem unglücklichen Fürsten an schrankenloserm und unersättlicherm Uebermuth gleicht.“ Es hat sich wirklich getroffen, daß der Erzherzog die Belagerung von Hüningen 1814 leitete, als Paris genommen wurde.

Die allgemeine Wirkung von Müller's Schriften läßt sich, bei der Unmöglichkeit die Einzelnen zu erforschen, nur durch künstliche Schlüsse andeuten. Ihre Wirkung in Deutschland ist, ohne Zweifel, Erhebung des Freiheitssinnes, des Selbstvertrauens, der Hofnung auf die Unbezwinglichkeit eines Gott geweihten Willens gewesen; denn, als die Zeit der Entscheidung gekommen war, sprach sich häufig die Begeisterung in seinen Worten aus, so wie es einst, noch häufiger, mit Luther's Worten geschehen; und da diese Begeisterung dem deutschen Wesen, und seiner Art galt, so konnte sie jenes Denkmahl nicht unbenuzt lassen, worin Johannes „alle edlen Grundzüge des deutschen Wesens, reinen Wahrheitssinn, Freiheitsliebe mit Ordnung, tiefes und inniges Gefühl für alles Herrliche und Große“ zur kräftigsten Gestalt vereinigt hatte. Viele Jünglinge ahmten seine Sprache oft (unglücklich) nach und bewiesen dadurch den Eindruck, welchen sie auf ihre Gemüther gemacht hatten. Es mag auch wahr seyn, daß Schriftsteller die Schweizergeschichte mehr bewundert als gelesen haben; aber wo sie „auf deutschem Boden eine deutsche Eiche,“ wie Heeren sagt, nicht gehegt wird, dort muß der Landjunker- und Krämergeist arg hausen.

Nachdem jene Vorrede vollendet, ruhte Johannes gleichsam aus; und ordnete seine Briefschaften. Indeß ward hin und wieder sichtbar, daß man die Gemüther aufrege, und vorzüglich bemühet sey, die bedeutenderen Jünglinge, nach dem Kunstausdruck, zu bearbeiten. Johannes wachte über seine Universitäten, als ein weiser sorgsamer Vater, entfernte das Verdächtige, übersah liebreich das Leichtsinnige. Wo es nöthig, war er selbst gegenwärtig. Niemand verstand besser, als er, Jünglinge zu behandeln. Mit Vertrauen, Verehrung, Begeisterung hingen sie an ihm. Daß er die Sache keinesweges leicht nahm, beweist sein Schreiben an den Oberhofprediger Reinhard zu Dres-

den *); zugleich auch, daß er an ihrer völligen Unterdrückung verzweifelte: „die Statuten, wenn wir auch, wie ich suchen werde, sie bekommen, werden sehr allgemein abgefaßt seyn, und nur Anschließung ausdrücken; der Zweck wird von den unbekanten Obern untergelegt, mündlich dieses, durch Handschlag; woran sie erkennen?“ Was seine Wurzel ins Volksgefühl treiben will, läßt sich, ohne dessen Hülfe, durch keine Gewalt zurücktreiben. Zur Gewalt war man nur zu bereit, und da dieser der milde Johannes widerstrebte, zu heimlichen Vorwürfen gegen ihn selbst. Der Fluch ward fühlbar, der auf jeder Waffeneroberung ruht. Die geheime Policei hätte freilich Ohren und Augen sich zuhalten müssen, wenn sie ohne allen Argwohn geblieben wäre, aber sie sah und hörte falsch, oder kauderwelsch, und vermehrte nur die Verwirrung in der Verwaltung und die Erbitterung im Lande.

Gleichzeitig und aus den verschiedensten Beweggründen wurde das Misverhältniß von fünf Universitäten und ihren Kosten zu Bevölkerung und Einkünften des Landes in Untersuchung gezogen, und zur Erleichterung des Schazes die Aufhebung mehrerer vorgeschlagen; obgleich die Ausgaben sich gleich blieben, sie mogten als Dienst- oder als Rückzugsgehalt gezahlt werden. Unermüdet hatte Johannes gesorgt, daß ja Niemand etwas verlieren möge; daß jeder zufrieden sey und ohne Nahrungssorgen sein Geschäft treibe. Hatte statt Tadel nur leise Wünsche, wo er Verdienst traf, mit Freigebigkeit Lob geäußert, Belohnung verschaft, Hofnung gemacht. Nun grif ihm ans Herz, daß wohl Mancher nicht nach Wunsch sich verändern, daß manches Amt für Gelehrte und zum Nachtheil der Wissenschaft eingehen, und daß sich ihr mühsam gesamletes aus so vielen Kriegen gerettetes Stammvermögen augenblicklich verlieren würde. Zwar erkannte er die Nothwendigkeit einer Veränderung; aber einer Umgestaltung und keiner Zerstörung; noch immer erinnerte er sich mit Dankbarkeit, was jene Lehranstalt zu Schafhausen ihm, dem einzigen Schüler, gewesen war, und nun handelte es sich von der Aufhebung mehrerer lang und viel

*) Sämtl. Werke 18. S. 142.

bewährten Landesanstalten; sein Entschluß dazu war wie Andromache's Abschied von dem geliebten Hector. In tiefer Wehmuth gedachte er des Plans, suchte Hülfsmittel und fand nur neue Schwierigkeiten, ergriff und verwarf, nahm wieder auf und verwarf auf's Neue. So endete das Jahr 1808. Johannes sprach mehr als je vom Tode, bestimmte auch, daß in diesem Fall ja für seine Handschriften gesorgt, und alles dem geliebten Bruder überliefert werde, der seines Herzens Meinung kenne; sein treuer Fuchs wisse, wo alles liege und wie es geordnet sey.

Unbeschreibliche Freude machte ihm, als von allen Seiten, besonders von seinem Bruder, der Eindruck berichtet wurde, den die erwähnte Vorrede bewirkt. Man sprach von einem Plan, ihn der Schweiz wieder zu geben, ein Plätzchen zu finden, wohin er sein Haupt in Frieden legen könne. Länger, sehnsuchtsvoller blickte er auf die Straße, die nach dem lieben Vaterlande führte.

Indeß erschienen die Vorboten des nahen Krieges, und Johannes ward bekümmerter. Er widersprach überhaupt nicht gern, sondern versezte sich am liebsten in die Gedankenordnung und die Gefühle des Andern, pflegte deshalb wohl das Gespräch mit denselben Worten aufzunehmen, womit der Andere schloß, und dann auf den Grund zurückzugehen, woraus jene Urtheile kamen. So schien der, womit er sprach, sich selbst zu hören. Als aber oft geäußert ward, daß der neue Krieg ein Spiel seye, daß es ein zweites Ulm und kein Oestreich mehr geben werde, konnte er doch jener Gewohnheit nicht treu bleiben, sondern erwiederte rasch: „Eine Schlacht thut es nicht; auch ist Wien das Reich nicht; ohne dreifache Schlachten für die Hauptstadt, für Böhmen und für Ungarn wird Oestreich nicht fallen; auch könnte sich zeigen, daß die Völker noch nicht besiegt gewesen, obgleich die Fürstenheere geschlagen worden.“ Unbehorcht sagte er, der Krieg werde eine neue furchtbare Gestalt annehmen, ganz Deutschland in Flammen stehen, wenn die erste Schlacht auch nur unentschieden.

Der Krieg brach aus, mit ihm Aufstand durch Hessen, nur ein Zufall verhinderte die Aufhebung des Hofes zu

Cassel, und nur die Siegesnachrichten aus Baiern zerstörten die Berechnung einer Volksbewegung, wovon Schill's Unternehmen eine matte Zuckung war. Die geheime Policei zu Cassel hatte keine Ahndung von dem gehabt, was wirklich ausbrach; das einzige, was entdeckt ward, Schill's Verbindung an der Weser, ward nicht von ihr entdeckt; als aber die Ruhe hergestellt war, trieb sie den unerhörtesten Unfug, und in ihrem Munde ward der geringste Muthwille eines Studenten zum Majestätsverbrechen gesteigert. Das fand nach den gemachten Erfahrungen leichteren Glauben als zuvor, und veranlaßte Vorwürfe, wegen mangelnder Aufsicht für den Generaldirector des öffentlichen Unterrichts.

Johannes war ohnehin tief erschüttert. Bürgerkrieg war um ihn, die Welt schwankend, in Nacht und Graus gehüllt. Er in einem fremden Lande, ohne Baarschaft und, wenn Noth kam, ohne Hülfsmittel für den Augenblick, gedachte nach der Schweiz zu gehen. Seine sanfte Seele, der Menschenglück über alles ging, litt unaussprechlich bei dem öffentlichen Zustande. In düsterem Trübsinn sah er keinen Fleck in Europa für fröliches Gedeihen mehr; glaubte, daß seines Lebens Arbeit und Bestimmung dafür verloren; für Amerika könnte sie noch nüzlich werden. Heimliche Schreiben voll Beschuldigungen, daß er nur Brodherren gesucht und daß Europa keine Geschichte mehr habe, vermehrten den Gram; einen neuen Schlag ertrug Johannes nicht mehr. Am 11. Mai hatte er wegen der Universitäten Verdruß am Hofe, und seine Stunde kam. Seine Todeskrankheit begann mit einem Zufall, dem er oft ausgesezt war, dem Rothlauf, am folgenden Morgen; man achtete dessen nicht, als einer gewöhnlichen Folge der Frühlingsluft, und Johannes ließ sich dadurch in seiner Arbeit nicht stören. Einige Tage darauf war das Weiße im Auge von gelblicher Farbe, er fühlte sich matt, und gab in der Stille Anordnung auf seinen Tod. Am Sonntag darauf stellte sich Schluchzen ein, welches ihn nicht wieder verließ. Der harmlose Edle legte sich. Er klagte, er seufzte nicht; wenn er des Morgens aus unruhigem Schlummer erwachte, gedachte er Gottes mit rührender Andacht, dann der abwesenden Freunde, des lieben Bruders. Simeon und Reinhard eilten an sein Bett, und erhoben das Herz

des Kranken durch die Dienste inniger Freundschaft; sie war ihm das Theuerste. In stiller Wehmuth kam und sah die übrige Menge von Freunden und Bekanten. Die Theilnahme bei Einheimischen und Fremden war allgemein. Immer näher kam der leidende Weise der Ewigkeit. Die Träume wurden laute Irreden. Nun erkannte er die trauernden Lieben nicht mehr; er sprach mit der verewigten geliebten Mutter. Alles, was ist, ist von Gott, und alles, was komt, komt von Gott, sagte er leise, aber fest in der lezten Nacht *); wandte sich um, und der Athem ward leiser. — —

*) 29. Mai 1809.

Bory de St. Vincent.

Bory de St. Vincent *),

vormals Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der Repräsentantenkammer von 1815, Correspondent des Instituts und französischer Oberst, jetzt durch die königl. Verordnung vom 24sten July 1815 des Landes verwiesen.

Jean-Baptiste-Arthur Bory de St. Vincent ward geboren 1780 zu Agen, dem Hauptorte des Departements des Lot und der Garonne. Sein Vater, Geraud Bory, war ein Großneffe des unter Ludwig XV. durch

---

*) Die Quellen, aus welchen die hier gegebnen Nachrichten geschöpft worden, sind die mündlichen Mittheilungen des Obersten selbst, viele dem Verf. von ihm vorgelegte urkundliche Schriften und die dritte Auflage der Justification de la conduite et des opinions politiques de Mr. Bory de St. Vincent etc., augmentée d'une préface, tirée de l'édition de Bruxelles, et de notes explicatives qui n'ont pas encore paru 1817. — Man könnte sie daher dem größten Theile nach als eine Selbstbiographie ansehn. — Wenn der reichhaltige Stoff schon an und für sich angenehme, eben nicht müßige Unterhaltung gewährt, so giebt die hier mit größter Unbefangenheit gelieferte klare Ansicht und Würdigung des politischen Verhaltens Eines der französischen Verwiesenen, in welchem sich das der andern mehr oder weniger spiegelt, nicht geringen Aufschluß über die innere Geschichte der letzten Begebenheiten in Frank-

die großherzige Verwendung seines ungeheuren Vermögens berühmten Hofbankiers de Baujon; seine Mutter war die Tochter des königl. Cabinets-Secretärs Bonaventure Jourau und Schwester von Jourau Aubert, Grafen von Tustal, gestorben im Febr. 1815 als Pair von Frankreich. Letzterer, ein sehr gelehrter Mann, bewog seine Schwester, ihren Sohn, zugleich mit dem seinigen erziehen zu lassen, um beider Wetteifer zu erregen, und leitete selbst ihre Studien unter einem geschickten Hauslehrer, bis er 1792 als Deputirter des Girondedepartements zur gesetzgebenden Versammlung nach Paris abging.

Eine reiche schon von den Vorfahren angelegte Gemälde- und Naturalien-Sammlung erweckte früh in dem jungen Bory eine heiße Liebe für Zeichnen und Naturgeschichte. Schon in seinem 9ten Jahre beschäftigte er sich leidenschaftlich mit Insectenfangen, Pflanzensuchen und Planaufnehmen. Für Letzteres ersann er sogar, um den Charakter jeder Gegend genau anzudeu-

---

reich und dem aufmerksamen Leser manche Belehrung über unsere für Völker, Fürsten und jeden Einzelnen gleich furchtbar mahnende Zeit. Der bevorstehende letzte Act der französischen Revolution wird über kurz oder lang außer Zweifel setzen, — wenn es je zweifelhaft war — wer am meisten verschuldete: ob die verbrauchte, später von Europa förmlich aufgegebne und jetzt doch wieder aufgezwungne Dynastie, die sich schaamlos aller Form Rechtens entschlug gegen die Vertreter eines unsaglich gemißbrauchten Volks; oder ob die Einzelnen, welche in den ewig wehrlosen Stürmen der furchtbarsten Elemente fehlten, erfolgtes kämpften und endlich erlagen.

Unsre bis zu endloser Verwirrung übertrieben künstlichen Staatsmaschinen müssen und werden einmal zu der allein lebensfähigen und allein weisen Wahrhaftigkeit und Einfalt der Politik, des Rechts und der Sitten zurückgebracht werden, gewaltsam oder willig; dem wir sind dem Punkt nahe oder haben ihn erreicht, wo niemand mehr im Stande ist, sich eine lebendige Anschauung der jetzigen Welt und der in ihr nothwendigen Formen des öffentlichen Lebens zu verschaffen. Die Geschichte verläßt uns dabei und die Philosophie hat daran ein Aergerniß. — Die Zeit hat uns ungeheure Warnung und Zucht nicht vorenthalten, mögen Fürsten und Völker sich ihr nicht länger taub und gefühllos widersetzen!

ten, ein System, das sehr mit dem jetzt gewöhnlichen übereinstimmt.

Die damalige Schreckesregierung wüthete in Bory's Familie aufs grausamste. Sein Vater und seine Mutter schmachteten im Gefängniß; seine Oheime Henri de Bory und Jourau, Baron de Sainte Maynes, endeten ihr Leben auf Einem Blutgerüste; Jourau-Aubert, für vogelfrei erklärt und abwesend zum Tode verurtheilt, rettete sich nur dadurch, daß er 15 Monate lang in der Hölung einer dicken Mauer verborgen blieb, zwei der nächsten Verwandten Bory's, Boyer-Fonfrède und Ducos, beide als Girondisten berühmt, büßten mit ihrem Leben den Eifer, mit welchem sie wider Robespierre die Sache der Freiheit zu vertheidigen wagten. Diese Gräuel erfüllten Bory's junges Gemüth mit dem tiefsten Abscheu, und so geschah es, daß seit 1795 sein Name in mehrern Zeitschriften von Bordeaux als eines der heftigsten Theilnehmer an verschiednen dort ausgebrochnen Unruhen genannt ward. Er, der in seinem vierzehnten Jahre schon das Ansehn eines Zwanzigjährigen hatte, trat unter seinen ältern Cameraden als geschworenster Feind aller Revolutions-Tyrannei auf, hielt ihnen begeisternde Reden, und machte sich theils dadurch, theils durch Spottgedichte auf die damaligen Machthaber dermaßen als „mauvaise tête du pays" bemerklich, daß das Directorium befahl, ihn nebst funfzehn andern Jünglingen aus den bedeutendsten Familien aufzugreifen und nach Paris zu schicken. Ihn dieser Maaßregel zu entziehn schickte seine Familie ihn zur Vendée-Armee, bei der sein Bruder, zum Dienst gezwungen, als Lieutenant stand. Seine Thätigkeit beförderte ihn bald zum Officier, so ungern er auch sie gegen Mitbürger richtete. Nach Beruhigung der Vendée kehrte er zu den Seinigen zurück, und widmete zwei Jahre seiner weitern Ausbildung.

Er bereis'te die Gestade des Gascogneschen Golfs, der westlichen Pyrenäen und die Landes, letztere besonders für Botanik unendlich wichtig. Mehrere neue Pflanzen, welche er hier fand, hat nachher Thore in seiner Chloris des Landes bekannt gemacht.

Erst zu Anfang der Revolution fing das Linné'ische

System an, sich in Frankreich zu verbreiten. Damals bildete sich zu Paris die Linné'ische Gesellschaft, von welcher an man die wahre Vervollkommnung der Naturwissenschaften in diesem Lande rechnen mag. Bosc d'Antic, einer der eifrigsten Theilnehmer an jener nützlichen Gesellschaft und damals in voller Kraft, war der eifrigste Apostel Linné's, und gewann auch Bory für ihn, als er nach Bordeaux kam, um sich daselbst als Commissär bei den Vereinigten Staaten einzuschiffen. Beide verband bald eine innige Freundschaft, welche nicht wenig dazu beigetragen hat, in Bory die Neigung zu den Naturwissenschaften vollkommen zu entwickeln.

Auch Frankreichs trefflichsten Entologen, der, mit 60 andern Geistlichen zur Deportation bestimmt, damals mit Verwandten Bory's in einerlei Kerker zu Bordeaux schmachtete, lernte diesen kennen, und ihm und den Seinigen ward das Verdienst, einen so ausgezeichneten Mann vom Untergange zu retten.

Während Bory nach seiner Reise im westlichen Frankreich sich in Bordeaux aufhielt, schrieb er verschiedne Abhandlungen, die er einigen gelehrten Gesellschaften zuschickte. Er ward dadurch vortheilhaft bekannt und kam bald in nähere Verbindung mit den ersten Naturforschern, als Draparneau, Senébier, dem Spanier Cavanilles u. A.

Indessen machten Frankreichs große Verluste in Italien neue Anstrengungen nöthig. Auch Bory mußte zur Armee. Er kam unter Moreau's Befehl, der ihn in seinen Generalstab aufnahm. Hier erhielt er die Nachricht, daß der erste Consul Willens sei, zwei Corvetten zu einer Entdeckungsreise auszurüsten. Sein Wunsch war, an diesem wichtigen Unternehmen Theil zu nehmen und auf Lacépède's Verwendung brachte ihn das Nationalinstitut in Vorschlag als einen der drei für die Expedition bestimmten Naturforscher, und die Regierung nahm den Vorschlag an.

Aber so nahe dem Ziele hätte sich ihm fast ein unerwartetes Hinderniß in den Weg gestellt. Eine militärische Sendung verschlug ihn nach Belle-Isle sur mer an der französischen Küste, in dem Augenblicke, wo er nur die

Genehmigung des Kriegsministers erwartete, um zu seiner neuen Bestimmung abzugehen. Hier hielt ihn eine englische Kreuzerflotte, welche alle Gemeinschaft mit dem festen Lande völlig abschnitt, blockirt. Bory war in Verzweiflung; jeder Tag schien ihm eine Ewigkeit bei dem folternden Gedanken, daß die zur Expedition bestimmten Corvetten inzwischen absegeln könnten. In dieser peinlichen Lage brachte er länger als einen Monat zu, bis Lauriston ihn daraus befreite. Dieser hatte sich, um auf Befehl des ersten Consuls den Vertheidigungszustand der militärisch wichtigen Insel zu untersuchen, nebst seinem Adjutanten in einem kleinen Nachen mit einem Piloten und zwei Rudern hinübergewagt; er fand Bory, nahm ihn mit sich in sein gebrechliches Fahrzeug und beide erreichten glücklich das feste Land.

Bory eilte sogleich nach Paris, wo er nur wenige Tage verweilen konnte, um sich zu der großen Reise vorzubereiten.

In den ersten Tagen des Sept. 1802 waren die Theilnehmer an der Entdeckungsreise zu Havre de Grace versammelt, und bald darauf schifften sie sich ein auf den Corvetten: der Naturforscher und der Geograph.

Aber schon auf Isle de France trennten sich Bory und dreizehn andere Officiere vom Capitän Baudin, dessen Launen ihnen unerträglich geworden waren, doch ohne daß Ersterer darum seiner Bestimmung untreu geworden wäre. Der commandirende General der französischen Colonnen westlich vom Cap, Bory's Thätigkeit und Kenntnisse würdigend, nahm ihn in seinen Etat-Major auf, und so standen ihm alle Mittel zu Gebote, die benachbarten Inseln zu besuchen. In der von ihm herausgegebnen Reisebeschreibung *) findet man die Mühseeligkeiten und Abentheuer dieser vielen Kreuz- und Queerzüge sehr unterhaltend erzählt.

---

*) Voyage dans les 4 principales isles des Mers d'Afrique, pendant les années 9 et 10 de la république, 3 Voll. 8. Mit vielen Kupfern und Charten.

Nach zwei Jahren, früher als sein Wunsch und Vorsatz gewesen, kehrte Bory nach Frankreich zurück. Die Veranlassung dazu gab ihm der Gouverneur der Inseln, General Magallon de la Morlière, welcher, um einer falschen ihm nachtheiligen Berichtserstattung über den Zustand der Colonien bei dem ersten Consul zuvorzukommen, ihn zum Ueberbringer seines eignen Berichts an den Consul ausersehen hatte und wünschte, daß er sich, ohne seinen Auftrag zu verlautbaren, auf demselben Schiffe nach Frankreich begeben möchte, das seine Ankläger dahin brachten.

Bory gab dem Dringen eines achtungswerthen Mannes, dem er Verbindlichkeiten hatte, unter diesem Umstande nach. Auf der Ueberfahrt sah er auch die jetzt so berühmte Insel St. Helena, deren vulcanische Küsten er, so weit es ihm vergönnt war, sorgfältig untersuchte und beschrieb. Auch lieferte er die erste Ansicht von ihr, welche seitdem vielfältig, selbst in englischen Werken copirt worden ist.

Das Schiff landete in Bordeaux. Nur seiner Pflicht eingedenk widerstand er der Sehnsucht, seine nur anderthalb Meilen vom Hafen auf dem Lande lebende Familie zu sehn, und eilte mit Courierpferden nach Paris, während jene Deputirten sich von der Reise erholten. Um 6 Uhr Morgens kam er an, und bis Mittag war er schon dem Marineminister und dem Consul vorgestellt worden, und der Zweck seiner Sendung vollständig erreicht.

In der Audienz, welche Bory damals bei Bonaparte hatte, war dieser von dessen Antworten und Ansichten so eingenommen, daß Savary, damals des ersten Consuls Adjutant, ihm seitdem öfters antrug, in dessen Gefolge zu bleiben. Bory aber hing mit zu treuer Liebe an Moreau, um diesen zu verlassen, zumal zu einer Zeit, wo er in offenbarer Spannung mit der neuen Regierung stand. Vielmehr schloß er sich immer inniger diesem großen Manne an.

Die halbjährige Muße, welche man ihm zu Paris gestattete, benutzte er, um sein erstes Werk völlig auszuarbeiten und herauszugeben *). Wohl Wenige dürften in

*) Essais sur les Isles fortunées et l'antique Atlantide, 4. Mit Charten und Kupfern.

einem drei und zwanzigjährigen Alter und bei einem so viel bewegten Leben eine so inhaltreiche Frucht ihrer Studien aufweisen können. Es wird in dieser Schrift mit großer Ausführlichkeit die Geschichte der Guanchos erzählt, der alten von den Europäern ausgerotteten Ureinwohner der Canarischen Inseln, von denen man noch Mumien ihrer Vorfahren findet. Diese Geschichte eines fast unbekannten aber höchst merkwürdigen Volks, das ungeachtet seiner geringen Zahl achtzig Jahre lang den Anstrengungen der Europäer widerstand und zu dessen Unterjochung bedeutende Flotten und große Truppenmassen erfoderlich waren, während die ausgedehnten Reiche von Chili und Mexiko einer Handvoll Abentheurer in wenig Monaten erlagen, ist unendlich anziehend. Bory versucht aus den Sitten, der Sprache und den Gebräuchen der Guanchos darzuthun, daß sie die Nachkommen eines großen bereits in frühster Vorzeit sehr ausgebreiteten Volks gewesen; er leitet mehrere Gewohnheiten und Sagen neuerer Völker, denen man das höchste Alter beilegt, von den Canariern, ab; er weis't nach den sorgfältigsten Untersuchungen des physischen Zustandes und der Naturgeschichte der von den Guanchos bewohnten Inseln daselbst Spuren und Merkzeichen festen Landes nach, und hält es, bei der offenbaren Uebereinstimmung historischer und geologischer Thatsachen für ausgemacht, daß die westlichen Inselgruppen von Europa und Africa nur die Trümmer jenes weitausgedehnten Landes sind, dessen einstmaliges Dasein Platon (im Timäus) behauptet. Dadurch, daß Blumenbach seitdem den Kopf eines Guanchos mit mehrern ägyptischen Mumienköpfen genau verglichen und sie einander völlig gleich gefunden hat, gewinnt allerdings Bory's Meinung von dem hohen Alter der Canarischen Völkerschaften sehr an Wahrscheinlichkeit. Ist übrigens, wie Bory selbst eingesteht, diese Meinung von der Atlantis auch nicht neu, so hat er sie doch zuerst auf Thatsachen begründet, während früher nur Muthmaßungen darüber mit mehr oder weniger Scharfsinn aufgestellt worden.

Kaum war dieses Werk und die Flore des Canaries beendigt, als Bory in der Eigenschaft eines Stabs-Capitäns beim Generalstabe des Marschalls Davoust in das Lager bei Brügge abgehn mußte. Dieser Entfernung

verdankte er es allein, daß er nicht in den schändlichen Proceß gegen Moreau verwickelt wurde. Im Lager selbst vollendete er seine Reisebeschreibung, welche 1805 zu Paris in drei Octavbänden mit trefflichen Kupfern und Charten erschien. Die darunter befindliche Charte der Insel de la Réunion, im größten Format, gilt für eine der schönsten und vollendetsten, die es überhaupt giebt. In dieser Reisebeschreibung, welche eben so sehr von den Kenntnissen als dem Fleiße des Verfassers zeugt, werden mit gleicher Sachkunde die mannichfaltigsten Gegenstände aus dem Gebiet der Botanik, Zoologie, Mineralogie und Geschichte betrachtet. Ein seltner Muth war nöthig, um die Ausbrüche der Vulcane in solcher Nähe zu beobachten, als er gethan. Wie hätte er auch sonst so große Aufschlüsse über diese geheimnißvollen Werkstätten der Natur geben können? Wie kaltblütig er auch die gefahrvollsten Untersuchungen anstellte, beweisen die in der Reise mitgetheilten Auszüge aus den Briefen mehrerer unterrichteten Einwohner von La Réunion, wo der furchtbarste aller Vulcane ist.

Noch war kein Jahr seit dem Erscheinen beider Werke verflossen und schon that der Verleger derselben ihm den Vorschlag, sie in einer neuen Auflage zu Einem Werke zu vereinigen. Bory ging eben damit um, als Bonaparte, zum Kaiser erhoben, den Krieg in Deutschland wieder anfachte, und sein Dienst als Officier im Generalstab des Marschalls Davoust ihn ins Feld rief. Er wohnte der Schlacht von Austerlitz bei, und verlebte nach derselben mehrere Monate in Wien, wo er die persönliche Bekanntschaft der berühmtesten dortigen Naturforscher machte.

Während des Frühjahrs und Sommers 1806 vollzog Bory den ihm höhern Orts ertheilten Auftrag, eine Charte vom Lauf des Kocher und der Jart in Schwaben, so wie von Hall und Hohenlohe aufzunehmen. Seine Arbeit ist nicht öffentlich erschienen, soll aber nach dem Urtheil wahrer Kenner die Charte von Reunion noch übertreffen.

So wichtige Dienste auch Bory geleistet hatte, blieben doch die Vorschläge seiner Vorgesetzten zu Beförderungen

stets unbeachtet. Der Grund davon war seine Freundschaft für Moreau und die Freimüthigkeit, womit er für dessen Sache sprach. Berthier, der deßhalb Bory abgeneigt war, strich nicht nur seinen Namen jedesmal auf der Liste der Begünstigten, sondern bewirkte auch, um den wiederholten Anträgen Davouſt's zuvorzukommen, daß er aus dessen Generalstab zu einem Dragonerregimente versetzt wurde, mit welchem er die Feldzüge von 1806 und 7 mitmachte. Absichtlich setzte er sich hier den größten Gefahren aus, um sich bemerklich zu machen; er verlor mehrere Pferde unter dem Leibe, und ward selbst verwundet; in dem Gefecht bei Golimin in Polen ward er vom Pferde gehauen, dennoch blieb er immer nur Rittmeister; aber er ertrug diese Zurücksetzung mit stets gleichem Muthe.

Nach dem Tilsiter Frieden ward Bory zum Etat-Major der Reiterei nach Berlin versetzt. Hier verband ihn bald eine innige Freundschaft mit Willdenow, der seiner in dem letzten Bande der „Species plantarum“ vielfältig erwähnt. Auch Klaproth und der Graf Hoffmannsegg nahmen ihn mit gleicher Güte und Aufmerksamkeit auf. Ungern verließ er Berlin wieder, um in der Nähe von Paris das Depot seines Regiments zu übernehmen. In dieser Zeit ward er zum Correspondenten der ersten Classe des Instituts, für die Abtheilung für Zoologie und vergleichende Anatomie, ernannt.

Weit entfernt, sich um die Gunst des Hofes zu bewerben, lebte er von diesem zurückgezogen, und suchte einzig den Umgang mit gelehrten und geistreichen Männern. Auch sah man ihn oft in den feinen und gebildeten Cirkeln der Madam de Parny.

Dieser Ruhe genoß er bis zum October 1808, wo er dem Marschall Ney, der ihm besonders zugethan war, nach Spanien folgen mußte. Er durchstreifte unter diesem Feldherrn mehrmals die nördlichen und östlichen Theile Spaniens, die in vieler Hinsicht noch wenig gekennt sind.

Als später Ney nach Frankreich zurückkehrte und Soult an Jourdans Stelle trat, ward Bory als Soult's Adjutant nach Madrid berufen. Die Franzosen rückten nach

der Schlacht von Occagna wieder vor und besetzten wie in einem Triumphzuge Cordova, Sevilla, Mallaga und Grenada. Bory erhielt Sevilla zum Aufenthalt, und wußte bald, indem er sich den Aufwieglern furchtbar, den friedlichen Bürgern achtungswerth zeigte, ein solches Ansehn zu erlangen, daß er allein und ohne Geleit kleine Reisen zu machen wagen durfte.

Dabei fehlte es ihm aber auch nicht an Gelegenheiten, seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart zu zeigen. Der Marschall hatte ihm den Oberbefehl über die beweglichen Colonnen in den höchst schwierigen Gebirgen von Ronta übertragen. Bory war bis zu der Stadt Grassalema vorgedrungen, dessen Einwohner die Franzosen jedesmal mit verstellter Freundlichkeit aufnahmen, um sie beim Abzuge desto unerwarteter aus ihren Hinterhalten überfallen zu können. Drei französische Heere hatten auf diese Weise zu verschiednenmalen die empfindlichsten Verluste erlitten. Auch Bory, der mit der geringen Macht von 200 Pferden und 6 bis 800 Mann Infanterie erschien, ward wohl aufgenommen, aber er wußte, daß man damit nur Zeit gewinnen wollte, um seinen Untergang vorzubereiten. Ohne Mißtrauen zu verrathen, nahm er die ihm hinterlistig dargebotene Mahlzeit an, ließ sie jedoch außerhalb der Stadt anrichten. Als aber der Rückmarsch angetreten werden sollte, und eine Menge von Einwohnern aus allen Ständen, um Zuschauer des erwarteten Ausgangs zu sein, sich eingefunden hatten, gab Bory plötzlich Hunderten von seiner dazu bereit stehenden Mannschaft Befehl, daß jeder sich eines Mannes oder Weibes, oder auch einiger Kinder bemächtigen solle, ohne ihnen jedoch irgend ein Leid zuzufügen. Zugleich ließ er den Geistlichen, den Corregidor und die Beamten des Orts ergreifen, und erklärte ihnen, daß er wisse, welche Gefahren man ihm bereitet habe, daß er deßhalb nur in ihrer Begleitung zurückmarschiren werde, und daß er ihnen zu den nöthigen Anordnungen eine Stunde Zeit gebe. Gern benutzten sie diese, um ihre in den Hinterhalt gelegten Landsleute abzurufen. Der Rückmarsch wurde bis auf einen einzigen Schuß, der Bory's Pferd verwundete, durch nichts gestört und angesichts der kleinen von den Franzosen besetzten Feste Zara entließ endlich Bory die noch erschrockenen Einwohner von Grassa-

lema, welche mit einer so großmüthigen Behandlung sehr zufrieden waren.

Auf allen militärischen Zügen begleitete unsern Bory ein spanischer Botaniker, den er in der Nähe von Cadix im tiefsten Elende gefunden hatte. Dieser sammelte und trocknete Pflanzen, wenn Bory dazu nicht Zeit fand. Außerdem hatte er immer einige Ingenieurs géographes bei sich, mit deren Hülfe er eine schöne Charte von 1/500,000 der südlichen Halbinsel zu Stande brachte. So waren Bory's Züge in Andalusien nicht ohne reiche Ausbeute für die Wissenschaften, denen sonst der Krieg nur Abbruch zu thun pflegt *).

Bory erstieg die höchsten Gipfel und Gletscher Grenada's, davon mehrere höher sind als die Pyrenäen. Er fand hier die meisten der von Desfontaines in der Flora Atlantica beschriebnen Pflanzen und eine höchst merkwürdige mineralogische Beschaffenheit des Landes, welche ihm die schon früher in seinen Schriften niedergelegte Behauptung bestätigte, daß der Durchbruch der Meerenge von Gibraltar nicht so gar alt sein könne.

Für seine ausgezeichnete Tapferkeit in der Schlacht von Gebora und bei der Belagerung von Badajoz ward Bory endlich zum Major befördert; nach der Schlacht von Albuhera, in welcher ihm binnen einer Stunde zwei Pferde unterm Leibe getödtet und ein drittes durch Kugeln verwundet wurde, erhielt er den so oft aber immer vergebens für ihn gefoderten Orden der Ehrenlegion. Von jetzt an erfreute er sich öfterer Beweise von der Geneigtheit der Regierung und einer schnellern Beförderung zum Obersten. Aber außerordentliche Begebenheiten hemmten ihn auf seiner glücklichen Laufbahn.

Mit unerhörter Schnelligkeit versetzte Bonaparte seine Truppen und Heerführer an die Orte, wo er ihrer eben

---

*) Sichern Nachrichten zufolge dürfen wir der Bekanntmachung jener Charte, so wie einer Menge damals von ihm gemachter naturhistorischen Entdeckungen entgegensehen.

bedurfte. So begann Bory 1813 den sechsten spanischen Feldzug zu Toledo; im May desselben Jahres war er in den Schlachten von Lützen und Bautzen, und im September war er mit seinem zum General-Lieutenant des Kaisers und commandirenden General in Spanien ernannten Marschall wieder zurück am Fuße der Pyrenäen. — Auch auf diesem Durchfluge durch Deutschland blieb er seinen Neigungen getreu. Er machte zu Jena die Bekanntschaft des geistreichen Professor Voigt, suchte zu Gotha den berühmten Astronomen, Freiherrn von Lindenau, und den gelehrten Geheimerath Bridel auf, welchem letztern er schon zuvor verschiedne kryptogamische Merkwürdigkeiten mitgetheilt hatte, und welcher (so wie der treffliche Weber) in seinem letzten Werke Bory's oft erwähnt. Zugleich fand er auf diesen Zügen und unter dem Geräusch der Waffen Zeit, sich ernst mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Davon zeugen mehrere Abhandlungen für verschiedne gelehrte Gesellschaften, deren einige in den Annalen des naturhistorischen Museums zu Paris, dessen Correspondent er war, abgedruckt sind.

Als im April 1814 Napoleons Macht sich zu ihrem Untergang neigte, stand Bory in seiner Vaterstadt an der Spitze eines Corps von Freiwilligen, die sich immer zahlreicher um ihn versammelten, und rettete Agen, wie ein eignes Denkschreiben der Obrigkeit an ihn beweis't, aus den schrecklichen Gefahren bürgerlicher Unruhen. Zwar fehlte es ihm auch nicht an Feinden und Neidern, die ihm den Aufruhr im mittäglichen Frankreich Schuld gaben und ihn den Usurpator von Agen nannten; aber als der Herzog von Angouleme seinen ersten Einzug in diese Stadt hielt, erkannte er bald den Ungrund dieser Anklagen, dankte vielmehr Bory für die geleisteten Dienste und foderte ihn auf, in Erhaltung der Ordnung bis auf weitern Befehl des ihm vorgesetzten Marschalls fortzufahren.

Jetzt ward Bory in seinem Grade als Oberst beim Dépot de la guerre angestellt. Seinen neuen Posten an diesem mit Recht hochberühmten Institut benutzte er besonders zu seinen Arbeiten über Spanien. Die wichtigsten Materialien waren in seinen Händen; mit dem Stich der Charten und Plane war der Anfang gemacht, und eben

sollte die Herausgabe dieser Geschichte der spanischen Kriege, der Frucht fünfjähriger Anstrengungen, beginnen, als Bonaparte's Rückkehr nach Frankreich abermals alles umstürzte.

Welche Partei Bory ergriff und was ihm seitdem begegnete, hat er selbst in seiner obengenannten Vertheidigungsschrift erzählt. Wir lassen ihn daher von jetzt an selbst sprechen, indem wir das Wichtigste aus derselben um so lieber mittheilen, als dadurch zugleich über jene merkwürdige Revolution von drei Monaten manches Licht verbreitet wird.

„Ich habe seit meinem Eintritt in das Dépot de la guerre dasselbe nie wieder verlassen. Da man in selbigem, nur mit den wissenschaftlichen Zweigen der Kriegskunst beschäftigt, nicht die mindeste Gemeinschaft mit dem thätigen Militärdienst hat, so konnte und durfte ich nicht den geringsten Antheil an dem haben, was seitdem bei der Armee vorfiel. Auf die strengste Ausübung meiner Dienstpflicht und auf meine gelehrten Arbeiten beschränkt, bin ich eben so wenig dem triumphirenden Bonaparte vorangegangen, als ich den besiegten Bonaparte verfolgt habe."

„Es sei mir erlaubt, hier mein politisches Glaubensbekenntniß abzutragen, damit nicht länger meine Gegner mich für schlechter ausschreien mögen, als ich bin, noch meine Freunde mich für besser halten mögen, als ich je gewesen sein mag."

„Im J. 1793 war ich zu jung, um den geringsten Antheil an den Vorfällen um mich her zu nehmen. Während die mannichfachsten republicanischen Regierungsformen sich einander drängten, um der demokratischen Anarchie ein Ende zu machen, reifte mein Urtheil kaum. Die Worte Freiheit und Gleichheit, welche ich an der Spitze aller Todesurtheile an allen Straßenecken las, und welche mir nur von rohen entweihten Lippen entgegentönten, galten mir für gleichbedeutend mit Despotismus und Ungebundenheit. Ich erkannte in der gepriesenen Freiheit und Gleichheit nur Schmähung des rechtlichen Bürgers durch den Pöbel."

„Ich trat in das Alter, wo die Frauen unbeschränkte Gewalt über unser Thun und Lassen üben. Die Damen, in deren Kreis meine Familienverhältnisse mich brachten, gehörten meist zu denen, welche, damals zwar ganz nach der Mode, jetzt die Revolution ihren Kindern als die Quelle aller Gräuel vorstellen, um sich an den Verwüstungen zu rächen, welche 25 seitdem verflossene Jahre in ihren Reizen angerichtet haben. Unter ihnen hielt ich mich für den reinsten Royalisten auf der Welt, und da ich alles, was in meiner Welt Mode war, übertrieb, so setzte ich mich mancher Verlegenheit aus und war oft um Freiheit und Leben bedroht.“

„Die Directorialregierung, welche den Armeen den bereits erfochtenen Lorbeer entriß, war mir ganz besonders zuwider. Eine feige Regierung empört ein edles Herz weit mehr als eine, die Schrecken vereint mit Größe.“

„Da kam ein Mann von den Ufern des Nils zurück, begabt mit übermenschlicher Thatkraft, begeistert für alles Große, dem die Kunst zu herrschen wie ein Instinct inwohnte. Er kehrte zurück aus den heißen Sandwüsten und seine Stirn umgrünte noch der Lorbeer Italiens. Er schwang sich zur höchsten Macht empor (wie Fontanes sagte), nur die Anarchie entthronend. Mit fester Hand ergriff er die Zügel des tief bedrohten Staats. —— Jeder Rechtliche gab sich der Hoffnung hin, daß Ruhm und Friede nun den ewigen Grund zu der Macht des großen Staats legen würden. —— Künste und Wissenschaften erfreuten sich der höchsten Aufmunterungen, wie unter keiner, auch nicht der glorreichsten der frühern Regierungen u. s. w.“

„Damals war es mehr als je ein Glück, Franzose zu sein. —— Ich fühlte mich als einen wahrhaft wohlgesinnten Franzosen. Aus reinster Liebe zum Vaterlande war ich der aufrichtigste Verehrer des ersten Consuls. Bonaparte aber, gereizt durch die Angriffe ohnmächtig wüthender Gegner, überließ sich ganz den Eingebungen blinder Rachsucht, betrachtete Frankreich nur als ein Werkzeug derselben und gedachte nur seines Ruhmes, mit welchem er uns berauschte.“

„Bald durchzog er auf seinem Triumphwagen ganz Europa, weniger belebend als verzehrend. Jeder, je nach dem er fürchtete oder hoffte, sah in ihm einen Monck, einen Sylla, einen Washington oder den Stifter eines vierten Herrscherstamms.“

„Die Royalisten, welche sahen, daß er die Altäre, die Stufen zum Thron, herstellte und allen Glanz des alten Hofes wieder hervorrief, glaubten er werde die von ihnen so ersehnten Fürsten, gegen die persönlich er bis dahin nichts unternommen hatte, zurückrufen.“

„Die Republikaner, getäuscht von seinen Liebkosungen gegen sie und ihrem Vertrauen zu ihm, so wie von seiner Achtung gegen einige Vermächtnisse der Revolution, sahen in ihm nur den römischen Dictator, bereit sich des Purpurs zu entledigen und der Bewunderung seiner Mitbürger in der Stille zu genießen.“

„Andre Vaterlandsfreunde, die sich Frankreich nur als verfassungsmäßige Monarchie glücklich dachten, lebten der Ueberzeugung, daß er, in weiser Erwägung seines und des Wohls des Vaterlandes, auf eine Regierung bedacht sein werde, stark und fest gegründet durch wohlberechnete Volksvertretung, durch innigste Vereinigung der einzelnen Theile des weiten Reichs und durch Einsetzung eines höchsten Staatsoberhauptes, gleich viel unter welchem Namen.“

„Noch andre endlich, die Bewegungsgründe so vieler eingeleiteten Intriguen richtiger berechnend, — — hatten bald die gute Hoffnung gefaßt, daß aus den Trümmern der Republik eine unbeschränkte Macht hervorgehn und der Herrscher ihnen zunächst die Vorzimmer der Tuilerien, früher oder später aber auch die ausschließende Laufbahn zu allen Ehrenämtern öffnen werde.“

„Was mich betrifft, so sah ich in Bonaparten, seitdem er herrschen wollte, nur den durch sein Glück verdorbenen Helden. Achtungswerthe Männer können mir bezeugen, wie ich oft meine Meinung laut gesagt habe über den Wahnsinn jener unendlichen Uebertreibungen, die mich an die Traumerscheinung Nebukad Nezar's erinnerten.“ — —

„Der Zeitpunkt brach herein, wo Frankreich die Beute des verbündeten Europa's ward. Ich hatte ihn vorausgesehen. — Wer hätte damals trauern mögen über den Untergang des Urhebers so vieler Gräuel! Aber welcher Soldat betrauerte nicht tief jenen Ruhm, an welchem die gemißbrauchte Nation selbst so großen Antheil hatte! — Mich selbst empörte der Verlust dieses Ruhms im Gefühl jenes geheiligten Stolzes, welcher jedem mit Kraft und Adel begabten Wesen von Natur inwohnt.“

„So lange Bonaparte glücklich war, habe ich mich laut über seine Fehler ausgesprochen, ihn selbst hätte ich vielleicht ohne Schmerz sich den Weg zum Untergange bahnen gesehn, wenn mich nicht die Ueberzeugung gequält hätte, daß er Frankreich in den Abgrund mit hinabreißen würde. Seitdem aber die verhängnißvolle Strafe ihn erreicht hat, ist mir's ein heiliges Gesetz ihn nicht wegen seiner Fehler zu schmähen. Wer fühlt es nicht schmerzlichst, daß alle auf ihn gehäufte Schmach unmittelbar auf Frankreich zurück fällt, das sein Geschick ihm in die Hand gab, das aber nicht seinen Ausschweifungen ein Ziel zu setzen vermochte.“

„Hatte nicht das furchtbarste Geschick nicht nur alle Franzosen, sondern Europa selbst an den schimmernden Wagen Napoleons gefesselt? Hatten nicht die Franzosen, indem sie Bonaparte's unerhörtem Glücke sich zu eigen gaben, die unbeschränkte Herrschaft für gesetzmäßig anerkannt? Alle Mächte Europa's hatten feierlich die Republik bestätigt; die Republik aber, im vollen Genuß und Besitz aller ihrer Rechte, konnte zum Throne berufen, wen sie wollte.“

„Deßhalb nahm die Armee die Adler Napoleons an, um unter ihren Flügeln Triumphen entgegen zu eilen; deßhalb war die Geistlichkeit beeifert, den Namen des neuen Gesalbten des Herrn selbst in ihre Gebete aufzunehmen; deßhalb reihten die Söhne der Revolution um den kaiserlichen Helden her; deßhalb wetteiferten die Gelehrten und Künstler seine Thaten zu feiern; deßhalb war vor allen der alte Adel bemüht, den Glanz eines Hofes zu vermehren, der, wie er vorhergesehen, nur ihm allein zugänglich ward.“

„Als nun die ganze Nation die Bourbons vergaß, welche die jetzige Generation nicht kannte; als sie die Möglichkeit der Rückkehr derselben nicht denken konnte; als der Continent ihnen sogar einen Zufluchtsort versagte; als die Fürsten dieser Familie selbst in der Verheirathung Napoleons mit einer östreichischen Erzherzogin die Begründung eines neuen Herrscherstamms anerkennen mußten; als endlich alle rechtmäßigen Könige von Gottes Gnaden den Kaiser als rechtmäßig von Gottes Gnaden und durch die Staatsverfassung anerkannten, und die Sache der vergeßnen Bourbons aufgaben: was hatten wir da mit dieser Familie zu schaffen, welche zurückzuwünschen der heilloseste Hochverrath gewesen seyn würde?“

„Nur die ungeheure Verblendung und der starre Ehrgeiz des Kaisers vermochten, ihm Aller Herzen abwendig zu machen und ihm das rechtmäßig erworbene Erbtheil der Revolution und das Vertrauen aller Völker zu entreißen. Europa stürzte sich über Frankreich her in dem Augenblick, wo die öffentliche Meinung sich bereits vom Herrscher trennte und man damit umging, das Wort Vaterland wiederum an die Stelle der Ergebenheit an die Person des Kaisers zu setzen. Nur dieser eben allgemein ausbrechenden Stimmung wider einen neuen unerträglichen Despotismus ist die Lähmung aller nationalen Streitkraft auf allen Punkten Frankreichs zuzuschreiben; nur sie macht den Enthusiasmus bei der Rückkehr der Bourbons erklärlich.“

„Mich selbst erfüllte die Rückkehr Ludwigs XVIII. mit den schönsten Hoffnungen. Die ersten Worte des Königs trösteten mich bei der niederschlagenden Betrachtung, wie er doch nur im Gefolge unsrer Feinde wiederkehre. Ich verhielt mich überall vollkommen ruhig, eben so wenig frühern Verpflichtungen untreu, als neue Erfolge begünstigend. Obgleich mich die spätere unglückliche Wendung der Begebenheiten tief kränkte, habe ich doch wider den König weder gehandelt noch geredet, noch geschrieben.“

„Es würde nur ein übertriebnes Mißtrauen verrathen, wenn man bezweifeln wollte, daß Napoleons erste Abdankung, so ordnungswidrig sie auch geschehen sein

mag, die Franzosen vollkommen befriedigt habe. — Alle wahren Patrioten waren mit den gegebnen Verheißungen zufrieden. Wie sehr freilich das Volk sich getäuscht sah in seinen Hoffnungen, wie wenig die Bourbons bemüht und geneigt gewesen, ihren Verheißungen zu entsprechen, das ward nachmals hinlänglich durch die Art beurkundet, wie Bonaparte bei seiner Rückkehr vom Volke aufgenommen wurde, und wie die Flucht der Bourbons so ohne alle Theilnahme von Seiten des Volks blieb."

„Es ist eine eben so grundlose als unverständige Behauptung, daß eine Armeeverschwörung den Kaiser zurückgerufen und wider den Willen der Nation wieder auf den Thron gesetzt habe. Bonaparte benutzte nur die allgemeine Stimmung und Bewegung, an welcher die spottweise sogenannten Bonapartisten durchaus keinen Theil hatten."

„Die Armee war wahrhaft national. Sie gehörte seit 1792 durch freien Eid der Republik an. Ein gleich freier Eid legte das Commando über sie in Napoleons Hand. Zehn arbeitschwere Jahre hindurch war sie seinem Willen treu; sie duldete hart, aber ohne zu murren. Begebenheiten, welche die Armee für unmöglich gehalten hätte, zwangen den, der sie so oft auf die Bahn des Ruhms geführt hatte, auf die Ehre, sie ferner anzuführen, Verzicht zu leisten. Brachte die Armee freiwillig dies bittere Opfer? Und was hat man gethan, sie zu trösten, zu beruhigen?"

„Als man die geschwächte, in allen ihren Theilen aufgelöst'e Armee, ohne Anführung und Stützpunkt, in Gegenwart von 600000 feindlichen Bayonnetten zusammen berief, um sie einen neuen Eid leisten zu lassen: fragte man sie da über die Wahl dessen, welchen sie als ihren Herrn anerkennen sollte? — Welches Recht hat man, sie für vereidet und verpflichtet zu halten, auf den Grund von Versprechungen, abgedrungen auf die gesetzloseste Weise unter dem Einfluß der Gewalt und des Dranges der Umstände?"

„Man begnügte sich nicht, von ihr die Aufopferung ihrer Adler, ihrer dreifarbigen Paniere, ihrer Regiments-

nummern zu fodern; man verlangte von ihr binnen 24 Stunden all ihres Ruhms zu vergessen, weil Napoleons Name von diesem Ruhm unzertrennlich sei. Man fand die Foderung natürlich, daß die Soldaten die funfzehnjährigen Waffengefährten Bonaparte's, eben dieses Bonaparte's plötzlich uneingedenk sein sollten. Man betrachtete es als einen Schimpf, daß sie sich weigerten, zu neuen ihnen unbekannten Herren überzugehen, die sie nie an ihrer Spitze oder in ihren Schlachten gesehen hatten."

„Anstatt die Armee auf gesetzmäßige Weise ihres alten Eides zu entbinden und dem neuen Eide den Charakter der zwangloseſten Freiwilligkeit zu geben, welcher allein sich verträgt mit dem Gefühl der Ehre, würdigte man sie dessen gar nicht. Man köderte einige Generale; glaubte man damit die Soldaten gewonnen zu haben?"

„Und so geschah, was geschehen ist. Die Armee erklärte sich von unten herauf für den, der mit der Abschaffung des Adels angefangen hatte. Die Marschälle und andern hohen Officiere, welchen der neue Hof zu schmeicheln schien, waren weit weniger beeifert, die so unglaublich schnell bewerkstelligte Revolution zu begünstigen."

„Die Armee, stets dem Vaterlande getreu, hat die berühmtesten Generale preisgegeben, wenn ihr Patriotismus ihr verdächtig wurde; aber immer nur mit dem höchsten Widerwillen hat sie das aufgeopfert, was sie als das darstellende Symbol ihrer Bürgertugend zu betrachten gewohnt war. Man darf fest behaupten, daß der Soldat Bonaparten leicht und bald vergessen haben würde, wenn man ihm die dreifarbige Cocarde gelassen hätte."

„Nicht Bonaparte war es, welchen die Armee bei Grenoble als Kaiser begrüßte, sondern es war der Mann, in welchem sie den Wiederhersteller der öffentlichen Freiheit erblickte, der ihr die schmerzlich entbehrten Nationalzeichen zurück geben sollte, nebst der Gewißheit, daß ihre ruhmvollen Thaten ihr nicht weiter zum Vorwurf gemacht werden dürften."

„Eben so unbedingte Thatsache ist es, daß das Volk

dem Einbruche Napoleons nur einen negativen Widerstand leistete, wo es ihn nicht mit dem höchsten Triumph aufnahm. — Aber auch hier war es nicht Bonaparte, den die gesammte Volksmenge der westlichen Departements bis nach Paris begleiten wollte, sondern es war der Mann, auf welchen das Volk alle seine Hoffnung setzte, welchen es durch sein Unglück belehrt und gebessert glaubte, welchen allein es für fähig hielt, dem Vaterlande innere und äußere Ruhe wieder zu geben."

„Doch des Glaubensbekenntnisses genug. — Kurz, Bonaparte war zurückgekehrt. Auf seinen Ruf bildet sich die Volksvertretung unglaublich schnell, denn jeder fühlt, wie unbedingt nothwendig sie ist. — Meine Vaterstadt, um mir auf die ehrenvollste Weise die ihr geleisteten guten Dienste zu belohnen, wählte mich zu ihrem Repräsentanten. Es würde albern und unschicklich von mir gewesen sein, diese Wahl abzulehnen. — Indeß hat man es uns zum Verbrechen gemacht, daß wir uns in jenen Tagen ehrenvolle Amt von Repräsentanten annahmen. Ich werde nicht nöthig haben, die Rechtmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit der Kammer der Abgeordneten hier weiter darzuthun; sie ist keinem Zweifel unterworfen, und wenn man die Mitglieder derselben jetzt Bonapartisten schimpft, so geschieht dies ganz in demselben Sinne, wie 1793 alle diejenigen Aristokraten geschimpft wurden, die man nicht mit der Jacobinermütze geschmückt sah. Sind wir denn aber der Stimme des Usurpators gefolgt? Wir waren nur dem Willen des wählenden Volks gehorsam! Es wird uns zur Last gelegt, wir hätten unserm rechtmäßigen Herrscher Bedingungen vorschreiben wollen; wir haben aber nur Vorschläge zu einer Constitution entworfen, deren Annahme unendlichem Uebel vorgebeugt und den Fürsten zum rechtmäßigen König gemacht haben würde. Wir sollen in Aufruhr gegen den König gewesen sein, da wir doch nur dem Despotismus widerstehen wollten. Wir werden beschuldigt der Verzögerung der Rückkehr Ludwigs XVIII., da wir doch nur die Wiederkehr der Feinde zu verhindern suchten, welche den König zurückbrachten und ihn dereinst tyranniſiren konnten. Dagegen aber thut man, als habe man es ganz vergessen, daß unsre Standhaftigkeit uns vor einem zweiten 18ten Brumaire bewahrt,

und gesetzmäßig den Coloß umgestürzt hat, gegen welchen ganz Europa vergebens gewaffnet schien; ich sage gesetzmäßig, denn der Kammer, national in jedem Sinne des Worts, war vom Volke die Krone anvertraut worden, nur sie konnte dieselbe gesetzmäßig vom Kaiser zurückfodern, denn die Kammer war unmittelbar vom Volke selbst eingesetzt.“ — —

„Wozu wir uns verpflichteten, als wir das Amt der Volksvertretung übernahmen?“

„1.) Aus allen Kräften mitzuwirken zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit der Nation und der Integrität des Staats;“

„2.) Aus allen Kräften uns jedem Eroberungssystem und jedem auswärtigen Kriege zu widersetzen, welcher einen andern Zweck hätte, als die Sicherheit der Gränzen und des Rechts der Nation, sich eine ihrer politischen Ausbildung angemeßne Verfassung zu geben;“

„3.) Dem Staatsoberhaupte das Blut der Söhne des Vaterlandes und das Vermögen der Bürger nur dann zu bewilligen, wenn ungerechte Angriffe zurückzuweisen, und auch in diesem Falle nur dann, wenn alle Bemühungen zu gütlicher Schlichtung vergeblich gewesen sind;“

„4.) Um die einzelnen Trefflichkeiten unsrer verschiednen Verfassungen in ein Ganzes, zu einem einzigen Gedanken zu vereinigen, zu welchem, nach dem Ausdrucke Jay's, ein unsichtbarer Gesetzgeber, die Zeit, die Materialien zubereitet hat.“

„Die Kammer, welche im Namen des Volks zusammentrat, für und durch welches alle jene Revolutionen Statt gefunden haben, mußte die Rechte geltend machen, die jene Revolutionen ihren Mitbürgern erworben hatten. Dergleichen Eroberungen können nur mit größter Schande ohne Widerspruch aufgegeben werden.“

„Napoleon, auf immer niedergeschmettert, hatte alle eine persönlichen Anhänger verloren. Die Vaterlands-

freunde, welche ihn früher als ein tüchtiges Gegenwirkungsmittel betrachtet hatten, trauerten seinetwegen, beschleunigten aber seine Abreise, aus Furcht, seine Gegenwart möchte den Verbündeten schlimme Vorwände leihen. Ueberdies erfüllte seine Entfernung die erste aller Bedingungen, auf welche die kriegführenden Mächte Frankreich den Frieden geben zu wollen erklärt hatten. Als die Kammer nun zum Erben eines verfassungsmäßigen einen Fürsten proclamirte, welchen die noch bestehende Verfassung zum Throne berief, welchen auf den Thron zu setzen sie aber freilich nicht die Macht hatte: geschah damit etwas anders, als daß das Dasein und die Vacanz dieses Thrones bestätigt wurde, damit die Idee einer Republik nicht wieder rege würde und Raum faßte in einem Augenblick, da so unzählige Parteien bereit standen und da Napoleon I. durch den feierlich und gesetzmäßig ausgesprochnen Willen des Volks von dem Throne ausgeschlossen worden war? — Wie leicht war es möglich, daß die Berufung Napoleons II. zum Throne, Zwietracht unter die Fürsten Europa's säend, das Eindringen ihrer drohenden Heere auf einen Augenblick hemmte und der einstweilig eingesetzten Regierung Zeit verschaffte, die ehrenvollste Versöhnung vorzubereiten mit einem Fürsten, der nun der Wahl Frankreichs entsprochen hätte; eine Versöhnung, welche weder einerseits der Anschein gemißbrauchter Macht, noch andrerseits gehässige Demüthigung befleckt haben würde."

„In diesem Zeitpunkt bestieg ich zum erstenmal die Rednerbühne. Eines der geehrten Mitglieder, einem patriotischen Gefühle zur unrechten Zeit, wie es mir schien, nachgebend, hatte den Antrag gemacht, für den Augenblick jede Revision der constitutionellen Acte bei Seite zu setzen, und nur über die Mittel zur Rettung des Vaterlandes zu berathschlagen. Dieser Vorschlag mochte allerdings wohl den entferntern Aussichten eines Monarchen entsprechen, der seine Siege zu Unterwerfungsmitteln zu benutzen geneigt war; aber auf die Gefahr hin, ihm, dem damals Mächtigen, zu mißfallen, widersetzte ich mich lebhaft dem gemachten Antrage, überzeugt, daß eine tüchtige Verfassung der einzige Weg zum öffentlichen Wohl sei, den man sogleich und ohne Aufschub einschlagen müsse; daß die Opfer, welche man zur Rettung des Staats fodere, uns

nicht abhalten dürften, vor allem darauf zu denken, dem Staate eine unverletzliche Verfassung zu geben. Ich bestand darauf, daß man auf der Stelle den Hauptgegenstand unsrer Sendung vorzunehmen habe: den Volk und Fürsten gegenseitig verpflichtenden Vertrag, diesen wohlthätigen Zaum für jeden Mißbrauch der Macht."

„Ueberdem sah ich Wellington, den sonst vorsichtigsten Feldherrn, mit Adlerseile in ein besonders ihm feindseelig gesinntes Land eindringen und sich auf die Hauptstadt werfen. — Mir schien es über alles wichtig für Frankreich, diesem Einbrechen auf alle nur mögliche Weise zu widerstehn. — Meiner Meinung nach mußten wir, es koste, was es wolle, Zeit zu gewinnen suchen. Wenn wir am Ende in so ungleichem Kampfe doch unterliegen mußten, so war es ehrenvoller, mit dem vereinten Europa zu unterhandeln, als sich so schnell einer uns so uralt feindgesinnten Nation zu überantworten."

„Meine Meinung war keineswegs, aus Paris ein zweites Saragossa zu machen. Fern sei der Gedanke von mir, rief ich vom Rednerstuhl herab, Paris den Gräueln eines Sturms auszusetzen. Aber es ist eine weite Kluft zwischen verzweifelter Gegenwehr und übereilter Unterwerfung. Sprach ich einen strafbaren Wunsch aus, indem ich das ehrenvolle Mittel zwischen beiden Aeußersten verlangte?"

„Die Hauptstadt ward von dem Vertheidiger Hamburgs vertheidigt. Carnot hatte die Befestigungen angeordnet oder gebilligt; 70000 Mann Linientruppen waren unter ihren Mauern vereinigt; 20000 Bürger, außer der 30000 Mann starken Nationalgarde, boten sich zum Widerstand an; 10000 Föderirte, deren Eifer man nicht genug bewundern konnte, verlangten unter einem Heerführer vom ersten Range (Baron d'Aricau) zu fechten."

„Durften wir unter diesen Umständen für den Erfolg eines Widerstandes so unbedingt fürchten? Marschall Davoust verheelte seine gegründeten Hoffnungen zu einem glücklichen Erfolge nicht." —

„Inzwischen liefen jeden Augenblick die traurigsten Nachrichten ein. Alles verlor den Kopf. Die Sache des Vaterlandes schien mir aufgegeben; die allgemeine Verzweiflung empörte mich.“

„Die Kammer hatte damals beschlossen, täglich einige ihrer Mitglieder zur Armee zu schicken, um zu wissen, was man von ihrer Stärke und ihrer Gesinnung zu erwarten habe. Am 30sten Juny ward auch ich zu dieser Sendung bestimmt und beauftragt, den Bericht über das Gesehene abzufassen. Dieser Bericht, von der Kammer genehmigt, und auf ihren Befehl gedruckt, ist vermuthlich der Grund, weßhalb die Kammer beschuldigt wird, sie habe sich gegen die Rückkehr der Bourbons erklärt. — Die Thatsachen in diesem Bericht sind alle notorisch; ich brauche sie hier nicht zu beweisen. Wir wurden überall sowohl von der Armee als von den Bürgern, mit unendlichem Zujauchzen empfangen; wir mußten dies der Kammer melden, denn es war eben unsre Pflicht, alles so zu melden, wie es uns begegnet war, wie wir es gefunden hatten.“

„Der Bericht schloß demgemäß mit dem Antrage, ungesäumt einen Aufruf an Volk und Heer zu erlassen, worin man sich unumwunden erklären müsse, daß es über alles wünschenswerth sei, die Hauptstadt in einen furchtbaren Vertheidigungszustand versetzt zu sehen. Nirgend ist die Rede von einem wider die königliche Familie zu erlassenden Decret; eben so wenig davon, daß im schlimmsten Fall Paris in einen Aschenhaufen verwandelt und die Nationalgarde zur Schlachtbank geführt werden müsse, wie man späterhin für wahr ausgegeben hat.“

„Besonders ist es folgende Stelle, welche man mir als unverzeihlich vorgeworfen hat. Nachdem ich die Frage aufgeworfen, welches Loos Frankreich bevorstehen würde, wenn es den Feinden gelänge, ihm das Oberhaupt des Bourbonischen Hauses aufzuzwingen (imposer), fuhr ich fort:“

„„Wenn in diesem Falle das Oberhaupt dieser Familie auch frei und wahrhaft das Beste wollte, so würd' es solches nicht ausführen können; die Masse der ihm folgenden

Creaturen würde ihm nothwendig die Hände binden; man würde Versprechungen geben, aber, sobald man sich nur mächtig genug dazu fühle, sie nicht halten. Alle, die seit 25 Jahren für die Freiheit gekämpft haben, und vorzüglich die während der neuesten Begebenheiten kämpften, würden wie Aufrührer behandelt werden; ihre Tapferkeit, ihr Unglück würden ein Grund werden, sie Landes zu verweisen. Man würde vielleicht selbst in den Hospitälern ihnen die Plätze verweigern, welche man denen einräumen würde, welchen sie ihre Wunden verdanken; ja ihre Wunden selbst würden in den Augen des Herrschers nur als Schandmale erscheinen!""

„„Die Besitzer von Nationalgütern, dieser bedeutende Theil der Nation, würden ihres Eigenthums gewaltsam beraubt, der Landmann durch die kleinen Tyrannen von neuem unterdrückt werden, und neue Plackereien würden die Folge sein aller Kämpfe für die seit 25 Jahren unter uns anerkannte Gleichheit vor dem Gesetz!""

„Dieser Stelle hat man dadurch einen gehässigen und strafbaren Sinn angedichtet, daß man den Begriff des Wortes aufzwingen ganz außer den Gesichtskreis gerückt hat."

„Haben denn nicht aber die verbündeten Fürsten selbst erklärt, daß sie keineswegs gesonnen seien, Frankreich irgend eine Regierung aufzuzwingen (imposer)? Der Zweck des Krieges war lediglich, den Kaiser Napoleon des Reichs zu entsetzen. Uns aber ein Staatsoberhaupt aufzuzwingen, das konnte allein die Absicht und das Werk irgend einer Partei sein. — Wenn aber Ludwig XVIII. nur auf den einmüthigen Wunsch Frankreichs zurückkehrte, so verschwand auch der leiseste Anschein von Aufzwingen, und das ganze Gemälde von den, im Fall des Gegentheils uns bevorstehenden, Leiden wäre durchaus ohne alle Anwendung geblieben. — War denn aber jenes Gemälde nicht vollkommen prophetisch? Wie ist es alles so gräßlich erfüllt worden!"

„Eben so einfältig ist folgende Stelle dieses Berichts mißverstanden und gemißgedeutet worden: ".

„„Es ist offenbar, daß eine unsichtbare Hand die Unterhandlungen Ihrer Gesandten zu leiten bemüht ist. Diese unsichtbare Hand hat die Angelegenheit Europa's gewogen; sie hat sie der Ihrer Partei ungünstig gefunden, denn sie weiß, daß Europa nicht geneigt und veranlaßt ist, Ihnen eine Regierung wie die aufzuzwingen, welche in der Person Ferdinands VII. Spanien zerrüttet.““

„Unter dieser unsichtbaren Hand konnte wohl nicht die gemeint sein, welche den König zurückführte; diese war nicht unsichtbar, denn den König führte die unwiderstehliche Richtung der Begebenheiten seit dem 23sten Juni zurück; diese Hand drohte uns nicht mit dem Aufzwingen einer despotischen Regierung, denn sie gab uns die Verfassung von 1814, und Ludwigs XVIII. Regierung glich noch nicht der Regierung Ferdinands VII.“

„Unter dieser unsichtbaren Hand, welche den Saamen aller Zwietracht unter uns auszusäen sucht, welche sich nur zu oft in den Rath der Könige einzunisten weiß, die sie ins Verderben hinabreißt, wenn sie verblendet ihrer Leitung sich hingeben: was konnte ich anders darunter meinen, als die blinde Rachsucht, welche alles bedroht, was die Herstellung der öffentlichen Ruhe bezweckt, welche sie haßt, weil sie durch dieselbe in ihr Nichts verschwindet?“

„Die Kammer ward am 8ten July gezwungen, sich aufzulösen; ich war eben in Begriff, denen, die mich zu ihrem Repräsentanten gewählt hatten, Rechenschaft von meiner Geschäftsführung zu geben, als eine königliche Verordnung vom 24sten July 1815 nebst Andern auch mir befahl, „„binnen drei Tagen Paris zu verlassen und mich an den von dem Polizei-Minister bestimmten Ort des Innern von Frankreich zu begeben, um dort unter Aufsicht zu bleiben, bis die Kammern entschieden haben würden, wer von den Genannten des Landes verwiesen oder gerichtlich verfolgt werden solle.““

„Als Soldat an unbedingten Gehorsam gewöhnt, begab ich mich sogleich an den mir angewiesenen Ort.“

„Fünf Monate verstrichen unter der hartnäckigsten und kleinlichsten Untersuchung wider die in der Liste Namhaftgemachten. Man fand nichts wider sie, oder vielmehr, es ergab sich keine Thatsache, auf welche hin man sie hätte vor Gericht stellen können.“

„Herr de Corbière, welcher der Commission Bericht abzustatten hatte, berichtete derselben, die Minister hätten keine Thatsachen wider die Individuen der Liste (des 2ten Art.) angebracht; es könne also im Wege Rechtens nicht wider sie verfahren werden.“

„Die Kammern sprachen uns los, indem sie die Unmöglichkeit förmlicher Anklage eingestanden; die Minister sprachen uns ebenfalls los, indem sie auch nicht Eine Thatsache auch nur gegen Einen vorbringen konnten!“

„Daraus entwickelte sich ein seltsames Mißverhältniß zwischen beiden Behörden. Die Minister, wohl bedenkend, daß Verbannung eine Strafe ist und daß die Monarchie in Despotismus ausartet, wenn der Thron zugleich Richterstuhl wird, suchten das Gehässige und Ungerechte den Kammern zuzuschieben. Die Kammern hingegen sahen die Fälle bald, und wollten hinwieder die Verwiesenen der Gnade des Königs überlassen.“

„Man suchte sich indeß aus der Verlegenheit zu helfen: man theilte die Schande des ganzen Verfahrens. Die Kammern sprachen das Verbannungsurtheil über die, welche der König auf der Liste lassen würde, und die Minister wirkten ein Gesetz aus, nach welchem alle auf der Liste blieben.“ — —

„Durch die Verordnung vom 17ten Jan. 1816 wurden sämmtliche Individuen der Liste (des 2ten Art.) Landes verwiesen.“

„Keine Lage ist der eines rechtlichen Mannes vergleichbar, der willkührlich eines Hochverraths beschuldigt wird, dessen Bestrafung die Sicherheit der Völker, die Würde der Krone und die Ruhe Europa's heischen!“

„Jeder Mensch hat das Recht der Vertheidigung. Da ich aber nicht weiß, wessen eigentlich man mich anklagt, so kann ich auch nicht wissen, wogegen ich mich eigentlich vertheidigen soll. Mag denn die aufrichtige Darstellung meines Lebens und meiner Meinungen die Regierung überzeugen, daß ich weder Verräther noch sonst schuldig bin. Mögen meine Mitbürger sich überzeugen, daß ich der Ehre, von ihnen zum Repräsentanten erwählt worden zu sein, mich nie unwürdig gemacht habe.“

„Man stelle mich nach gesetzlicher Ordnung und Vorschrift vor Gericht und sage mir, wessen ich beschuldigt werde. Zehn Zeilen vielleicht würden zu meiner vollkommensten Rechtfertigung hinreichen und die Regierung würde mich nicht der Früchte meiner Anstrengungen im Dienste des Vaterlandes berauben dürfen. Hat man meinen Namen nicht ausgestrichen in den Verzeichnissen der Officiere der Armee, der Mitglieder der Ehrenlegion und der Correspondenten des Instituts? Die Gerechtigkeit wird dereinst meine Unschuld feierlich anerkennen, dessen versichert mich die Reinheit meines Gewissens. — Bis dahin tröstet mich über das erlittene Unrecht die ewige Wahrheit: Daß wer Unrecht thut, mehr zu bedauern ist, als wer Unrecht leidet.“

Wir schließen mit der Nachricht, daß Bory de St. Vincent seinen Aufenthalt in den Staaten des Königs von Preußen gewählt hat, wo ältere Verbindungen und neuere Bekanntschaften ihm eine ehrenvolle Aufnahme sichern.

Gottfried Christoph Beireis.

Von

Dr. J. J. H. Bücking.

Gottfried Christoph Beireis,

welcher den 28. Februar 1730 zu Mühlhausen *) in Thüringen geboren wurde, und den 17. September 1809 als Professor der Medicin und Philosophie zu Helmstädt verstarb, gehört zu den ausgezeichneten Menschen, deren manches Jahrhundert kaum Einen oder ein Paar hervorbringt, weil sich zu selten Natur und Kunst, unterstützt von günstigen Umständen, dazu die Hand bieten. Bei unserm Beireis war dieses der glückliche Fall. Das Schicksal ließ ihn von Aeltern erzeugt werden, die einen hohen Werth hatten, und von denen der Vater seine Körper- und Geistes-Stärke, so wie die Mutter ihre christlichen und moralischen Tugenden auf ihn vererbten. Seinen Vater, Johann Christoph Beireis, Polizeidirector, und, wie sein dort gewöhnlicher Titel damals lautete, Kriegscommissarius in Mühlhausen (welche Stelle ihn in den Stand setzte, dem dortigen Physicus Juch Gelegenheit zu anatomischen Demonstrationen für den jungen Beireis zu verschaffen), einen biedern, liberalen, kraft- und muthvollen Mann, bestimmten selbst diese Eigenschaften vorzüglich mit, seinem Sohne einen Unterricht geben zu lassen, den er

*) Bei dieser Gelegenheit hat es sich gezeiget, wie wenig öfters auf historische Glaubwürdigkeit zu bauen ist. Einer von den bald nach seinem Tode über ihn Schreibenden läßt ihn in Nordhausen, ein Anderer in einem kleinen Städtchen — welches ein Dritter reformirt und dafür Goslar setzt — geboren werden. So ist er auch nicht im 79sten sondern im 80sten Jahre seines Alters gestorben, und hat nicht in Straßburg, sondern, wie sich hernach zeigen wird, in Helmstädt promovirt, wie ja im academischen Calender auf die Jahre 1769 und 1770 nachzusehen war.

außerdem würde haben entbehren müssen, und auf den unter seinen Brüdern und vor seinen Gespielen sich auszeichnenden Knaben seine besondere Sorgfalt zu verwenden: und seine Mutter, Anne Christine geb. Stüler, eine sanfte, im Leiden standhafte, schöne, und gebildete Frau, leuchtete ihm und seinen zwei ältern und vier jüngern Geschwistern mit wahrer Frömmigkeit vor. Beide erwarben so ihrer Familie in dieser kleinen damaligen Republik ein hohes Ansehn, und ihr Haus war eins der ersten und beglücktesten daselbst, als im Jahre 1753 die bekannten Mühlhausenschen Unruhen ausbrachen, indem die Bürger einen förmlichen Aufstand gegen den Magistrat erregten, und die obrigkeitlichen Personen aus der Stadt flüchten machten, von welchen nur der Kriegsherr (wie er dort auch genannt zu werden pflegte) Beireis, im Vertrauen auf die gute Sache, auf seine eigene Rechtlichkeit, und auf seine Kraft, allein zurückblieb, um durch Güte die Ruhe wieder herzustellen: er bemühete sich aber vergebens, und wurde, da er Gewalt brauchen mußte, mit Wunden bedeckt, endlich doch auch zur Flucht gezwungen. Seine Gattin rettete sich durch ein muthvoll ausgeführtes Wagestück, und ihre Kinder — unter ihnen unser Beireis — wurden verkleidet auf einem Pfluge aus der Stadt geschafft; sein Haus aber wurde den Unzufriedenen zur Beute, es wurde von ihnen zerstört, und durch dieses alles die Wahrheit bethätigt, daß höhere Naturen gemeiniglich mit dem Schicksale ringen müssen, während mit beschränkten Seelenkräften Versehene auf ebenem Wege einhergehen, und ein ruhiges gleichförmiges Leben führen.

Nach dieser Katastrophe war die Erziehung seiner Kinder das besondere Augenmerk des an Gesundheit und Wohlstande nun geschwächten Vaters, und ein dem Alter sonst nicht gewöhnlicher Ernst, eine ganz außerordentliche Reizbarkeit, glühende Imagination und Lebhaftigkeit des Geistes, vorzüglich Fassungskraft, und ein alles zu seinem Eigenthum machendes und als solches bewahrendes Gedächtniß — welche Eigenschaften schon damals den Knaben, wie nachher den Jüngling und Mann, characterisirten — waren wohl dazu geeignet, daß sie die Augen des einsichtsvollen Vaters auf sich

zogen, und ihn bestimmten es an nichts fehlen zu lassen, was diese Naturgaben stärken, ordnen und verschönern konnte. Unausgesetzt arbeiteten also, außer ihm selbst, Hauslehrer, und die Lehrer des Gymnasiums, an der Bildung eines Geistes, der schon so früh so viel versprach, und in der Folge sich so eminent zeigen sollte. Er erlernte auf diese Weise früh für sein Alter, das Französische, Englische, und Italienische; sah sich in der Geschichte um, und studirte Mathematik und Physik. Musik und gymnastische Uebungen wurden nicht minder für nöthig gehalten von ihm geübt zu werden, und schon im zwölften Jahre betrieb er mit Liebe und Nutzen das Studium der alten Sprachen.

Schon damals zeigte der wißbegierige Knabe Neigung zur Arzneiwissenschaft, und der damalige Stadtphysicus Juch, ein Freund des Hauses, nährte diese Neigung, und ertheilte ihm auch in dieser Wissenschaft einigen vorbereitenden Unterricht. So lernte unser B. Tag und Nacht, und gewann zugleich, wie er später mehrmals dankbar äußerte, vorzüglich in der Gesellschaft eines ihm wohlwollenden gebildeten Frauenzimmers fortwährend an sittlicher Bildung. War es unter diesen Umständen, und bei dem feurigen Jünglinge, der sich fühlen konnte, und wirklich fühlte, ein Wunder, wenn er nach Polyhistorie strebte, und der Keim der ihm nicht ganz mit Unrecht vorgeworfenen Ehrsucht aufzuschießen anfing?

Funfzehn Jahre war er alt geworden, als sein durch Anstrengungen schon geschwächter Vater, an den Folgen einer Verletzung, die er bei einer Feuersbrunst erlitten hatte, nach langwieriger und schmerzhafter Krankheit, am 5. April 1745, drei und funfzig Jahre alt, mit Tode abging. Dieses zweite, noch mehr als das erste, ihm harte Schicksal, empfand er zwar tief; aber schon hatte sein Geist die Herrschaft gewonnen; der funfzehnjährige Jüngling konnte auf sich selbst vertrauen, und selbst dieses Gefühl der Kraft, in welchem der Geist die Formen, worein sich mehr befangene Seelen zwingen lassen, nicht beachtet, und so freilich auch oft zugleich das Nützliche und Gute verschmähet, gab dem

Character unsers B. früh das Gepräge der Originalität, welche späterhin auf der Einen Seite seinen Ruf so sehr erhöhete, auf der Andern aber auch so manches ungünstiges Urtheil über ihn fällen ließ. Für eine Folge von dieser Stimmung kann man es halten, wenn man diesen so wißbegierigen Jüngling die Schulstunden eben nicht fleißig besuchen, und dagegen ihn, weil er sich selbst das Meiste zu danken haben will, mit rastloser Thätigkeit oft ganze Nächte hindurch für sich im Stillen arbeiten, und sich dadurch Kenntnisse erwerben sah, die ihn dennoch in allen Klassen des Gymnasiums zum Ersten unter seinen Mitschülern und zum Lieblinge seiner Lehrer machten.

Mit sich selbst beschäftigt, fand er keinen Gefallen an den lärmenden, ja auch nur fröhlichen, Vergnügungen seiner Schulgefährten, und suchte dafür die Einsamkeit. Nur von seiner Laute oder Flöte begleitet, durchstreifte er botanisirend die Gegend um seine Vaterstadt, und verweilte am liebsten auf dem Reisenberge bei dem Dorfe Görmar, der ihm eine reizende Aussicht in eine weite Landschaft lieferte, und wo er, den Untergang der Sonne und das Entschlafen der Natur betrachtend, sich den Vorschmack von der Glückseligkeit erwarb, die für ihn in der tiefen Erforschung der Natur lag, welcher er hernach den größesten Theil seines Lebens widmete. Hier genoß er die schönsten Stunden seiner frühern Jahre, und nicht selten fand ihn dort nach durchwachter Nacht, noch in seinen Gefühlen versunken, die wieder aufgehende Sonne. Wie stark diese Gefühle gewesen seyn müssen, beweisen mehrere Stellen seiner Gedichte *),

---

*) Es sind von diesen lateinischen und deutschen Gedichten noch mehrere vorhanden. Verglichen mit der heutigen Dichtkunst, würden sie allerdings zurückstehen, aber für jene Zeit hatten sie doch einen etwas größern Werth, als den ihnen Reim, und Scansion, und Metrum gegeben hätten. Auch erwarb er sich allgemeinen Beifall, als er Ostern 1750, wie er die Schule verließ, nach einer in lateinischen Versen gehaltenen Abschiedsrede, eine Tragödie „der Tod des Nero“ aufführte, welche in gereimten Versen, nach dem Geiste der damaligen Zeit gedichtet, und nicht ohne höhern Aufschwung ist.

wo er derselben erwähnt *), und noch im hohen Alter erinnerte er sich daran mit sichtbarem Vergnügen.

Daß nun diese Anstrengungen, auch bei seinem starkgebaueten Körper, und in den Jahren, nicht ohne nachtheilige Folgen bleiben konnten, war begreiflich, und in der That erzeugten sie endlich ein Blutspeien, wovon er sich schon damals selbst heilte, und welches auch auf seine übrige Lebenszeit weiter keinen Einfluß hatte**).

Im April 1750 bezog er denn, von Allen, die ihn kannten, geschätzt, und reich an Planen für die Zukunft, die Universität zu Jena, wo er nach seiner Mutter Wunsche über drei Jahre lang die Rechte, als Brodtwissenschaft, aus Neigung aber Mathematik, Physik, Chemie, und Medicin studirte, und auch schon damals den Professor im Auge hatte. Dieses Ziel, das er sich vorgesteckt hatte, und der dazu erforderliche und wirklich angewandte eiserne Fleiß, bereicherte den jungen Mann mit einer Fülle von Kenntnissen, in den verschiedensten Fächern des Wissens, und eine Naturgabe, de-

---

*) Auch in seinen Universitätsjahren scheint er sich nur an ein Paar ausgesuchte Freunde, die mit ihm überein dachten und fühlten, angeschlossen zu haben. Die Strophe in einem Abschiedsgedichte auf einen Hrn. von Huyßen, von Waldeckschem Adel:

„Wenn unsern Geist die Freude schmelzte,
„Starb oft im Kuss' ein zärtlichs Ach,
„Das zitternd sich zur Seele wälzte,
„Und still mit ihr von Freundschaft sprach.
„In welchem seligsten Vergnügen
„Sah uns noch da die Mitternacht
„Einander in den Armen liegen,
„Wann selbst nicht mehr ein Plato wacht."

bezeichnet Einen von ihnen. Ueberhaupt ist in diesem Gedichte so viel Seele, daß man, von Liebe gegen den Verfasser durchdrungen, nicht umhin kann, sich an von Huyßens Stelle zu wünschen.

**) So heilte er sich auch eine Wunde am Arme, die er noch als Gymnasiast im Duelle bekommen hatte; ein Umstand, der wenigstens seinen Muth bewährte, und wovon noch jetzt Zeugen am Leben sind.

ren sich in dem hohen Grade, wenigstens bei einem so seltenen Scharfsinne, nur Wenige zu erfreuen haben, ich meyne sein herrliches Gedächtniß, ließ von den erworbenen Schätzen nichts wieder verloren gehen, und so kam es denn, daß er schon als Student die Arzneikunst praktisch betrieb, und über ihm vorgekommene Fälle mit berühmten und bekannten Aerzten seiner Zeit, z. B. mit den Professoren Stenzel zu Wittenberg, Junker zu Halle, und dem Dr. Rau zu Geißlingen, in medicinischem Briefwechsel stand, wovon sich noch Einiges unter seinen nachgelassenen Papieren gefunden hat.

Auch seine chemischen Forschungen waren nicht vergebens, und blieben auch nicht unbelohnt, so daß er die Hoffnung, die er schon als Schüler gegen seine Mutter geäußert, in Erfüllung gehen sah, und als Student, das zu ihrer Tröstung, wegen noch unvermeidlicher Unterstützung mehreremale wiederholte Versprechen, ihr nicht nur nicht lange mehr damit beschwerlich zu fallen, sondern auch ihre Entbehrung dankbar zu ersetzen, halten konnte; denn seine chemischen Versuche in Farben, namentlich zu Erfindung einer rothen, welche wegen ihrer Schönheit und Aehnlichkeit mit dem bekannten Producte aus der Cochenille, da sie aus dem Mineralreiche ging, irrigerweise mit dem nämlichen Namen des Carmins belegt worden ist, und welche er zwar schon in dem ersten Semester seines academischen Lebens erfunden, aber, um bei den dazu nöthigen Anstrengungen seine Gesundheit zu schonen, auch aus Mangel eines vortheilhaften Absatzes nur in kleinen Quantitäten bereiten konnte; ich sage, diese Versuche setzten ihn nach geendigten Studien in den Stand, indem er zugleich seinem väterlichen Erbe und jeder fernern mütterlichen Hülfsleistung entsagte, nicht nur seiner Mutter mit kindlicher Pietät ihre Mühseligkeiten und Aufopferungen zu vergelten, dessen sie um so mehr bedurfte, als ihr durch jene unglücklichen Unruhen schon sehr geschwächter Vermögenszustand durch eine für ihren verstorbenen Gatten übernommene Bürgschaft noch mehr heruntergesetzt, und sie dem Mangel und der Sorge überliefert worden: sondern sie erzeugten auch, indem sie ihm den Weg zum Wohlstande, und zu einer freien unabhängi-

gen Existenz bahnten, einen Enthusiasmus für die Wissenschaften bei ihm, welcher ihn, der früher — wenn anders ein leidenschaftlich schönes Lied an eine pseudonymische Phyllis von ihm ist — süßern tugendhaften Gefühlen nicht abhold gewesen zu seyn scheint, schon damals zu dem Entschlusse vermochte, mit Verzichtleistung auf alles häusliche Glück und einen großen Theil der gesellschaftlichen Freuden, einzig ihnen Geist und Leben zu widmen; denn das Ziel, wonach er strebte, war, so weit sie erreichbar ist, Vollkommenheit. Dahin zu gelangen suchte er nun auf jetzt unternommenen Reisen die Kenntnisse der berühmtesten Männer zu benutzen, indem er sich von ihnen in möglichst kurzer Zeit Privatissima lesen, und in diesen nur das Sublimste, ihm noch nicht Bekannte, vortragen ließ, unter welchen er vornehmlich den berühmten Anatomen Jancke in Leipzig mit dankbarer Erinnerung heraushob. Ein zweiter Grund zu diesen Reisen war nebenher, und mußte es seyn, um jene Absicht erreichen zu können, daß er sich Gelegenheit zum Absatze seiner chemischen Producte und zu Abtretung vortheilhafter Geheimnisse an Fabriken und einzelne Personen gegen angemessenes Honorar verschaffen, und zugleich seine Menschenkenntniß noch mehr bereichern, und seine gesellschaftliche Bildung auf eine noch höhere Stufe setzen wollte, welche bei Stubengelehrten leider so oft vermißt wird, wozu er aber schon als Student den Grund gelegt hatte, indem sich in Jena unter den Studirenden ein traulicher Verein der talentvollsten, an Alter und Gesinnungen gleicher, von keinem fremdartigen Interesse gebundener Jünglinge, unter dem Namen der Verehrer der Dichtkunst und Beredtsamkeit, gebildet hatte, wovon auch der vorhin genannte von Huyßen ein Mitglied war, und aus welcher jugendliche Fröhlichkeit und anständige Vergnügungen, welche die schöne, sorgenfreie, nur zu bald vorbeistreichende, und so nie wiederkehrende Zeit des academischen Lebens, die man deswegen den Jünglingen nicht verkümmern, und die kein Gelehrter, wie es nur zu oft geschieht, in der Folgezeit ganz vergessen sollte, zu einer so merkwürdigen Periode des Lebens machen, gar nicht verbannt waren. Beireis Reden über deutsche Sprache und Dichtkunst, welche er bei seiner Auf-

nahme in diese Gesellschaft, wovon er ein vorzüglich geachtetes Mitglied wurde, und als solches jenes Abschiedsgedicht entworfen hatte, ist noch vorhanden.

Diese Reisen, welche drei Jahre währten, und die er im Jahre 1753 im Julio antrat, begleitet von den Segenswünschen seiner Freunde, welche ihm zärtliche Worte der Freundschaft und Liebe in einem gedruckten Abschiedsliede nachriefen, das von dem Verstorbenen noch im spätesten Alter mit frohen Erinnerungen gelesen und vorgezeigt wurde, diese Reisen, sage ich, deckt im Uebrigen, in Rücksicht auf ihr Detail, ein undurchdringlicher Schleier, und durch diesen selbst werden sie merkwürdig; denn ein gänzliches Stillschweigen darüber während ihrer Dauer, indem er auch nicht ein einzigesmal an seine Freunde (wie aus spätern Briefen derer, mit welchen er im genauesten Verhältnisse stand, z. E. des jetzt in Lübeck verstorbenen Herrn Generalsuperintendent Becker erhellet), ja nicht einmal an seine Mutter geschrieben, und nur kurz vor seiner endlichen Zurückkunft, von Langensalza ab, etwas von sich hören ließ, characterisirte seinen Geist, der das Dunkel des Geheimnisses so leidenschaftlich liebte, und zugleich die Beharrlichkeit bei seinen Vorsätzen, über die maaßen. Wir müssen also über diese Periode seines Lebens hinwegeilen, so sehr wir auch gewünscht hätten, weil sie uns überaus wichtig scheint, länger dabei verweilen zu können; denn sie dürfte ohnstreitig manche Erläuterung geben, und manche Vorurtheile in Betracht seiner schwächen. So viel ist aus dem eben angeführten Gedichte ersichtlich, daß er damals noch als „der Rechte Beflissener“ in demselben aufgeführt, und Frankreich als das Land genannt ist, welches er zuerst besuchen würde. Das erste Jahr hindurch reisete er in Gesellschaft und mit Unterstützung eines Freundes, wahrscheinlich eines Hrn. von Breitenbauch, die zwei folgenden Jahre aber allein, und ganz aus eigenem Vermögen, durch mehrere Länder von Europa, und nach seinem eigenen Angeben auch nach Aegypten. Mährchen, und zu Mährchen umgestaltete Begebenheiten, wohin die Verfolgungen der Inquisition, die Beireis in Italien und Spanien, angeblich geheimer Künste wegen, erfahren haben sollte;

die seltsamen Gesellschaften in Paris; der Vorfall auf der Straße nach St. Cloud; die Erzählung von den theuern Manschetten; die Bezähmung eines unbändigen Pferdes zu Neapel; der intendirte Meuchelmord zu Rom ꝛc. gehören; dergleichen man nach seinem Tode sich beeifert hat in öffentlichen Blättern dem Publiko aufzutischen, dürften wohl nur die Erwähnung verdienen, in so fern sie zum Theil aus B. eigenen Erzählungen entlehnt worden *), womit er bisweilen absichtlich — wie er gegen noch lebende unverwerfliche Zeugen selbst erwähnt hat — eine unberufene Neugier bestrafen, bisweilen aber auch eine — und dann freilich nicht zu lobende — Geringschätzung schwächerer Geister bezeigen wollte; oder wenn diese Motive nicht zum Grunde lagen, die Eitelkeit, oder vielmehr die Ruhmsucht (denn Eitelkeit sucht ohne Realität nur den Schein, und legt auf sehr unwichtige zufällige Dinge einen Werth), welche allerdings in seinem Character lag, bethätigten; aber auch auf der andern Seite, so oft, und mit hundert Zusätzen und Verdrehungen wiederholt, indem sie, wie eine Schneelauine, die aus einem Balle zum Berge wird, alles Ungewöhnliche, mitunter Unbegreifliche, zum Wunderbaren umschafften, und als das Characteristische an Beireis darstellten, den Satz bewähren, daß die meisten Menschen, nichts ahnend von dem herzerhebenden Gefühle, womit den Edlern der Anblick alles Großen, Erhabenen und Guten erfüllt, um ihrer eigenen kleinlichen Eitelkeit zu schmeicheln, und den ausgezeichneten Mann, zu dessen Höhe sie nicht hinan klimmen können, dadurch, daß sie sein Genie, seine Talente, seine Gelehrsamkeit, seine Verdienste, und selbst seine Tugend übersehen, zu sich herunter zu ziehen, und so zu einem gewöhnlichen, nicht sonderlich zu beachtenden,

---

*) Abläugnen wollen, daß B. in seinen spätern Jahren nicht Manches dergleichen berührt habe, würde heißen, die Glaubwürdigkeit zu vieler rechtlicher Menschen in Zweifel ziehen. Aber dann ist dem Biographen unbegreiflich, wie es habe zugehen können, daß derselbe in B. Mittelalter, binnen den drei Jahren, die er seines ihm unschätzbaren und fast alleinigen Unterrichts und seines nähern Umgangs genoß, kaum Eins oder das Andere dahin zu Rechnende von ihm gehört habe.

ja wohl gar zu tadelnden Menschen zu machen, an demselben irgend eine Makel zu entdecken, eine Eigenheit zu rügen, eine Schwäche zu belächeln suchen.

Im allgemeinen lassen sich Frankreich, Italien, die Schweiz, Holland, und mehrere Theile von Deutschland, als die Länder nennen, welche er, hauptsächlich in der Absicht, seine Fabrikate abzusetzen, und nützliche Erfindungen zu Vervollkommnung des Fabrikwesens, und also zum Vortheile der Eigenthümer gegen Honorar an den Mann zu bringen, besucht hat. Beweise hiervon sind seine Bekanntschaften, und die aus Büchern, und gelesenen Reisebeschreibungen nicht zu entlehnenden Details in seinen Erzählungen; und schon a priori wäre es unbegreiflich, wie solch ein Mann mehrere Jahre lang nur Einen Ort zu seinem Aufenthalte hätte wählen können, zumal da solches mit seinem Zwecke in pecuniärer Hinsicht im Widerspruche gewesen seyn würde.

Im September 1756 kam er unvermuthet nach Thüringen zurück, und brachte noch eine Kiste voll von seiner schönen rothen Farbe, und bedeutende Summen Geldes mit, wodurch er zuerst den Ruf von seinem Reichthume begründete. Nachdem er einige Wochen im Kreise seiner Verwandten, die ihn mit Entzücken empfangen hatten, verlebt, und seine Mutter reichlich beschenkt hatte*), reisete er in die Gegend von Braunschweig, um seinen ältern Bruder zu besuchen, der in Braunschweigischen Diensten stand, und nachmals, da er als Rittmeister eine Eskadron reitender Jäger commandirte, nachdem er seinen Fürsten aus einer drohenden Gefahr gefangen genommen zu werden errettet hatte, im siebenjährigen Kriege in einer Action erschossen wurde.

Auf dieser Reise kam er auch nach Helmstädt, wo er sich am 14. October 1756 unter dem Prorecto-

---

*) Solche Züge müssen aus dem Character eines Mannes, der es darauf angelegt hat, ausgezeichnet zu seyn, besonders heraus gehoben werden; weil sie darthun, daß er auch gut gewesen sey.

rate des Professors Topp von neuem als Student aufnehmen ließ, und mit so unablässigem Fleiße, daß ihn selbst der Hofrath Fabricius, dessen College er nachmals wurde, öfters deshalb zu rühmen nicht Umgang haben konnte, die Collegia besuchte, sich aber vornehmlich an den berühmten Heister attachirte, um sich in der Chirurgie noch immer mehr zu vervollkommnen. Seine meiste Zeit widmete er hier den medicinischen und chirurgischen Wissenschaften, und seine Verbindung mit Heister, und die glückliche Ausrichtung der von demselben erhaltenen Aufträge, erwarben ihm dessen Achtung und Vertrauen immer mehr, und so sehr, daß er ihm nicht nur während seiner letzten Krankheit aus glücklicher Wahl seine ganze Praxis übertrug, sondern ihn auch ausschließlich zu seinem Arzte erkohr. Diese Verbindung war denn auch Ursache, daß nicht allein, als Jener in seinen Armen zu Bornum, wohin er, wider Beireis Rath, weil er schon kränkelte, wegen einer vorgehabten Operation gereiset war, verstarb, nachdem er unserm B. vorzugsweise die Bestellung seines Hauses übertragen hatte, dessen Ruhm und Ruf, (aber nicht, wie wohl geschrieben worden ist, dessen Professuren) auf ihn übergingen; sondern daß er auch von des Herzogs Durchlaucht, welcher bei einem dem kranken Heister gewidmeten gnädigen Besuche ihn kennen gelernt hatte, ohne daß er vorher Professor extraordinarius gewesen, und ohne den Doctorhut erhalten zu haben, am 4. April 1759 zum Professor physices publicus ordinarius ernannt wurde; denn erst am 29 Mai desselben Jahres disputirte er pro gradu und wurde zum Doktor der Philosophie creirt. So war er nun in einen Wirkungskreis getreten, aus welchem er nicht wieder heraus gehen, nur denselben erweitern sollte. War bei ihm schon einmal eine Ausnahme von den gewöhnlichen Formalitäten gemacht worden, so wurde er zum zweitenmale nicht nach dem gewöhnlichen Gebrauche am 17. März 1762 ordentlicher Professor der Medicin, und erst neun Monate später Doctor in dieser Fakultät. Man mußte höhern Orts schon damals überzeugt seyn, daß er dergleichen ungewöhnliche Auszeichnung verdiene, und sein einsichtsvoller und die Wissenschaften liebender Fürst, Herzog Carl, gab ihm und dem Publiko einen aber-

maligen Beweis, wie sehr er ihn schätzte, dadurch, daß er ihn unterm 6. März 1767 zum Hofrathe ernannte, und ihm bald darauf, wie bisher schon einigemale, seinen Gehalt vergrößerte, welches auch wiederum geschah, als ihm am 7. Juli 1768 die Professur der Chirurgie übertragen wurde.

Dieser hohen Achtung, in welcher er bei seinem Landesherrn stand, würdigte ihn auch dessen Nachfolger in der Regierung, der die Wissenschaften schützende und liebende Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, und gab ihm theils durch noch vorhandene zu Beider Ruhme gereichende eigenhändige Briefe, theils indem er am 10. Dec. 1802 ihn zu seinem Leibarzte ernannte, Beweise davon *).

Bisher hatte Beireis mit seinem Wissen wohl größestentheils nur sich und einigen Individuen gedient, wiewohl mittelbar und nicht ohne guten Einfluß im Allgemeinen; aber nun sollte seine Thätigkeit, seine Forschbegierde, und sein schon erworbenes Wissen, mehr ins Ganze eingreifen, indem er Männer bildete, die in alle Welt zerstreut, seine Kenntnisse gleichsam vervielfältigten, und mit dem Zusatze der eigenen ihrigen der ganzen Menschheit zum Segen werden mußten. Sein Lehramt ist es also vorzüglich, in dessen Verlaufe wir ihm folgen müssen, während wir nebenher in ihm den menschenfreundlichen, hülfreichen, fleißigen, und glücklichen Arzt bewundern, und wenn wir ihn aus einem dritten Gesichtspunkte, nach seiner Lebensweise, in seinem Umgange, und als Mensch zeichnen, dieses Wort in seiner wahren Bedeutung mit den erworbenen Vorzügen, und den demselben anklebenden Mängeln, nehmen.

Seine Lehrämter umfaßten in seinem Sinne etwas mehr, als was man ihnen gewöhnlich zutheilt. Ein Fach der Wissenschaften, in welchen er überall tief

---

*) Das diese Ernennung begleitende Schreiben des Herzogs theile ich unten mit.

eingedrungen und so zu Hause war, als hätte er sich demselben allein ausschließlich gewidmet, griff bei ihm ins Andere, begründete, erläuterte, erhöhete dasselbe; denn der allen Menschen, besonders aber ihm, einwohnende Trieb zu wissen, hatte ihn so mit Kenntnissen bereichert, und sein ausnehmender Scharfsinn wußte dieselben so zu rechter Zeit, und ohne die geringste, Vielwissern so oft vorzuwerfende Seichtigkeit, zu benutzen, daß über die Gründlichkeit und das Eindringende und Ueberzeugende seines Vortrages wohl nur Eine Stimme seyn wird. Alles aber führte er so gern auf das Studium der Natur zurück, als den Urquell und die Werkstatt alles Lebens, alles Werdens, und aller Vernichtung. Sie, deren Priester (naturae sacerdos) er sich nannte, war ihm das Heiligthum, in welchem er Gott erkannte und verehrte, und wie Moses mit ihm sprach. Sie war es, deren Gesetze zu erforschen, deren Geheimnisse zu ergründen, deren Geist zu erfassen, deren Herrlichkeit zu beschauen und zu bewundern, und gleichsam in sich aufzunehmen, das Endziel seines Strebens und Ringens blieb, und den Ausspruch des Hippokrates: *Δει μεταγειν την σοφιαν εις την ιατρικην, και την ιατρικην εις την σοφιαν, ιατρος γαρ φιλοσοφος ισοθεος*, zu seinem Lieblings-Symbolo machte. Daher waren seine Vorlesungen über die Naturlehre, so wie sie reichhaltig und durchdacht waren, auch zugleich religiös, und zeugten von einem wohlbegriffenen und gern sich mittheilenden Christenthume — was freilich nicht immer, aber doch mitunter mit Danke erkannt wurde — und in der Regel machte er die Stunde des Anfangs, vorzüglich aber die des Schlusses solcher Collegien zu einer ernsten rührenden Feierlichkeit, in welcher er alle Kraft seines Geistes und seiner Beredtsamkeit aufbot, um durch einen tiefen und bleibenden Eindruck den Gemüthern seiner Hörer den festen und beglückenden Glauben an eine alles leitende Vorsehung, wovon er selbst beseelt war, tief einzuprägen. Was Wunder also, daß die Begeisterung, von der er in dieser Stunde ergriffen war, auf die Herzen seiner Zuhörer überging, und diese, wie Mehrere von ihnen einmüthig bekannten, mit Ehrfurcht gegen ihn erfüllete; eine Wärme, die seine lebhafte und innige Ueberzeugung laut aussprach. Für die An-

fangsstunden dieser Vorlesungen haben sich einige schriftliche Entwürfe vorgefunden.

Seine Beredtsamkeit, sein donum proponendi, welches wohl selten in dem Grade academischen Lehrern eigen seyn mag, kamen ihm bei seinen Vorträgen sehr zu Hülfe, und indem er das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen wußte, fesselte er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, und so wurden seine Collegia um desto lehrreicher. Um dieses seyn zu können, und damit seinen Hauptendzweck zu erreichen, sparte er keine Anstrengungen des Geistes und des Körpers, brachte der Wissenschaft kostbare Opfer, suchte tagtäglich als Gelehrter sich zu vervollkommnen, war Freund und Kenner der Kunst, und drang immer tiefer in die Natur ein. So die innere Oekonomie seines Geistes, die in seinem äußern Leben, welches ruhig, unverändert, und gleichförmig schien, wenig sichtbar wurde. Vom frühen Morgen bis in die späteste Nacht, worin er öfters kaum drei Stunden des Schlafes genoß, war jeder Augenblick bei ihm ausgefüllt; selbst zu seinen Mahlzeiten gönnte er sich kaum eine Viertelstunde, wobei er noch dazu zu lesen pflegte. Rechnen wir nun noch die sehr häufigen Reisen zu Kranken, da oft mehrere Wagen vor seiner Thüre standen, und er sich unterwegs wieder nach einem andern Orte mußte abholen lassen; den größesten Theil des Tages wegnehmenden Vorlesungen; seine Fakultäts- und, wenn ihn die Reihe traf, Prorectoratsgeschäfte, da er der Entwerfung der dabei zu haltenden öffentlichen Reden nur die Nacht, und oft erst Tages vorher, widmen konnte, hinzu; betrachten wir, daß er von Fremden gleichsam belagert wurde, denen er zu gefallen wußte, ohne darum, als nur äußerst selten, eine Stunde von seinen Vorlesungen auszusetzen; daß er auf die Vorbereitungen zu seinen täglichen physikalischen und chemischen Collegien viele Zeit verwenden mußte; daß seine botanischen Excursionen ihm halbe Tage wegnahmen; daß seine astronomischen Beobachtungen ihre Zeit haben wollten; daß auch seine Sammlungen ihn anhaltend beschäftigten; daß er in dieser letztern Beziehung, so wie in gelehrten Angelegenheiten, vornehmlich aber wegen seiner Kranken, eine

unglaublich ausgebreitete Correspondenz führen, und öftere Gutachten — auch an seinen Landesherrn, der ihn mit den schmeichelhaftesten Zuschriften beehrte *) — abgeben mußte; daß er für einige gelehrte Zeitungen Recensionen aufsetzte; daß er dazu die Bücher durchsehen, und die Gemälde, wie z. B. für Meusel, betrachten und beurtheilen mußte; daß er der Wiederherstellung der Vaucansonschen Maschinen, mit dem dazu eigens von Nürnberg verschriebenen Mechaniker Bischof, einst einige Zeit widmen mußte, und daß er endlich eine ausgebreitetere Praxis als wohl je ein anderer Arzt hatte: so setzte es denjenigen in Verwunderung, der Augenzeuge davon war, und ist nur dem begreiflich, wie er es beschaffen können, dem ähnliche Arbeiten obliegen, und nicht unausführbar sind.

Um seine Anstrengungen in seinem Lehramte würdigen zu kennen, mag es erlaubt seyn zu bemerken, daß er nicht

---

*) Zur Ueberzeugung derer, die diese Verhältnisse in Zweifel gezogen haben, mag hier eine davon abschriftlich gelesen werden:

„Mein lieber Herr Hofrath und Leibmedicus Beireis!

„Ich bitte Sie, das beykommende Patent als einen Beweis „Meiner Hochachtung für Ihre Person, und ausgezeichneten „Verdienste um die Universität Helmstädt, und um das Reich „der Wissenschaften und Künste, gefälligst anzunehmen.

„Erlauben Sie Mir zugleich in der nämlichen Absicht „ein in London mit Kupfern herauskommendes Werk: „Hume's History of England in beykommenden 36 Heften „mit dem Wunsche übersenden zu dürfen, daß Sie demselben „in Ihrer Bibliothek, wofür es Mir als philosophische Ge„schichte und als ein typographisches Kunstwerk geeignet zu „seyn scheint, zur Erinnerung an einen alten Freund, einen „Platz gönnen wollen. Das Werk ist nicht ganz geschlossen, „und behalte Ich Mir daher vor, die folgenden Hefte Ihnen „nach und nach, so wie sie herauskommen, nachzusenden.

„Ich erneure bey dieser Gelegenheit mit den aufrichtig„sten Wünschen für die langjährige Erhaltung Ihrer Ge„sundheit und Ihres Wirkungskreises, die Versicherung der „hochachtungsvollen Gesinnungen, womit Ich stets verbleibe

„Ihr ganz ergebener Freund

„Br. d. 10. Dec. 1802. Carl W. F. H. v. Braunschweig."

nur die Naturlehre in ihrem ganzen Umfange vortrug und durch Experimente erläuterte, über Naturgeschichte im Allgemeinen, und in ihren verschiedenen Zweigen, las; die Botanik lehrte, und es an botanischen Excursionen nicht fehlen ließ; mineralogische, und insbesondere metallurgische Vorlesungen, und über die Bergwerkskunde, hielt; in der theoretischen und Experimentalchemie Unterricht gab; der Zymotechnik und der Farbenlehre einige Stunden widmete; in der Oekonomie, Gartencultur, Forstwissenschaft unterrichtete, die Grundsätze der Naturlehre und der Mathematik auf die Optik, Hydrostatik, Hydraulik, und Mechanik, bei dem Vortrage dieser Wissenschaften, anwandte, Halotechnik docirte: daß er außer diesen, zum theile von seinen eigentlichen Fächern sehr entfernt liegenden Vorträgen, auf den eigentlichen Gegenstand seines Lehramtes, die mediciniſchen Collegia im ganzen Umfange des Wortes, sein besonderes Augenmerk richtete, und doch dadurch noch Zeit zu gewinnen wußte zu Lehrstunden über Musik, Aesthetik, Malerey, Numismatik, besonders der Alten, Anleitung mit Nutzen zu reisen u. s. w. Die Nützlichkeit dieser Vorlesungen wurde dem Zuhörer durch seine beträchtlichen, wichtigen, und seltenen Sammlungen seiner Kunstschätze, an Naturalien, Präparaten, Gemälden, Münzen ꝛc. und durch seine ansehnliche Bibliothek, erhöhet. Dadurch war er im Stande seine Lehren durch den Augenschein zu unterstützen und zu beweisen, und so sie eindringlicher zu machen, und die Lernbegierde seiner Hörer zu erregen und zu erhalten. Auf Verlangen las er auch alle diese Wissenschaften, vornehmlich aber die nicht zur eigentlichen Medicin gehörenden, privatissime. Mußte nun gleich ein solches Collegium ansehnlich, und wegen der dabei nöthigen oft kostbaren Experimente bisweilen mit 200 bis 400 Rthlr. bezahlt werden, so legte dagegen auch der Zahler sein Geld auf hohe Interessen an *). Denn was er da erfuhr, konnte er in den öffentlichen und Privatvorlesungen nicht hören, aber auch nicht erwarten; und ich werde nicht irren, wenn ich mich überzeugt halte, daß einer seiner Zuhörer,

*) Briefliche Danksagungen aus den entlegensten Ländern, selbst aus Siberien, die sich unter seinen Papieren gefunden haben, geben den Beweis davon.

der ein Privatissimum über Halotechnik bei ihm hörte, und sichs nicht verdrießen ließ jedesmal meilenweit darnach zu reisen, seinen Wohlstand, wie er auch vorhersehen mochte, diesem Unterrichte mit zu verdanken hat. Dieser hohe Preis, den er für ein Collegium privatissimum foderte, und die Strenge, womit er in den letzten Jahren keinem Studenten ein Collegium frei gab, wenn er nicht notorisch, oder wohl gar attestirt, dürftig war, könnte einen Schatten auf seinen Character werfen, und man ihn darnach des Geizes beschuldigen; allein wenn man auch der Erfahrung nicht widersprechen kann, daß das Alter sich zum Geize hinneige, und demnach etwas davon bei ihm auf Rechnung einer zu weit getriebenen Sparsamkeit zu schreiben seyn möchte, weil er in den spätesten Jahren wirklich anfing Mangel zu befürchten; so möchte doch der Grund hiervon mehr der Erfahrung, daß das, was die Studenten durch Freicollegia ersparen, häufig nicht zu nützlichen Dingen verwendet wird; und daß hingegen die Bezahlung selbst zu größerem Eifer anspornt, von den Vorträgen, deren Preis sie ist, Nutzen zu ziehen, so wie dem Grundsatze, daß dem Unterrichte, der die Quelle des künftigen Unterhalts werden soll, zunächst ein solcher Preis zu zollen sey; so wie endlich der stricten Befolgung eines deshalb ergangenen höhern Befehles, beizumessen seyn; war doch sonst, zumal in dieser Hinsicht, in frühern Jahren, die Liberalität unsers Beireis aller Welt bekannt; und er konnte wohlthätig seyn, da seine Einnahme allerdings von Bedeutung war.

Seine Vorträge kann man, nach Inhalt und Form, nicht passender und besser als mit den Worten des weisen Königes bezeichnen, sie waren „goldene Aepfel in silbernen Schalen." Jedes oberflächliche Studium hassend, trachtete er darnach, daß sie sich durch Gründlichkeit, logische Genauigkeit, Lebhaftigkeit, und warmen Eifer charakterisirten, und der V. versetzt sich deswegen noch oft in Gedanken mit lebhafter Freude in seinen Hörsaal. Er hatte die Sprache in seiner Gewalt, und eine Suade, wie sie jedem öffentlichen Lehrer zu wünschen wäre; kurz er war auch in dieser Hinsicht zum Professor geboren. Schweifte er im Collegio auch vielleicht einmal etwas ab, und verließ den Hauptsatz eine Zeitlang, so waren diese

Intermezzo's wahrlich eben so lehrreich, als wenn er dem Compendio Wort vor Wort gefolgt wäre; ja dadurch, daß die erwähnten Beispiele die Aufmerksamkeit des Hörers fesselten, und sich so dem Gedächtnisse desselben tief einprägten, für diesen wohl noch nützlicher. Was ihm aber wohl zum Vorwurfe gereicht, ist eine heftige, wohl gar in Schmähungen ausbrechende Polemik, die der Verstorbenen und Entfernten eben so wenig schonte, als der Näheren; doch da sein angenehmer fließender Vortrag sich mit Gründlichkeit paarte, so dürfte es ihm zu vergeben seyn, wenn er über andere Lehrer, denen bei diesem Formellen das Reelle fehlte, seinen Tadel ergoß. Ich selbst habe ihn, in der frühern Zeit, daß ich seines Umganges genoß, von dieser Seite nicht gekannt. Daß er aber in seinen späteren Lebensjahren sich dergleichen habe zu schulden kommen lassen, das darf der unbefangene Biograph nicht bezweifeln, wenn er die vielen Ohrenzeugen, denen er Glauben geben muß, davon sprechen hört, wiewohl auch hiervon noch ein Theil abzusetzen seyn wird, wenn man auf den Hang der Menschen, alles lächerlich zu finden, auf den Neid, und auf die Nachbeterei ohne eigene Erfahrung, Rücksicht nimmt. Auch muß man, wenn gleich diese Tadelsucht nicht zu billigen ist, sie mit dem Feuereifer entschuldigen, mit welchem er für das Gute, und von ihm als wahr Erkannte, strebte, und mit seiner isolirten Lage, die ihn, zumal in den letzten Jahren, wo man an das, „Laudator temporis acti" denken konnte, und als er der medicinischen Praxis nicht mehr so eifrig sich widmete, immer mehr von den Menschen entfernte. Diese zunehmenden Jahre schwächten denn auch nach grade, nicht sowohl die Kraft, als vielmehr nur die Lust zu den gehäuften Lehrstunden so, daß dieser so viele Fächer menschlichen Wissens umfassende, und sich so gern mittheilende Greis, der sonst wohl zwölf, dreizehn Collegia gelesen hatte, sich im Jahre 1801 darauf einschränkte, daß er im Sommer nur fünf bis sechs, und im Winter bis vier, in seinen noch späteren Lebensjahren gar nur zwei bis drei Stunden täglich dem Lehrvortrage widmete, und darin Physik, Chemie, und Botanik, vortrug. Mangel an Studirenden; neuere, seinem so viele Jahre hindurch gefolgten Ideengange widersprechende Systeme, denen sich noch anzupassen seinem Alter und seiner Ueberzeugung — vielleicht auch etwas Ei-

gensinne — nicht entsprach, und so viele unverdiente Kränkungen, die er zum theile selbst von seinen Schülern erdulden mußte, waren die Ursache, daß er jene Lust verlor. Mußte er sich aber darüber betrüben, so konnte es ihm nicht anders als Freude machen, wenn ihn sein langes Leben die Früchte seiner Bemühungen bei denjenigen Schülern, die nicht wie die Böcke zur linken Hand standen, sehen ließ. Denn welch eine Menge von angesehenen und verdienstvollen Männern hat ihm allein und seinen Lehren ihre Bildung und ihr Glück zu verdanken! In letzterer Hinsicht rechnet sichs der in der literarischen Welt in einigem Rufe stehende Verfasser gegenwärtiger Skizze zur Ehre zu ihnen zu gehören; und viele ruhmwürdige und geschätzte Gelehrte, die in ihrem Ruhme auch den seinigen auf die Nachwelt fortpflanzen, freuen sich, sich seine Schüler nennen zu können. So hat er denn in der Stille, und auf die Dauer, wohl eben so viel, wo nicht mehr und nützlicher, gewirkt, als mancher Gelehrter, der, wie es der Zeitgeist will, durch Schriften zu belehren gesucht hat. Beireis schrieb für den Druck nur wenig *) und seine Dissertationen und eine Rede „de notis, quibus numi antiqui genuini a fictis discerni queant“ (1793) ausgenommen, hat er nur Aufsätze zu der in Helmstädt von Schirach, Henke, Bruns und Günther unter den Titeln: Ephemerides, Commentarii etc. herausgegebenen gelehrten Zeitung, einige Abhandlungen über Gegenstände der Kunst in Meusels Miscelleneen (wodurch er doch wohl den Zweifel an seiner Kunstkenntniß gehoben hat); desgleichen über naturhistorische und physikalische Merkwürdigkeiten und Entdeckungen in den Schriften der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde, und Einiges in der Leipziger Monatsschrift von Leske, Funk und Hindenburg geliefert, und einige Gedichte drucken las-

*) Und doch kann dasselbe, wenigstens in späteren Zeiten, zu den verschiedenen ihm gewordenen Vocationen mit beigetragen haben. So wurde er schon im Jahre 1762 als Leibarzt des Herzogs Friedrich von Mecklenburg-Schwerin berufen. Im Jahre 1766 wünschte ihn der damalige Hannoversche Premier-Minister von Münchhausen nach Göttingen als Professor der Cameralwissenschaften u. s. w. Auch war er Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften und Academien.

sen. Ueber den Werth aller dieser Schriften mag das Publikum, dem sie vor Augen liegen, urtheilen. Man hat sich gewundert, daß er kein fruchtbarerer Schriftsteller gewesen ist, und hat ihn wohl gar deswegen getadelt, indem man der Meinung war, daß er so Vieles billigerweise nicht hätte sollen mit sich begraben werden lassen, und sich gefragt: warum er diesen, dem eigenen Vortheile, dem Publiko, und den Wissenschaften so ersprießlichen Weg zu Ruhme und Rufe zu gelangen, nicht betreten habe? Aber sollte er wohl Unrecht haben, wenn er in einer seiner academischen Reden sagt: „Innumeros habemus libros re-„centiores. Germani praesertim scribunt multum et „multa, atque mulorum more ex sexcentis voluminibus ea, quae sibi utilia esse putant, comportant, „crambemque sexcenties recoctam repetunt, quam „lectores avidissime devorare solent: magna vero „est differentia inter solidam eruditionem et polymathiam.“ Auch war es ihm, der auf das Geheimnißvolle so viel hielt, nicht möglich, sich so weit zu vergessen, daß er durch Verkündigung der Entdeckungen, denen er sein Vermögen verdankte, und durch Bekanntmachung der Geschichte seines Lebens, den Schleier, der alles dieses verhüllte, gelüftet hätte, wenn er nicht sich selbst und seinen Character umschaffen wollte, um etwa als Schriftsteller genannt zu werden, er, dessen Ruhme schon größere Opfer gebracht waren. Und in der That, hat denn das Publikum, oder vielmehr der bequeme, nicht selbst denken wollende, zu dessen Vorsprecher sich aufwerfende Gelehrte, auch nur das entfernteste Recht, solche Offenbarungen oder Mittheilungen zu verlangen? Es ist einmal sein selbst und oft mit Kosten und Mühe, wenigstens durch kluges Nachdenken, erworbenes, mitunter zwar auch wohl einmal durch einen Zufall überkommenes Eigenthum, welches zu verschenken, oder zu verkaufen, oder zu behalten, in seiner Willkühr stehen muß, besonders wenn es ihm ein sorgenfreies Leben sichert, und jene Neugierigen oder Eigennützigen ihm kein Aequivalent dagegen anbieten können oder wollen. Und wenn ers gethan hätte, wer weiß, was er dann gewesen und geworden wäre. Schrieb aber auch unser B. nicht für die Mit- und Nach-Welt, so bildete er für die Erstere Schüler und heilte Kranke, wodurch jener Ausfall in der von den Gelehrten auf sein Conto gezogenen

Rechnung, wohl hinlänglich gedeckt wird. Auch haben diejenigen, die in dieser Hinsicht über ihn urtheilen, ihn und den Umfang seiner Arbeiten, und den daraus entspringenden Mangel an Zeit, nicht gekannt. Mehr wie einmal mußte er, wie schon erwähnt worden, sogar, von einer weiten Reise kommend, seine des andern Tages zu haltende öffentliche Rede in der Nacht vorher ausarbeiten. Nehme man die vorerwähnten mannichfaltigen Beschäftigungen, und seine schriftliche Correspondenz über wissenschaftliche Gegenstände, in welcher sich sein Briefwechsel mit dem Grafen Maximilian von Lamberg zu Wien auszeichnet, desgleichen in Verwandtschafts- und Freundschaftsverhältnissen, auch wegen seiner Sammlungen, und die immer gefälligen Beantwortungen der an ihn gerichteten unzähligen vorzüglich alchemistischen Anfragen, Bitten und Betteleien (seine Lectüre und die auf den geistigen Genuß seiner Kunstsammlungen zu verwendende Zeit nicht zu vergessen), hinzu, so wird man sich schämen diesen Ton auch nur aufs leiseste angeschlagen zu haben. Ueberdem sah er voraus, daß er mit den Begriffen der Neuern und Neuerer nicht harmoniren, und folglich von ihnen zurückgeschoben werden würde, weil seine Gedanken nicht die ihrigen waren, welches ihm einestheils nach seinem Temperamente unerträglich gewesen wäre (wie er denn deshalb auch aufhörte für Meusel zu schreiben, weil man einen seiner Aufsätze eigenmächtig castrirt hatte), und wozu er anderntheils nicht Lust und nicht Zeit hatte, und so es gern Andern überließ eine Rolle in der wissenschaftlichen Welt zu spielen. Aber dennoch war er in dieser Hinsicht für sich nicht ganz unthätig. Außer den gedruckten Dissertationen, wovon er Verfasser war, haben sich unter seinen Papieren die Concepte von funfzehn öffentlich gehaltenen Reden von nicht unwichtigem Inhalte, und mehrere kleine Gedichte, gefunden, die, wenn sie gleich nicht einen höhern Genius der Poesie beurkunden, doch nicht ohne interessante Gedanken und angenehme Bilder sind. Besonders glücklich war er in Chronodistichis, und konnte augenblicklich sowohl in deutscher als in lateinischer Sprache den Sinn eines Verses auf drei- bis vierfache Weise ausdrücken. Zum Beweise diene das Impromptu bei Heisters Leichensteine, der erst nach langem Suchen und nicht ohne Hülfe seines Enkels Crell, welcher sich der Gegend noch

ohngefehr erinnerte, wo er seinen Großvater in seiner Jugend hatte begraben sehen, auf dem Helmstädtschen Kirchhofe aufgefunden wurde, und dessen Inschrift fast nur durch das darauf gewachsene Moos leserlich war:

Ostende Heisterum monumenta tegentia summum,
Dixit iter faciens; quaesiit ista nepos.
Laesa haec invenit praelongo tempore, musco
Natura inscripsit denuo grata suo.

Welches er auch sogleich zwiefach im Deutschen so gab:

Zeig' uns das Monument, das Heisters Asche ehret,
Sprach Scarpa. Crell fand es, vom Zahn der Zeit versehret;
Und von der Aufschrift wär' auch keine Spur geblieben,
Hätt' es nicht die Natur dankbar mit Moos beschrieben.

Und:

Wie? Dieses Denkmal nur dem großen Mann zu weihn!
Sprach jüngst ein Reisender bei Heisters Leichenstein.
Ich sprach: Die Welt that nichts; doch die Natur genug;
Sie schrieb sein Lob mit Moos an seinen Aschenkrug.

So überraschte er auch wohl die ihn besuchenden und ihm gefallenden Fremden mit manchem nicht unglücklichen höflichen Impromptu, und legte auch dadurch eine feine, sich sehr zart zu benehmen wissende Lebensart an den Tag.

Zu jenen erstgenannten, größeren, poetischen Versuchen gehört die oben erwähnte Tragödie „Nero“ (1750). Ein Gedicht, welches die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, und vorzüglich die Thaten Gustav Adolphs, seines gepriesenen Helden, den er leidenschaftlich verehrte, besingt (1755); und ein vom Jahre 1748 angefangenes, und bis ins höhere Alter fortgesetztes, religiöses Gedicht, wozu er nur in jeder Christnacht Eine Strophe machte. Seine Kunstsachen, vorzüglich die Gemälde, versah er häufig mit lateinischen Distichis, welche gewöhnlich den Sinn des Gegenstandes ausdrückten, und den Künstler angaben; aber eben durch diese Beschränkung selten einen interessanten Gedanken enthielten.

Theilte er sich aber, diese Beispiele vom Gegentheile ausgenommen, fast nur mündlich — aber freilich in reichlichem Maaße — Andern mit; so suchte er dagegen unaufhörlich sich selbst geistige Schätze zu sammeln, und die erworbenen für sich anzuwenden. Seine Mußestunden — wenn man sagen kann, daß er im eigentlichen Sinne des Wortes welche hatte — verwandte er demnach auf das Lesen, vorzüglich alter, zum theile jetzt vergessener, und wohl gar verachteter, Werke, die er als einen Schatz betrachtete, weil er unter dem Aberglauben und der Einfalt der verfloßnen Jahrhunderte Wahrheit und Weisheit verborgen liegen fand. Dieses Gold trachtete er aus der Gesteinmutter heraus zu scheiden. Daß er dadurch sich gewissermaßen einer Ungerechtigkeit gegen sein Zeitalter schuldig machte, ist nicht zu läugnen, indem er, das längst Gestorbene aufgrabend, das mit ihm Lebende übersah, und nicht gehörig würdigte; aber eben so wenig kann man läugnen, daß man in den neuern Schriften nur zu oft auf längst Gewußtes stößt, das höchstens neu aufgestutzt und in einem modernen Kleide erscheint.

Widmete aber Beireis einen Theil seiner Zeit dem Studiren, so verwandte er einen andern auf chemische Arbeiten; seit 1761 jedoch, als er sich bei der angestrengtesten Arbeit, zum drittenmale eine höchst gefährliche Krankheit damit zugezogen, in welcher er selbst an seinem Aufkommen gezweifelt, und deswegen sich selbst gelobt hatte, sich nicht mehr damit abzugeben, nicht mehr auf die Bereitung des Arkans, dem er seinen Wohlstand verdankte. Diese vortreffliche chemische Erfindung war, wie eingangs erzählt worden, eine rothe Farbe, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen aus thierischem Stoffe bereitet werdenden Carmine, zwar auch mit diesem Namen belegt wurde, ihren Grundstoff aber im Mineralreiche hatte. Außer dieser hat er eine Menge anderer, auch wichtiger chemischer Entdeckungen leider mit ins Grab genommen, und nur einige wenige sind von ihm würdigen Männern mitgetheilt worden, deren Dankbarkeit von dem Glücke zeuget, das sie dadurch gemacht haben. Sein eigener Wohlstand, zu dem er nach einem dreimaligen Verluste, immer wieder sich empor hob, ist ein zweiter Beweis von seinem Besitze zeitliche Vortheile verschaffender Kunstkenntniß. In

diese Kategorie gehört auch noch eine, den Indigo vollkommen ersetzende blaue Farbe auf Tuch, und ein chemischer Proceß, der aus dem Kobalte ging, für dessen Mittheilung ihm, laut vorhandener Correspondenz, von einer sächsischen Bergwerksbehörde mehrere tausend Thaler geboten, von ihm aber, wegen einer beigesetzten ihn kränkenden Bedingung, damals ausgeschlagen wurden. Ferner, eine Methode ohne Pottasche blau zu färben, wofür ihm ähnliche Anträge gemacht waren; eines vorzüglich schönen rothen und blauen Siegellacks; so wie die Fabrikation eines wohlfeilen und guten Essiges, und eines Branntweins, welcher an Geschmacke und Geiste von ächtem Franzbranntweine nicht zu unterscheiden war, u. dergl. m. Hierdurch läßt sich denn die oft aufgeworfene Frage: ob B. habe Gold machen können? gar leicht beantworten. Denn mag gleich der Möglichkeit, da der menschliche Geist bei aller Forschbegierde und Kenntniß in die geheimsten Werkstäten der Natur noch nicht eingedrungen ist, an sich nichts im Wege stehen, und dieselbe nicht apodictisch geläugnet werden können, weil das, was noch nicht da, und auch nicht wahrscheinlich ist, darum noch nicht unmöglich ist (wie wir in unsern Tagen, um nur Eins zu nennen, an der Luftschiffahrt erlebt haben) und man doch fast sich gezwungen sieht sie zuzugeben, wenn man anders die von von Justi mitgetheilten Nachrichten von Seefeld, und den von der Juristenfakultät zu Jena entschiedenen Proceß über das zweifelhafte Eigenthum goldener aus Silber gemachter Geschirre, nicht in Zweifel ziehen will: so bedurfte es doch dieser Kunst bei B. als Besitzern anderer nicht minder einträglicher chemischer Arkane nicht. Denn er konnte ja mit seinen Producten selbst Handel treiben, oder sie durch Andere verschleißen, oder auch — wie es auch höchst wahrscheinlich der Fall gewesen ist — das Geheimniß selbst für eine einmalige Zahlung einer nahmhaften Summe an große Fabriken abstehen, und das Geld in öffentlichen Fonds auf Zinsen anlegen, oder aber sich eine Leibrente dafür ausbedingen. Daß eins von diesem werde statt gehabt haben, scheint eine Stelle in einem Schreiben an des vorletzt verstorbenen Herzogs von Braunschweig Durchl. zu beweisen, wo er sagt, daß er schon im siebenjährigen Kriege durch die großen Banqueroute der Gebrüder Clifford und den Neufvilleschen, so

wie durch die im Herbste 1799 ausgebrochenen Londoner Banqueroute sein baares Geld zu dreienmalen verloren habe, und der Umstand, daß er in den Braunschweiger Messen oft sehr große Geldsummen in Golde ausgezahlt bekam. Ohnerachtet nun zwar B. Aeußerungen, wenn die Rede von Verwandelung der Metalle war, nicht grade sagten, daß er ein Adept sey, so ließ es sich doch daraus, wenn man wollte, allenfalls und um so mehr entnehmen, als er für einen Mann bekannt war, der gern in allen Stücken außergewöhnlich seyn wollte, und gab zu jener Frage einige Veranlassung. Sie ist also verzeihlich, aber, wie gesagt, überflüssig; aber doch ist sie hier und da aufgeworfen, kritisirt, bespöttelt, und — mirabile dictu — entschieden worden.

Verschaffte ihm die Chemie — eines seiner Lieblingsfächer — mit dem Vergnügen auch Nutzen, so suchte er vornehmlich Ersteres in den reichen Sammlungen, die er besaß, und zum theile schon in der frühern Zeit in Helmstädt, zum theile — z. B. die der Gemälde — erst seit 1787 vorzüglich, angeschafft und vervollständigt hatte. Sie waren seine hauptsächlichste Freudenquelle. Er sammelte mit Kenntniß und Studium, und scheuete keine Kosten, und gab oft ungemessene Aufträge, um ihm vorzüglich merkwürdig scheinende Stücke zu bekommen *). Aufgefundene Briefe bestätigen, daß er manche Münze von 2 Ggr. innern Werthes mit eben so vielen hundert Thalern bezahlt habe. Hätte man nicht diese authentischen Beweise von der Wahrheit, wie würde man sie ihm, wenn er sie gesagt hätte, geglaubt haben: und muß man nicht, nach diesem Beispiele, von der Charlatanerie, die man so gern auf seine Rechnung schrieb, wenn ihm etwa einmal eine solche Versicherung entschlüpfte, ein Großes absetzen? Und doch kann man nach dem gemeinen Gange, den die Beurtheilung der Handlungen Anderer zu verfolgen pflegt, dergleichen Vorurtheil wieder Manchem nicht verargen. Denn wer ist denn im gemeinen Leben so enthusiastisch, selbst für eine Liebhaberei — wenn ich die Tulpenwuth, die einst in Hol-

*) Wie der Einsender aus eigener Erfahrung bezeugen und mit B. Briefen belegen könnte.

land herrschte, ausnehme — eingenommen, oder wer kann es, und wenn er den Willen hätte, daß er diesen Luxus bestreite? Es war aber dennoch nicht Luxus, der ihn auf diese Weise ein Museum bereiten ließ, dessen gleichen nur selten ein Privatmann dürfte aufzuweisen haben. Nein! es diente ihm, wie oben erwähnt worden, zur Erläuterung und verstärkten Eindringlichkeit seiner Lehrvorträge; es befriedigte seine Forschbegierde, und vor allem verschaffte es ihm, der so vielen Freuden des Lebens entsagte, den Genuß und die Erheitrung, welche, das Gleichgewicht der Seelenkräfte zu erhalten, unentbehrlich sind, und so konnte er mit Rechte in seinem 79sten Lebensjahre in einem Briefe sagen, daß er sich noch immer nicht älter als 18 Jahre fühle; daß diese durch 13 Sammlungen erzeugte Geistesfreude der Hauptgrund sey, warum er alle Geschäfte mit der Thätigkeit eines Jünglings verrichten könne. Und doch wären diese Sammlungen, seine Bibliothek, seine Naturalien- (insonderheit Mineralien-) sammlung, seine physiologisch-anatomischen Präparate, seine astronomischen, mathematischen, physikalischen Instrumente (worunter sich die für die Geschichte der Erfindungen merkwürdigen Instrumente des Otto von Guerike auszeichnen), sein chirurgischer Apparat — größestentheils aus dem Heisterschen Nachlasse — und die Sammlung von mechanischen Seltenheiten und Antiquitäten, so schöne und seltene Stücke sie auch enthielten, für einen Andern nicht brauchbar gewesen, und nur sein ungewöhnlich starkes Gedächtniß konnte sie benutzen und sich ihrer erfreuen; denn er hatte nicht die Zeit gehabt, und sich die Mühe nicht gemacht sie zu ordnen, ausgenommen die Gemmen und Münzen, und die Lieberkühnschen anatomischen Präparate, welche, in zierlichen Schränkchen und Kisten vor jeder Beschädigung gesichert, von ihm als sein vorzüglichstes Kleinod bewahret wurden. Aber auch noch andere Anlässe zu dieser Unordnung lagen bei ihm im Hintergrunde, wovon ein Theil wohl allerdings die Furcht vor Ausgaben betreffen mochte, der weit größere aber sich aus der Erfahrung dreier erlittener Diebstähle (bei deren einem ihm, außer den dabei verlornen Münzen, besonders die Entwendung seines schönsten, wahrhaft bewundernswürdigen Weltauges, am schmerzlichsten fiel), und der dadurch erzeugten Furcht betrogen und bestohlen zu wer-

den, herleiten ließ. Die mit den Jahren doch wohl auch unvermerkt eintretende Hinneigung zu mehrerer Ruhe, die ihm eine Störung in seiner gewohnten Weise, welche z. E. bei einer Verändrung seiner Zimmer zu jenem Zwecke — wozu ihm sein Fürst den huldreichen Antrag gethan — unvermeidlich gewesen seyn würde, möglichst vermeiden hieß, mochte wohl auch das ihrige mit dazu beitragen. Vielleicht lag auch ein Grund davon in der, seinem Eremitenleben und seinem Character, nach welchem sich alles bei ihm in einer gewissen Verborgenheit befinden mußte, angemessenen Freude der Ueberraschung, wenn er den Fremden, die seine Kunstschätze zu betrachten kamen, und denen das Geordnete eine leichtere Uebersicht verschafft haben würde, unvermuthet ein an dem Orte nicht erwartetes Stück hervornahm, und mit sichtbarer Freude den unverdächtigen Beifall humaner *) Beschauer für sein

*) Ich spreche das Wort „human“ mit Nachdrucke aus; denn es gab mitunter auch Besucher, die unter der Herrschaft der Erbsünde standen, und inhuman genug waren, statt Besucher Versucher zu seyn, und nur die Gelegenheit ergreifen wollten, irgend eine Schwäche des ihnen sich doch so ganz widmenden Mannes aufzuhaschen. Aber nicht immer konnte sich die Falschheit so ganz verstecken, daß er sie nicht durchschauet hätte, und da war es denn, wo er absichtlich durch Rodomontaden und ähnliche, von jenen für wirkliche angenommene, simulirte Schwächen, ihrer spottete. Ich könnte einen unverwerflichen Zeugen dafür aufstellen, weil er es diesem, der keinen Mißbrauch davon machen konnte, und übrigens ein schlichter Naturmensch war, auf dessen, in dieser Qualität an ihn gerichtete Frage: wie es komme, daß ihn die Welt für einen Windbeutel halte? jene Erklärung darüber gab. Er bewies es aber auch schon durch die That selbst. Denn wie wandelte sich die Sprache der Hoffarth und Ruhmredigkeit in schöne Bescheidenheit um, wenn er sich mit Männern unterhielt, die er selbst hochschätzte! Dann blieb von jenem eiteln Prunke nichts übrig, als die Lebhaftigkeit seiner Gedanken; die Wärme seiner Empfindungen trat rein und unverfälscht hervor in seiner Rede, zum schönen Symbol seines Innern sich gestaltend, und griff Geist und Herz an. Was Wunder also, wenn sich so das Räthsel auflösete! Mußte er nicht von denen, die ihn näher kannten, und ihn zu würdigen verstanden, hiernach unendlich hoch geachtet werden? da sie neben den bei einem ungewöhnlichen Manne stärker hervorspringenden Mängeln, seinen Geist sowohl als seine Kenntnisse nicht aus den Augen verloren, und sich nicht an der Schaale begnügten, sondern an den Kern hielten; zu welchen denn vorzüglich sein Herzog gehörte, welcher ihn vor andern schätzte und durch ein vorzügliches Vertrauen ehrte.

Bestreben nach seiner gefälligen Art sie von dem Nutzen, der Merkwürdigkeit und der Kostbarkeit der vorgezeigten Stücke zu unterhalten, deren Werth und Zahl, so wie sein interessanter und lebhafter Vortrag sie in Erstaunen setzte, einärndete. Diese seine Freude entsprang vornehmlich aus dem Bewußtseyn, alles, was er besaß, sich selbst und allein zu verdanken zu haben, und erfüllte ihn mit inniger Selbstzufriedenheit. Dieses Gefühl belebte ihn dann ganz. Unermüdlich sprach er stundenlang, holte alles, was er zeigen wollte, selbst herbei, und trug es wieder weg; belebte das Gespräch durch eingemischte Anecdoten, und manchmal auch, wie schon gesagt nicht ohne Absicht, durch paradoxe Meinungen. Oefters aber riß ihn auch wohl sein Ehrgeiz hin, viel von sich selbst zu rühmen, die ihm gezollte Achtung ehrwürdiger und verehrlicher, und hoher, Personen bemerklich zu machen, den Werth der Sachen heraus zu streichen, und die bedeutenden Summen, die sie ihm gekostet, zu nennen, und dabei auf seinen Reichthum, und daß es in seiner Macht stehe diesen unermeßlich zu vermehren, hinzudeuten, von seinen Reisen und Geheimnissen zu sprechen, die Schwächen der Menschen, vorzüglich in Hinsicht auf ihren Verstand, aufzudecken, und es zu rügen, daß sie nicht Herren genug über sich selbst seyn könnten, um sich, den Vergnügungen des täglichen Lebens entsagend, die höheren Freuden zu erringen ꝛc., und gab so leider den traurigen Beweis, daß nun einmal von der menschlichen Natur, auch der edelsten, Schwachheiten unzertrennlich seyn. Dieses — darf ich sagen mitleidigen — Gefühls scheinen Jene nicht empfänglich gewesen zu seyn, die in öffentlichen Blättern, nach seinem Tode, wo er ihnen nichts mehr entgegen setzen konnte, ihn zu verunglimpfen, zu verschreien, ihn zu lästern suchten, ohne ihn, oder höchstens ein paar Stunden, gekannt zu haben, wie sie größestentheils selbst bekennen; oder ihre Aburthelung auf einen Brief, dem so Mancherlei, was sie nicht wußten, zum Grund liegen konnte; auf die vage Aussage eines eben so wenig zu urtheilen fähigen Reisenden, oder von ihm vielleicht nicht glimpflich behandelten, und dadurch freilich zu einer gelegenheitlichen, obwohl nicht sehr anständigen, kleinlichen Rachsucht aufgereizten Gelehrten, gründen. Beireis hervorstehende Eigenthümlichkeit konnte man in Einer Stunde wohl wahr-

nehmen, aber nicht erforschen, wieviel hinter diesem auffallenden Aeußern im Innern, im Kopf, und Herzen, und Gemüthe, verborgen sey. Glücklicherweise kann ich denn aber auch die gerechten Urtheile würdiger Männer, die man der Partheilichkeit nicht beschuldigen kann, dagegen aufstellen *). Oberthür (s. dessen Opera omnia sanctorum patrum latin. Vol. XIII. p. XII—XVI.) hat seinen Character vorzüglich richtig aufgefaßt, indem er sich über ihn folgendermaßen ausläßt: Portento similia visa sunt, quae de Beireisio, ejusque gazophylacio audivi. Praesens rem fama et exspectatione majorem reperi. Muhlhusiae in Thuringia natus est. Corpus habet statura justa, cetera tenerum et gracile. Facies animum humanum, ingenium mite, mentem alacrem, industriam semper occupatam intentamque prodit. Comiter excipit quemcunque hospitem, et tractat liberaliter. Nunquam fatigatus, ipse solus per diem noctemque integram — quod saepe fit mihique ipsi contigit — gazophylacii sui curiosis spectatoribus non interpretem tantum agit, sed bajulum etiam; ut ipse ex aliis cubiculis apportet, quae spectent. Plerumque ad coenam invitat lentam et elegantem, quos per totum diem habuit se strenue fatigantes. Extollit viri humanitatem, omnibusque gratificandi studium, quod non gravatus saepius idem per hebdomadem facere, nec tantum rerum peritis, qui aestimare, qui in usum suum vertere, tam quae viderint, quam quae audierint, sciunt, indeque aliquomodo viri labores consolantur, et compensant; sed etiam plebeis, qui aeque omnia mirantur, et circumforaneum funambulonem, et praestigias inanes, et grandia naturae phaenomena, et sapientem naturam arte et industria imitantem; quos Flaccus ait, media inter carmina poscere aut ursum aut pugiles. Omnium quae ostendit, rationem reddit, totumque pandit statum, stupendae vir

*) Unter der auch nicht geringen Zahl derselben, will ich nur Stark den ältern in Jena (der ihn im N. Anz. v. 1799. 1ten B. Nro. 66. „den großen Beireis in Helmstädt“ nennt); und Loder, der gegen den B. mündlich Helmstädt für B. Wirkungsraum zu enge hielt; und einen Landprediger (in Nro. 46. 47 und 48. des Freimüthigen von 1810); Dr. Schmeißer in Altona u. s. w. erwähnen; der in unserer Nähe lebenden würdigen Männer nicht zu gedenken.

memoriae, eruditionis maximae, studii indefessi, animi ad tam diversa pari modo intenti, stili etiam in scribendo et narrando sane venusti. Vitam vivit quotidie occupatissimam: tredecim quandoque horas publicis varii argumenti praelectionibus dicunt impendisse. Aegros invisit non negligenter, rusticanos etiam, subire paulum ab Helmstadio remotiores. Commercium quoque literarum colit diligenter. Ad respirandum, animumque recreandum et corpus, pauca sibi momenta velut decerpit; parum juris, hocque raptim, carptum et haustum totius prandii et coenae loco est; quam tamen sibi frugalitatem, cum hospites ad coenam vocat, compensare videtur, id sibi etiam tunc indulgens, quod hospitibus paravit dulce a laboribus otium et coenam lautiorem. Virum liberaliorem vix inveneris, sicut vix ullum sui ordinis locupletiorem; pauperibus enim non medici tantum opem impertit gratis, sed medicinam quoque, cui non raro pecuniam quoque addit, qua eorum egestas sublevetur. cet.

Doch ich kehre zu den Hauptgegenständen in seinem Wirkungskreise zurück. Als theoretischen Vielwisser habe ich ihn bisher dargestellt; ich muß ihn auch nun als practischen Arzt schildern. Daß er ein glücklicher Arzt seyn mußte, ergiebt sich schon aus dem Vorhingesagten. Ein Mann mit allem dem ausgerüstet, was dahin führen mußte es zu werden, mußte ein glücklicher Arzt seyn. Nicht so wie es Viele wohl sind, denen das Schicksal, wenigstens gleich im Anfange, reiche und angesehene, leicht und heilbar Kranke zuführt, woher es denn kommt, daß sie in Ruf, und so zu Verdienste und Ehre kommen, und lächerlicherweise die Zahl ihrer Kranken zum Maaßstabe ihrer Verdienste machen: sondern indem ihn sein ärztliches Wissen, verbunden mit so vielen Vorkenntnissen, in den Stand setzte zu einer richtigen Diagnose, und, weil er innig vertraut mit der Krankheit und den ihr entgegen zu setzenden Heilmitteln und deren Zubereitung und Wirkung war, zu einer zuverlässig gewissen Heilung derselben zu gelangen. Einen triftigen Beweis davon liefern seine glücklichen Heilungen Wahnsinniger, von welcher Art Kranken Eine ihm in einem herzlichen Gedichte dankte, welches ich hier nicht übergehen muß.

Dem Geburtstage des Herrn Hofraths Beireis geweihet.

Nur wenig Menschentage blühen,
Die ihre Blüthen weit verstreun;
Nur wenig Menschen wards verliehen,
Für Viele groß und gut zu seyn!

Die Wenigen sind dann die Engel,
Durch welche eines Gottes Hand
Wohlthätig diese Welt der Mängel
Mit seinem Himmel schon verband.

Du Guter, Großer Mann, Dein Leben,
Zum Heil für Viele Dir verliehn —
Dir? — Nein der Menschheit wards gegeben!
O, möcht' es ihr noch lange blühn!

Noch lange! Vom Verdienst bewundert,
Und von dem Neid geheim geschätzt,
Der tief es fühlt, daß kein Jahrhundert
Der Welt je Deine Stell' ersetzt.

Auch mir hast Du aus einer Bürde
Das Leben nun zur Lust gemacht,
Daß mirs in seiner ganzen Würde
Von hundert schönen Seiten lacht!

Hinweg gescheucht ist jedes Wölkchen
Von meinem himmelhellen Sinn:
Entzückt küss' ich das kleine Völkchen,
Dem ich ganz wieder Mutter bin.

Du siehst sie nicht, die stille Zähre,
Die Deine stille Segnung wird,
Wenn sie, voll Dank, auf die Altäre
Der heiligen Natur hier irrt.

O lebe nur so viele Stunden,
Vom Schutz der Menschheit treu bewacht,
Als Du je kranke zu gesunden
Und frohen Tagen hast gemacht.

Er war ein gelehrter und erfahrner Arzt, welcher letztere Beisatz, womit die Aerzte gewöhnlich betitelt zu werden pflegen, nicht immer ein unbedenkliches Encomium für sie ist, wovon denn ihre Spötter häufig Gebrauch machen. Seiner Erfahrung ging eine scharfsinnige Beurtheilungskraft zur Seite, anders als bei dem Empirico, welcher sich allein auf seine sogenannte, aber leider immer gebrechliche, unvollkommene, und unzulängliche Erfahrung stützt und beruft. Um aber seinen Character als Arzt nach Würden zu schildern, muß ich ihn mit dem Menschen in Verbindung setzen, und das ist gar leicht. Denn welches Geschäft hat es wohl unmittelbarer und mehr mit dem Menschen und der Menschheit zu thun, als das ärztliche? Und wer hat mehr Gelegenheit Humanität zu beweisen, als der practische Arzt? Beireis bethätigte dieß auf alle Weise. Glänzte er in dem Sonnenscheine seiner Gelehrsamkeit, so leuchtete er erquickend im milden Sternenschimmer seiner Menschheit; und wenn ächte Frömmigkeit in Werken, und wahre Menschenliebe durch die That bewähret, höhere Achtung verdienen, als alle Talente und Geistesbildung; wenn ein aus einem schönen, reichen Herzen hervorquellendes segensvolles Wirken und Schaffen, Retten und Wohlthun rings um sich her, den Menschen mehr als Klugheit, als Verstand, emporhebt über die gefühllose Natur, über das Irdische, und ihn zu einem höhern Wesen, zu einer wohlthätigen Gottheit umwandelt, so muß uns Beireis, der mit beiden versehen war, in seinem unmittelbaren Berufe als practischer Arzt doppelt ehrwürdig erscheinen. Hippokrates war mit seinem: *Δει μεταγειν την σοφιαν εις την ιατρικην, και την ιατρικην εις την σοφιαν, ιατρος γαρ φιλοσοφος ισοθεος,* sein Vorbild, und dieses hatte er immer vor Augen. Ich habe nicht Ursache mich vor dem Vorwurfe zu fürchten, daß ich aus einem Biographen ein Lobredner werde, wenn ich bei diesem, meinem Herzen so wohlthuenden, Gegenstande ferner verweile; weil ich die Tausende der durch ihn geheilten Kranken auf meiner Seite habe. Der Wahlspruch dieses wahren Menschenfreundes in der vollkommensten Bedeutung des Wortes, war: „Es ist nichts Heiligeres auf Erden, als ein Menschenleben; nichts Edleres, als ein Menschenleben retten;“ und wenn der Arzt von dieser Wahrheit, von diesem Gefühle, nicht durch-

drungen ist, da es ja so oft die einzige Belohnung für sein in jedem Betrachte mühseliges Amt ist, so sinkt seine Kunst in seiner Person zum Handwerke herab, und er muß sehr gefühllos seyn, wenn er sich dann nicht selbst verächtlich findet. Nicht so Beireis. Dieser war ganz was der Arzt seyn soll, war als Arzt ganz was der Mensch seyn soll. Aller Urtheil über ihn in diesem Stücke ist nur Eines, und nicht Helmstädt allein wird seines großen Arztes Asche segnen; die Gegend weit umher, bis Braunschweig, Magdeburg, Stendal, und Halberstadt hin, wird B. Namen lange mit Verehrung nennen. Wenn Einer retten konnte, so rettete Beireis. Und welch ein Retter war er? In der glücklichen Lage, nie Belohnung fodern zu müssen, war ihm jeder Dank genügend, und dieser konnte ihm denn in geistiger, und doch auch pecuniärer Hinsicht nicht fehlen, und hat ihm nicht gefehlt. Ohne Rührung kann man die Aeußerungen der herzlichen Gefühle der durch ihn Geneseten nicht lesen. Und wahrlich er verdiente diesen Lohn. Nicht nur verordnete er die Mittel oft unentgeltlich, sondern er bezahlte sie auch wo es Noth that; und verschaffte den Genesenden die Mittel zur wieder zu erlangenden Kraft öfters selbst durch Geldgeschenke. Ihm, dem schon achtzigjährigen Greise, war kein Weg zu weit, keine Nacht zu dunkel, keine Stunde zu unbequem, kein Winkel zu entlegen, keine Treppe zu hoch, kein Kranker zu arm und zu geringe, um ihm mit gleicher Freundlichkeit, mit gleichem Eifer, augenblicklich Hülfe zu bringen. Er besuchte seine Kranken, mochten sie vornehm oder gering, reich oder arm seyn, nöthigenfalls des Tages mehreremale, und konnte er nicht mehr helfen, so suchte er wenigstens zu trösten, zu erheitern. Mit wie großem Rechte konnte er deswegen an Gleim schreiben:

„Niemand kennt mich, als der, dem die dankbare Thräne des armen
Wieder Genesten mit Liebe mich nennt; da mein Leben im Stillen,
Wie durch Blumen der Bach, ins Meer der Vergessenheit hinfließt.“

Ueber seine Art, sich am Krankenbette als Arzt zu benehmen, über die Wahl seiner Mittel, und über seine einfache Curmethode mich umständlicher auszulassen, würde für den gegenwärtigen Zweck zu vielen Raum wegnehmen; ich will also nur seiner mehrentheils sichern Prognosis erwähnen. Die Liebe zu ihm, und das auf ein günstiges Vorurtheil sich gründende felsenfeste Vertrauen, beförderte eine Folgsamkeit im pünktlichen Gebrauche der verordneten Arzeneien, und in der vorgeschriebenen Diät, wovon die Ueberzeugung vieles zu dieser eintreffenden Vorhersagung der Ereignisse beitrug, welche denn wiederum das Zutrauen immer mehr verstärkte, und ihm eine so ausgebreitete Praxis verschaffte, daß nach seinem Tagebuche auf jede 14 Tage 70 bis 80 neu hinzugekommene namentlich aufgeführt werden konnten, und er selbst im hohen Alter noch Krankenreisen bis nach Hannover und selbst nach Berlin unternehmen mußte.

Es trifft sich wider Verhoffen sehr oft, daß der Gelehrte von Profession, sobald er aus seiner Sphäre tritt, und im Umgange mit Menschen, ganz anders, und gleichsam nicht mehr zu Hause, ist. Mit Entzücken legen wir wohl ein Buch voller Weisheit, voll hoher herrlicher Gedanken, voll Geistes und Lebens aus der Hand, um das Wort auf dem Papiere lebendig aus dem Munde des Schöpfers solcher Werke zu vernehmen, und werden oft schmerzlich getäuscht, wenn wir in ihm einen kalten formenseligen Pedanten, oder einen von Nervenschwäche, von Launen und Thorheiten befangenen, an reiner menschlicher Natur und Lebenssinne todtkranken, weitschweifigen oder aber wortarmen Stubengelehrten uns entgegen treten sehen, und plötzlich wird die Zeichnung von unserm Ideale, und mit ihr die Achtung für jene Werke, ausgelöscht. Nicht so mit Beireis. Dieser nahm in seinem häuslichen und gesellschaftlichen Leben, unter den liebenswürdigsten Männern, welche zu jeder Zeit der Menschheit zur Ehre gereichten, unstreitig einen Platz ein. Eine stille, immer gleiche, Heiterkeit, der Ausfluß ungetrübter Seelenruhe, hatte über sein ganzes Seyn und Wesen ein Licht ergossen, welches wohlthätig erquickend Aller Herzen erwärmte, die sich ihm näherten. Zwar hatte ihm die Natur ein warmes reizbares Gefühl, ein heftiges Temperament, woraus sein per-

sönlicher Muth entsprang, wovon er, wie oben erwähnt worden, schon in seinen Schülerjahren Beweise gab, und eine glühende Phantasie, gegeben; aber der V. hat ihn nur ein einzigesmal, und dann doch noch — wenn man so reden darf — vernünftig, zornig gesehen. Ueber diese Leidenschaft, die doch der eine Grundton seines — des cholerischen — Temperaments ist (denn Cholericus war er im ganzen Sinne des Wortes) hatte er, so wie über das Sinnliche, über Leidenschaft und Neigungen, und über Schmerz und Freude, die Herrschaft gewonnen. Nicht so über die andere Haupteigenschaft dieses Temperaments, den Ehrgeiz. So wie er diesem zufolge selbst immer nach dem Höchsten strebte, so kannte er nichts Mittelmäßiges; alles war hyperbolisch schön und vortrefflich, oder im Gegentheile schlecht und höchst unwürdig. Er erfaßte alles, was ihm entgegentrat, mit Eifer, und Lob und Tadel sprach er in den kräftigsten Worten im Superlativo aus; aber sein Inneres war immer im reinen Einklange. Die tiefen Wunden, ohne welche der große Kampf um diese Herrschaft nie gekämpft wird, waren vernarbet, des feurigen Jünglings leicht bewegliche Lebenswellen waren zur ruhigen Fläche ausgeglichen, in welcher die höhere geistige Natur mit stillem Strahle sich spiegelte. Daher characterisirten herzliche Freundlichkeit und einnehmende Höflichkeit sein Benehmen im gesellschaftlichen Umgange. Seine Unterhaltung war lehrreich und angenehm, geistvoll und lebendig, reich an Gelehrsamkeit und Wissenschaft, aber leider auch prunkend mit Flitterstaate, und der Sucht zu glänzen. Sie riß durch Gewandheit und Gewalt der Rede die Hörer unwillkührlich fort, und erzeugte jetzt Fröhlichkeit und Lachen, jetzt Erstaunen und Grauen, und dann einmal wieder Rührung und Erbauung: und diese Gewandtheit, diese Fülle der Beredtsamkeit war es, die ihn aus der Verlegenheit riß, wenn er sich bisweilen im Flusse der Rede, im vielleicht zu hohen Gefühle seines Werthes, unvermerkt vergaß, und eben sie verhalf ihm zu dem vollständigsten Siege über Diejenigen, die es darauf anlegten, daß er ihnen durch irgend eine prahlerische Aeußerung Blöße geben sollte. Sein leichter gefälliger, und — nur bisweilen hart, immer nicht ohne fremdes Verschulden — treffender Witz machte ihn zum angenehmsten Gesellschafter; denn nie machte dieser Witz den moralischen Cha-

racter zu seiner Zielscheibe. Wenn er gleich gern Schwäche und Thorheit belachte, so war ihm doch der Ruf des Rechtschaffenen heilig, und er entschuldigte leichter als Andere moralische Gebrechen. Man sah und fühlte, daß ihn die reinste Menschenliebe beseele. Auch hat gewiß sein mündlicher Tadel Niemand Schaden gethan, wie wohl die gedruckte Kritiken Anderer, die man alle Tage liest, und sie doch nicht so aufmutzt; und hätte er Jemand geschadet, so wäre es nur Er selbst gewesen. Wer in näheren Verhältnissen mit ihm stand, wer in genauerer Verbindung mit ihm lebte (bis zur Vertraulichkeit brachte es in den spätern Jahren Niemand bei ihm *)) mußte ihn lieben, und zwar mit jener Liebe, welche zugleich das Gefühl der Ehrfurcht und inniger Werthschätzung in sich faßt. Er vergalt diese Liebe mit gegenseitiger Achtung; aber jene hohe geistige Liebe, welche allein das Herz, dem sie Bedürfniß ist, verlangt, mußte man, da seine frühern Freundschaften durch Ortsentfernung zerrissen waren, und in spätern Jahren dergleichen Verbindungen schwerer angeknüpft werden, von seiner Seite nicht erwarten: er konnte sie überdem nicht geben, sie lag nicht in seinem Temperamente, und es trauerte darüber der Genius der Freundschaft.

Mehr noch als den Männern, deren Eitelkeit er durch die seinige nur zu leicht, zu oft und schmerzlich verwundete, leuchteten den Frauen seine Verdienste ein, und er war wiederum gern in ihrer Gesellschaft. In früheren Jahren mochte sein Aeußeres — wovon ich hernach sprechen werde — vieles dazu beitragen; in späteren war es seine geistige Bildung, die diesem mit einem so feinen Tacte begabten, und dieselbe doch immer auch schätzenden, Geschlechte nicht lange verborgen blieb. Sein zartes, gleichmäßiges, und doch von Geiste und Gefühle so sehr belebtes Benehmen im Kreise des weiblichen Geschlechts;

---

*) Wahrscheinlich rührte dieß von dem Vorsatze oder der Nothwendigkeit her, eine Menge Geheimnisse, als solche, zu bewahren; indem er in den Annäherungen mancher Personen nur zu leicht, und leider oft nicht mit Unrechte, Eigennutz verborgen glaubte. Auch trug gewiß sein Hagestolzenleben vieles mit dazu bei.

das viele Neue und Unbekannte, was seine so vielseitige, nie stockende, frappante Unterredung sie hören ließ, war es, was ihm die Gunst derselben gewann. In jeder Gesellschaft bildete sich ein Cirkel der aufgeklärtesten Frauen um ihn her, selbst die jüngeren, sonst nur an leichte Scherze und Schmeicheleien gewöhnten und daran Gefallen findenden, hörten ihm mit Aufmerksamkeit zu, und schienen ihm dadurch Vergnügen zu machen. Mit Mehrern von diesem Geschlechte stand er bis an seinen Tod in Briefwechsel.

Dieß war aber sein Benehmen nicht bloß in Gesellschaft oder bei dem zweiten Geschlechte; gegen Jedermann war er äußerst höflich. Selbst in Leuten vom geringsten Stande ehrte er den Menschen, und stand Jedem willig und gefällig Rede. Vornehmlich aber war er ein großer Kinderfreund, vorzüglich im höhern Alter; und der scharfe, dem Kindesalter eigene, physiognomische Blick nahm solches bald wahr. Sie fühlten gleichsam instinctmäßig seine mit der ihrigen sympathisirende Herzensgüte, und durch sein zartes Benehmen gegen sie, indem er sie wie Erwachsene behandelte, durch Freundlichkeit und kleine Geschenke gewann er sie vollends, und wurde dafür durch Folgsamkeit in Krankheiten, und innige Anhänglichkeit und zarte Gegenliebe von ihnen belohnt. Er sah in dem Kinde, nach der Wahrheit, die menschliche Natur in ihrer ungetrübtesten Reinheit, ein Anblick, welcher dem Greise, der so viele Verdorbenheit, so viele Entartung kennen gelernt hatte, wohl thun mußte, und in der That ein hoher geistiger Genuß ist, dessen sich auch der Verfasser dieser Skizze in großem Maaße zu erfreuen hat, und den auch, wenn ich nicht irre, Lichtenberg an irgend einer Stelle nach seinem Werthe würdiget, so wie es die Rosier in der „Nachricht von ihren Verhältnissen zu Jean Jacques“ vom Rousseau, und der Verfasser der biographischen Skizze des in Helmstädt verstorbenen Abts „Henke“ von diesem mit den Worten rühmt: „Er war ein Kinderfreund, konnte er also anders als gut seyn?“ Das Lächeln der Unschuld hatte hohen Werth für ihn, und er hielt es höher, als die Verstandesbildung und Umgangsgeschliffenheit vieler erwachsener Personen.

Unverheirathet, und entfernt von seiner Familie und allen Jugendfreunden wohnend, lebte Beireis einsam und abgeschieden. Ein alter Diener, der seines Herrn volles Zutrauen besaß, besorgte nebst Frau und Kindern, den einfachen Haushalt, und begleitete ihn späterhin auf seinen Reisen. Seine Stuben- und Tischgenossen waren, früher, ein kleiner von ihm zu strengem Gehorsame gewöhnter Hund (dieser war es, über den ich ihn, wie oben bemerkt worden, einmal erzürnt sah, denn sonst äußerte er nur tiefen Unwillen), in den letzten Jahren seines Lebens eine schöne Katze, welche er sehr liebte, und der er mehrere Künste zu machen gelehret hatte.

Anders nicht, als wann er von Kranken verlangt wurde, was denn unglaublich oft geschah, unternahm er Reisen, welche die Stille seines Lebens unterbrachen. Daher hat er denn, seit seiner Anstellung als Professor, weder seine Vaterstadt, für die er doch eine große Vorliebe bezeigte, noch eine von ihm erkaufte kindliche Besitzung in der Nähe derselben, von ihm lateinisch praedium genannt, und nicht ohne etwas Eitelkeit von ihm erwähnt, Namens Weidensee, wieder gesehen.

Selten, und dann nur aus Gefälligkeit gegen Fremde, besuchte er öffentliche Vergnügungsörter, war aber öfter als willkommner und unterhaltender Gesellschafter von den Honoratioren der benachbarten Gegend zu Gesellschaften und Lustparthieen geladen, und in frühern Zeiten häufig von der Fürstlichen Familie zur Tafel gezogen. Dagegen aber, vorzüglich in der Blüthe seiner Jahre, versammelte er in seinem Hause kleine gemischte Gesellschaften von zehn bis zwölf Personen, die er bis zu Tische mit Vorzeigung und Erklärung seiner Merkwürdigkeiten zu unterhalten suchte, und dann mit verschwenderischem Aufwande bewirthete, und ihnen jede Art des Genusses zu bereiten suchte; denn er fühlte sich glücklich, wenn er seine Gäste froh und befriedigt sah. Nur auf Kartenspiel und Tabakrauchen mußten sie Verzicht leisten. Seinen Herzog und die Prinzen der Fürstlichen Familie hatte er mehrmals die Freude in seinem Hause zu sehen und zu bewirthen; und auch fremde Fürstliche, zu denen der Ruf des merkwürdigen Mannes und seiner Sehenswürdigkeiten gedrungen war,

versäumten es nicht, auf ihren Reisen in die Nähe von Braunschweig ihn zu besuchen, und König Gustav III. von Schweden hat einige Tage in seinem Hause gewohnt, und in seiner Unterhaltung und der Betrachtung seines Museums Befriedigung gefunden.

Auch ungebeten hatte er, wegen der Nähe einiger Bäder gelehrten und ungelehrten Ueberlauf von Fremden, die aber nichts desto weniger einen in Vorzeigung seiner Sammlungen und Befriedigung ihrer Neugierde, gefälligen, belehrenden, und unermüdeten Mann fanden, der auch gegen sie liberal und gastfrei war.

Unter seinen Sammlungen schätzte er vorzüglich in späterer Zeit, und mit Ausnahme der Lieberkühniana, die seiner Gemälde. So vielen Sinn er aber auch für Malerei hatte, so sehr liebte er zugleich die Musik. Er war Director des academischen Concerts zu Helmstädt, und hatte in früheren Zeiten mehrere musicalische Instrumente gespielt, und componirte eine Trauerkantate, die er selbst gedichtet hatte, auf den Tod des von der Universität so sehr verehrten Herzogs Carl, deren Aufführung den größesten Theil der angestellten Todtenfeier ausmachte. Sie war es, die ein großer Theil seiner Antagonisten zum Gegenstande ihrer Spöttereien machte, weil sie dieselbe — wohl nicht mit Unrecht, da er doch nicht, wie er gern das Ansehn haben wollte, Alles in Allem seyn konnte — den Arbeiten eines Haydn und Mozart gegenüber, von geringerm Werthe fanden. Indessen gesteht doch Einer der über ihn Schreibenden, daß es ihr nur an Melodie gefehlt habe, gegen den reinen Satz aber kein Musikverständiger was vorbringen können.

Hohe Frömmigkeit, fast an Bigotterie gränzend, war das Grundprincip seines moralischen Characters. Treu und fest hing er an den Dogmen der geoffenbarten Religion, und vertheidigte die Lehren und Erzählungen der Bibel mit lebhaftem, aus innigster beseligender Ueberzeugung, aus wahrem christlichen Glauben erzeugtem Eifer, und bewährte es durch die That; und über seine, schwerlich mit größerer Umsicht und Liebe geübte Redlichkeit und Rechtschaffenheit war nur Eine Stimme.

Vielleicht verstand keiner die göttliche und wahrlich nicht leichte Kunst des Wohlthuns besser als Er. Von Jedermann wurde dieß anerkannt; und nur niedrige Rache für fehlgeschlagene Hoffnungen bei unredlichen Absichten oder unverschämten Bitten, konnte ihn des Gegentheils beschuldigen wollen. Seit seinem letzten Universitätsjahre erfreuete sich seine Mutter seiner beständigen dankbaren Unterstützung; so wie er der Wohlthäter und Erhalter einer vom Glücke nicht so begünstigten Schwester war. Jedem ihn um Beistand bittenden Nothleidenden half er, und zwar freigebig; besonders unterstützte er gern durch Unglücksfälle in ihrem Gewerbe Herabgekommene, und Solche, die Kopf genug hatten, durch noch ungenutzte Erwerbzweige ihr Glück zu machen. Und in welch einem vorzüglich schönen Lichte erblicken wir ihn im Wirken und Wohlthun als Arzt, wo er freilich mehr als alle andere Menschen Gelegenheit hatte, sich von allen diesen vortheilhaften Seiten zu zeigen. Nicht hier, aber wohl in pecuniärer Hinsicht, erkaltete sein Eifer in etwas in den letzten funfzehn Jahren. Theils hatten mannichfaltige Unglücksfälle sein Vermögen gar sehr verringert; theils hatten die großen drohenden Ereignisse auf ihn, der so viel zu verlieren hatte, einen tiefen Eindruck gemacht; theils mochte die aus der Erfahrung gezogene, und deswegen dem Alter eigene, Vorsicht was dazu beitragen; theils aber auch war er sehr oft betrogen, seine Güte gemißbraucht und mit grobem schwarzen Undanke vergolten worden. Sparsamkeit und Mißtrauen fingen daher an, in seiner Seele Wurzel zu schlagen; er schränkte sich ein; scheuete Ausgaben; seine Gastereien wurden seltener, obgleich sein Tisch dann nicht karg besetzt war; und in den letzten Jahren wurde er in Hinsicht auf die Zukunft muthlos, und sah in derselben nur Unglück voraus.

Seine zurückgezogene Lebensweise; sein Wohlstand, dessen Grund man sich nicht erklären konnte, und den man sehr übertrieb; seine außerordentlich glücklichen Curen; seine Sammlungen, und unter diesen vorzüglich der berüchtigte Demant; die durch unbegreifliche Kunststücke bekannte Uhr, so wie die Vaucansonschen Automaten; der Glaube, daß er Gold machen könne; die mancherlei frappanten Experimente, durch welche er unwissende Gelehrte

und thörichte Ungelehrte zuweilen scherzend in Erstaunen und Schrecken setzte; selbst die düstern Wände seines Wohnzimmers, und der Schwefelgeruch, durch welchen er den Mottenfraß von seinen Naturalien abhalten wollte, brachten ihn bei dem großen Haufen in den Ruf der Zauberei; und da er das Geheimnißvolle so sehr liebte, und es nicht ungern sah, wenn seine Besitzthümer auch überschätzt wurden, und als Menschenkenner überzeugt war, daß dieser Glaube der beste Schutz für sein Eigenthum in einem großen abgelegenen Hause seyn mußte, das er mit seinem Bedienten allein bewohnte: so widersprach er nicht nur diesem von ihm gefaßten Vorurtheile nicht; sondern er suchte dasselbe wohl gar zu unterhalten *), und zu verstehen zu geben, daß er im Besitze geheimer Kräfte sey; und setzte durch seine Erzählung wunderbarer Mährchen, Manchen, bei dem ers nöthig fand, in Furcht. Daß er aber seine dauerhafte geistige und körperliche Kraft solle solchen geheimen Mitteln zugeschrieben haben, wie man gedruckt sagen wollte, das wird ihm mit Unrechte aufgebürdet, und gehört zu dem vielen über diesen Mann Ersonnenen. Das nimmt auch den Kenner des menschlichen Herzens nicht wunder. Theils der Neid und das Gefühl des eigenen Abstandes von einem seltenen Menschen; theils die Sucht zu tadeln; theils die Meinung sich selbst zu heben und als einen Kenner zu produciren, erzeugen dergleichen Erdichtungen, und vergrößern die Fehler und Mängel, von denen ja kein Sterblicher ganz frei ist, die aber bei einem minder wichtigen Menschen nicht weiter bemerkt oder nicht beachtet, wohl gar entschuldiget werden: denn nur wo helles Licht ist, tritt der Schatten schärfer ins

---

*) Der V. erinnert sich, bei ihm eine Büchse von Messing, ohngefehr wie hier herum die Geldbüchsen beschaffen sind, gesehen zu haben, von welcher er sagte, daß er mehrere Schüsse damit thun könne. Nimmt man an, daß er — welches ihm wohl zuzutrauen war — schon damals die Wirkung der nachher bekannt gewordenen Knallpulver kannte, die durch bloßes Reiben einen starken Schall erzeugen; und daß Diebe, die nicht wissen konnten, daß er mit diesem Knalle nicht auch zugleich schade, durch denselben erschreckt oder, sich vor Entdeckung fürchtend, verscheucht werden, und die Flucht ergreifen mußten: so hat die Sache wenigstens nichts Unwahrscheinliches, und dient zum Beweise von dem oben Gesagten.

Auge, und es war nicht wohl möglich, daß B. von gewissen Fehlern frei seyn konnte. Sie lagen in seinem ihm angebornen cholerischen Temperamente, von welchem Stolz und Ehrgeiz einen Grundzug ausmachen, und wurden durch alles auf ihn Wirkende unterhalten und vermehrt; und es dürfte schwer halten einen Mann von diesem Temperamente, und bei so unzähligen Anlässen dazu, von diesen Fehlern frei zu finden. Das Bewußtseyn des Besitzes übergewöhnlicher Geistes- und Körper-Kraft *), und eigenen Werthes in ungemeinen Verdiensten in Bildung, und Wissenschaft, und Thätigkeit; die vielfältigen, vielartigen, oft höchst übertriebenen Schmeicheleien von allen Seiten her; und die Ueberzeugung alles dieses sich selbst und allein zu verdanken zu haben, mußten in ihm allerdings einen Stolz erzeugen, von welchem kleine Geister keinen Begriff haben; aber ihn doch nicht mit Unrechte dessen beschuldigen würden, wenn er diesen Fehler anders als bei dem Tadel der Thorheiten, der Irrthümer, und der Vorurtheile sogenannter Gelehrten, bewiesen, und nicht wirklich große und verdienstvolle Männer (ich ziehe hierher jetzt nur den Prof. Jancke in Leipzig, Heister, Brückmann, Loder, und die ältern medicinischen Coryphäen) davon ausgenommen hätte. Aber solchen ließ er volle Gerechtigkeit widerfahren, und der B. hörte es mit Vergnügen, wie er einen practischen Arzt, mit dem er zur Consultation berufen worden, aus dem Innersten seines Herzens lobprieß. Daß er bei seinem Tadel nicht selten die Gränze einer billigen Beurtheilung überschritt, und Männern von anerkannten Verdiensten, wenn auch nicht eminente Geister, weil er sich noch immer über ihnen stehend gedachte, nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ, ist nicht zu läugnen, und es hat ihm Spott, Feindschaft, und Verläumdung zugezogen; aber wenn er auch gleich nicht ungekannt war, auch nicht verkannt wurde, so wurde er doch mißkannt. Denn wer sich sein Vertrauen und seine Zuneigung erworben hatte, der sah durch den Nebel, wußte seinen Character zu würdigen, und war überzeugt,

*) Kann man es doch daher auch dem Apostel Paulus nicht übel nehmen, daß er, seines Werthes sich bewußt, denselben an den Tag legt.

daß, so wie wahres Verdienst und Bescheidenheit nie ganz getrennt seyn können, auch bei B. das ächte Korn da, aber nur von Schlacken umhüllt war.

Ein großer Theil des an B. zu Tadelnden, namentlich seine im Alter sich zeigende Sparsamkeit, die jedoch nicht zur Habsucht, zum Eigennutze, oder einer daraus herfließenden unrechtlichen Handlung ausartete, muß auf die damaligen Zeitläufe geschoben werden. Er, ein täglicher Zeuge der fast unglaublichen Ereignisse und Umstürzungen aller alten Formen und gewohnten Verhältnisse, für seine Person selbst am Stabe des Alters wankend, und sein Fürstenhaus, seinen Jahrhunderte hindurch bestandenen Musentempel sinken sehend, mußte für sich selbst, und für sein Eigenthum besorgt werden, und das um so mehr, als er selbst und sein Vermögen seine einzigen Stützen waren; denn allein stand er im Sturme des Lebens, und von außen konnte ihm keine Hülfe und kein Trost kommen, da er, seinen eigenen Verwandten durch lange, weite, Entfernung fremd geworden, Niemand hatte, dem er sich ganz vertrauen mochte. Denn ehe- und kinderlos lebte er einsam, und genoß nicht die Freuden des geselligen Umganges. Dieses isolirte Leben hatte sogar auf seine Kleidung Einfluß, und verschrob ihn zu manchen Bisarrerieen, die eine kluge und liebende Gattin ihn würde zu vermeiden gelehret haben, während die Beschäftigung und der Umgang mit seinen Kindern seiner Thätigkeit eine andere Richtung gegeben haben würden, als seine Sammlungen, sein Studium und seine Lehrstunden. Ja wären es nicht seine ärztlichen Besuche, und der öftere Zuspruch von Fremden aller Gattung gewesen, die ihn noch mit der Welt in Verbindung erhalten hätten, so würde ihm dieselbe ganz fremd und er zum Pedanten geworden seyn, woran in seinen ersten männlichen Jahren gar nicht zu denken war. Vielleicht ist außer seiner ärztlichen Ueberzeugung, nach welcher er, wenn er allein speisete, wenig Fleisch und nur Gemüse oder Milchspeisen, und keine von ihm für ungesund gehaltene Speisen genoß, auch in dieser einsamen Lage der Grund seiner großen Mäßigkeit zu suchen. Denn wann er Gesellschaft hatte, machte er von jener Regel eine Ausnahme. Alsdann aß er viel, und nahm auf die Zuträglichkeit des Genossenen weniger Rück-

sicht. Aeußerst selten aber trank er Bier oder Caffee, weil er sie, so wie vornehmlich das Tabakrauchen, für sehr nachtheilig für die Gesundheit hielt, gab aber letzteres Getränk seinen Gästen gewöhnlich sehr concentrirt. So trank er auch wenig Wein, aß aber dagegen gern Zucker und überhaupt Süßigkeiten; und man sagt ihm nach, daß er diese Liebhaberei bei Andern als den Beweis von Geistesfähigkeit betrachtet habe.

Liberalität war ihm, wenigstens in den früheren Jahren, nicht fremd, und es ist auffallend, daß sie wohl gar einen verschwenderischen Character annahm. So gab er einst auf einer Reise einem Friseur für Einmal ihn zu frisiren, ein Goldstück, mit der Frage: ob diese halbe Pistolette genung sey? und es war so gar ein Ducat. Der V. steht für die Wahrheit dieses Facti, indem ers aus der ungesuchten, ganz gelegentlichen und unverdächtigen Erzählung von demselben, als dem glaubwürdigsten Manne hat.

So hätte ich nun den merkwürdigen Mann dem Geiste nach geschildert. Der Leser wird nicht mit Unrechte erwarten, daß ich ihm denselben auch nach seinem Aeußern bekannt mache *). Beireis war demnach von mittlerer Größe, wohl gewachsen und von angenehmer Körperbildung, nicht plump gebauet, aber muskulös, gedrungen, stark, und voll Lebenskraft, selbst noch im höchsten Alter, und er schrieb diese erhaltenen Körperkräfte dem geistigen Genusse zu, den ihm die Benutzung seiner schätzbaren Sammlungen gewährte. Um sein vierzigstes Jahr war er in der vollesten Bedeutung des Wortes ein Mann, und man kann ohne zu fehlen hinzusetzen ein schöner Mann. Sein blaues, geistreiches, jedoch mehr kluges als seelenvolles Auge, ward von der ungewöhnlich hohen, gewölb-

*) Dieses Aeußere ist auch, so weit es der plastischen und der zeichnenden Kunst möglich war, in einer einige Zolle hohen Büste von Biscuit, die in der Procellainniederlage zu Braunschweig zu haben ist, im Prospecte — wovon jedoch die Eine Seite etwas weniger ähnelt — und durch einen, ihn wohl etwas zu alt und kümmerlich vorstellenden Kupferstich, aufbehalten worden. In seinen frühern Jahren hat er sich auch im Brustbilde, gut getroffen, in Wachs bossiren lassen.

ten, ausgedehnten, im Alter tiefgefurchten Stirne halb versteckt. Sein Blick, gewöhnlich mit etwas gesenktem Haupte seitwärts aufschauend, war beobachtend, durchdringend, feurig, und wechselte ohne bemerkbare Bewegung des Kopfes, oft und schnell von einer Seite zur andern. Seine Nase war fein gebildet, ein wenig gebogen, und spitz. Sein Mund wurde durch die zu beiden Seiten liegenden, von vielem Reden angeschwollenen Muskeln characterisirt, und die Lefzen waren dünn. Der Kinn war etwas spitz. Die Farbe des Gesichts im männlichen Alter in der Gegend der Jochbeine röthlich; im Alter war sie krankhaft bleich. Seine Züge waren freundlich und einnehmend, besonders gefielen sie im herzlichen Lachen, da sich denn auch sein Auge gleichsam verklärte: sonst war er mehr zum Ernste als zur Munterkeit geneigt. Er hatte eine angenehme Stimme, und eine fließende Rede. Wegen seiner gewölbten Brust und gesunden Lunge konnte er viele Stunden hinter einander reden. In jenen kraftvollen Jahren trug er sein eigenes Haar, frisirt, und einen Haarbeutel nach damaliger Mode, und ging Chapeau-bas. Dieser Hut war aber nicht mit Glanzleinwand, sondern, wie es die Sitte mit sich brachte, mit Taffend überzogen. Einen andern, dreieckigen, nicht modigen, Hut, trug er nur auf Reisen. War er in seinen mittleren Jahren, wie es damals gebräuchlich war, gekleidet, und hielt etwas auf seine Kleidung — wie er denn gewöhnlich weiße seidene Strümpfe trug — so achtete er dieser Körperhülle im Alter wenig oder gar nicht, so daß seine Kleidung als altfränkisch auffiel (worin ihm aber auch andere Professoren auf anderen Universitäten gleich seyn sollen; ein Umstand, der für den Menschenforscher nicht unerheblich seyn dürfte); doch bestand solche gemeiniglich in einem blaßblauen Rocke und dergleichen Weste und Beinkleidern, und mit schwarzen Strümpfen und Schuhen mit Schnallen. Meistentheils fuhr er, wenn er aber, in seinen mittleren Jahren, je einmal ritt, so waren seine Stiefel ein auffallendes Machwerk. Man muß aber nicht vergessen den Mann nach seinen verschiedenen Lebensperioden hierin zu beurtheilen, und ihn nicht in einzelnen Situationen zu betrachten: Man muß den Jüngling vom Manne, und diesen vom Greise unterscheiden, und vieles von dieser Besonderheit mit auf Rechnung seines ehelosen Standes setzen.

So sehr seine Seele sich gleich blieb, so wenig war das der Fall mit seinem, doch durch keinerlei Ausschweifung geschwächten Körper. Er hatte im höhern Alter alle Zähne verloren; seine Wangen waren eingefallen; und er ging gebückt unter der Last der Jahre. Nichts destoweniger aber war sein Körper noch kraftvoll, sein Wesen immer noch lebhaft und jugendlich, sein Gang munter und rasch, der in seinem Mittelalter bei feierlichen Aufgängen mehr abgemessen war. Seine Sehekraft hatte sich beinahe ungeschwächt erhalten, und auf seinem Antlitze ruhete stille ununterbrochene Heiterkeit, der Abglanz seiner innern Zufriedenheit und Seelenruhe.

So erlebte im Jahre 1809 der würdige Greis zum achtzigstenmale den 29sten Mai, und mit diesem die Feier des Jubeltages der erhaltenen Doctorwürde, und der funfzigjährigen Amtsführung als Professor an der Julius Carls Universität. Später im Jahre, nach dem Schlusse des 99sten Semesters seiner Lehrvorträge, hatte er dieses seltene Fest erwartet, und auch von seiner Seite Vorkehrungen getroffen, es recht solenn zu begehen. Ueberraschend also war ihm die Freude, die ihm die von der Universität veranstaltete Festivität, und die von allen Seiten von den academischen Bürgern und den Stadtbewohnern aufs herzlichste ausgesprochene Theilnahme bereitet hatten, und beseligend die dadurch aufgeregten Gefühle, bei dem Rückblicke auf die lange, heitere Reihe der verlebten Jahre, auf den reichen Schatz von guten Werken, auf die überstandenen Mühen und Leiden. Nie war Beireis jugendliche Kraft im Greisesalter bewundernswürdiger, als während dieses Festes, so wie die Schnelligkeit seiner Gedanken, und die Gewandheit in Sprache und Ausdrucke bei seinen lateinischen Antworten auf die an ihn gerichteten Glückwünschungsreden.

Die Feierlichkeiten dieses Festes hatten einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht. Er schien zu ahnen, daß mit diesem schönen Tage das Ziel seiner irdischen Laufbahn herangerückt sey, und äußerte sich darüber unumhüllet in einem Briefe an seine Verwandten. Auch ging seine Ahnung, und nur zu bald, in Erfüllung. Das letzte Schicksal der Sterblichen erreichte ihn auf seinen Berufs-

wegen, in der edeln Erfüllung seiner ärztlichen Pflicht, indem er von seinen Patienten von einer bösartigen Ruhr angesteckt, seit 48 Jahren zum erstenmale wieder, erkrankte, aber doch noch, bis eine gänzliche Ermattung es ihm unmöglich machte, fortfuhr andern Kranken ferner Hülfe zu leisten, bis er endlich gezwungen wurde das Zimmer zu hüten. Von seinem herannahenden Tode überzeugt, verweigerte er jede fremde ärztliche Hülfe, und setzte auch seine eigenen Verordnungen nicht lange fort. Ohne Aeußerung der großen Schmerzen, welche er litt, wies er jede besondere Pflege, alle Krankenbesuche, selbst die Nachtwachen, ab; und nur mit sich selbst, und dem Gedanken an Gott beschäftigt, erwartete er mit Seelenruhe und Heiterkeit des Gemüths seine bevorstehende Auflösung, welche nach wenigen Tagen in der Nacht zum 17ten Sept. 1809 erfolgte.

Von allen, die ihn, wenn auch nur als ihren Wohlthäter und Retter, kannten, verehrt und tief betrauert, starb er als Senior der Universität. Ohne Gepränge wurde seine irdische Hülle mit stiller Feierlichkeit der Erde zurückgegeben. Kein Marmor mit einer etwa prahlenden Inschrift deckt sein Grab. Diese Art, das Andenken verehrlicher Menschen auf die Nachwelt zu bringen, ist zu unzuverlässig, und zu vergänglich. Konnte doch Beireis selbst, wie oben bemerkt worden, mit Scarpa, des berühmten Heisters Grab, nach dem kurzen Zeitraum von noch nicht einmal 40 Jahren, nur mit Mühe und mit Hülfe dessen bei seinem Begräbniß gegenwärtigen Enkels, auffinden. Horaz errichtete deswegen ein Monumentum aere perennius, und der V. der sich in keiner Hinsicht mit diesem großen Römer vergleichen will; der aber mit unbegränzter Liebe und Verehrung seines treuen Lehrers, dessen Geiste er sich freuet näher als irgend ein Anderer gewesen zu seyn, wie der geneigte Leser aus allem bisher Gesagten ohne Mühe entnehmen wird, demselben nicht nachsteht, hat wenigstens seine Gesinnungen folgendermaßen ausgedrückt:

Ut,
quam sancte coluit,
naturam
intimius perscrutetur,
ejusdemque delectetur
ordine, pulchritudine, stabilitate,
sera quidem, praematura tamen, morte
suis abreptus est
Vir
quem nominasse sat est,
GODOFREDUS CHRISTOPHORUS BEIREIS,
Philosophiae ac Medicinae Doctor,
atque semisaeculum Professor,
Divo
CAROLO GUILIELMO FERDINANDO,
Brunovicensium Duci,
Archiater
et a consiliis aulae etc.
Quamvis enim,
cui animi et corporis integritas
Aerum Hippocratis promiserat,
octogesimum ad dimidium explevisset
aetatis suae annum,
decrepitum tamen nominare nefas foret
Juvenem ingenio,
Virum judicio,
Sapientia senem,
qui,
Decus humani generis,
in scientia erat Pansophus,
in arte Heros,
Discentibus praeceptor sine pari,
amicis
tumulum ejus lacrumis irrorentibus
Exemplum.
Obiit, dysenteria epidemica exstinctus,
Helmstadii d. Sept. XVII. MDCCCIX.
natus Anno MDCCXXX. d. XXVIII. m. Februarii
Muhlhusae Thuringorum.
Sit Ei terra levis, sacra nobis illius memoria.

Möchte doch Allen das Andenken dieses verehrungswürdigen Todten heilig seyn! Zu heilig, als daß es durch kleinlichen Neid, und armselige Spöttereien, Mährchen, und Verläumdungen, unwerth jedes edeln Mannes, befleckt werde.

Semper honos, nomenque suum laudesque manebunt.

Nachschrift.

Der Kunstschätze des Mannes, von dessen Lebenslaufe hier nur eine kurze Skizze geliefert worden, waren so viele, sie waren so mannichfaltig, und größestentheils von wirklich so hohem Werthe, daß eine ausführliche Beschreibung derselben dem Leser gewiß sehr angenehm seyn würde; und wenn derselbe sie eben so ungern vermisset, als der Biograph einen raisonirenden Catalogum über die Schätze, welche der Prinz von Santo Severino an physicalischen und chemischen Erfindungen besaß, mit Bedauern entbehret; so muß er es mit dem hier beschränkten Raume entschuldigen. Inzwischen wird es doch gefallen, wenn ich einige besonders merkwürdige Stücke aus jeder seiner Sammlungen heraushebe.

Unter den mechanischen nahmen demnach wohl den ersten Platz die berühmten Vaucansonschen Automate 1.) der Flötenspieler; (der aber nicht, wie Einer behauptet, jede ihm vorgelegte Musik spielt.) 2.) der provenzalische Pfeifer und Trommelschläger. 3.) die fressende Ente, ein. Ich erwähne dieser auch deswegen als der vorzüglichsten, weil ich aus B. eigenem Munde habe, daß er diesen Alles, was er war und was er hatte, verdankte. Die Anecdote ist diese: In seiner Jugend waren diese Maschinen berühmt. B. äußerte gegen seinen Vater den Wunsch sie einst zu besitzen, und wie sein Vater an der Erfüllung dieses Wunsches zweifelt, ist B. Antwort: Wenn ich nur so viel lerne, daß ich sie mir erwerben kann! und der Vater giebt mit einem stillen Lächeln seinen Beifall zu erkennen. Des Sohnes Bestreben ist nun von dem

Augenblicke an, die Erfüllung seines Wunsches auf dem ins Auge gefaßten Wege möglich zu machen, und wir haben gesehen, wie es ihm geglückt ist; und so wie es einen Beweis abgiebt, daß der einsichtsvolle Vater schon frühe Hoffnung von seinem Sohne fassen können, so können wir auch daraus lernen, daß von dem Menschen, wenn er nicht ohne die Kraft dazu geboren ist, und sie dann mit Ausdauer anwendet, vorausgesetzt, daß keine unüberwindliche Hindernisse ihm in den Weg gelegt werden, alles, was nicht an sich unmöglich ist, ausgeführt werden kann.

Die zweite Stelle räume ich der von dem berühmten Jean Jacques Droz à la Chaux de Fonds verfertigten sogenannten Zauberuhr ein. Dieses Kunststück hat zu B. Rufe nicht wenig beigetragen. Und in der That, wenn man die Naturkraft nicht kannte, durch welche z. E. Beireis in ziemlicher Entfernung durch ein anscheinend bloßes Zeigen sie zum Schlagen bringen, oder darin aufhalten konnte u. s. w. so mußte sie Erstaunen erregen. Daß keine äußere, unmittelbare, verborgene Leitung, oder ein solcher Zug vorhanden war, das kann der B. bezeugen, der sie mit eigener Hand auf einen von ihm selbst dazu ausgewählten und dazu hingebrachten Tisch setzte.

Das dritte mechanische Kunststück ist die Hahnsche Rechnenmaschine. Sie macht die vier Species von 1 bis 10000 Millionen.

Unter den physicalischen Merkwürdigkeiten muß das Original der von Otto von Guerike erfundenen Luftpumpe zuerst genannt werden: auch verdient der starke künstliche 55 Pfund 19 Loth tragende, und ein kleines, sein eigenes Gewicht 147 mal haltende, Magnet genannt zu werden.

Von großer Wichtigkeit waren seine physiologisch-anatomischen Präparate, und unter ihnen, als einzig, die von Lieberkühn injicirten. Der Neid hat besonders an diesen Stücken seinen Zahn gewetzt, und sie verächtlich einen Ausschuß genannt, indem die Kaiserin von Rußland die besten Stücke von der Witwe Lieberkühn erstanden habe. Die Wahrheit ist, daß diese Fürstin die größere, aber nicht damit zugleich eine bessere Sammlung an sich gekauft hat, und nur der kann jenes behaupten, der die Sammlung bei B. nicht mit eigenen Augen gesehen hat.

Einiger, freilich vorzüglicher Seltenheiten aus den drei Naturreichen zu erwähnen (wovon das Pflanzen- und Thierreich nicht reichhaltig, das Mineralreich hingegen sehr gut besetzt war) dürfte es hier an Raume fehlen; allein des schönsten und wahrhaft bewundernswürdigen Weltauges, das ihm nebst mehrern seltenen Münzen entwendet worden, und dessen Verlust er nicht verschmerzen konnte; so wie des berühmten großen Demantes darf ich nicht vergessen hier zu erwähnen, der von Beireis selbst dafür gehalten wurde, weswegen es bei dessen großer Kennerschaft auffallen mußte, wenn er nur ein schöner Quarzkiesel aus Brasilien, oder ein Topaskrystall aus Bengalen gewesen seyn sollte, als wofür ihn Einige hielten, ohne doch eine so genaue Kenntniß davon bekommen zu haben, als zu solch einer gewissen Behauptung gehören möchte, wie schon diese Verschiedenheit ihrer Meinungen darthut; und auf Vermuthung hin, sollte man doch Keinen compromittiren, um so weniger, da es doch keine Unmöglichkeit ist, daß ein noch größerer als die bekannten größesten, in der Welt seyn könne; denn deren stufenweise Größe zeuget ja selbst dafür. Er war aber größer als ein Hühnerei; und war er ein ächter Demant, so war des Besitzers Behauptung, daß er nicht zu bezahlen sey, sehr wahr. Hierin ganz aufs Reine zu kommen, ist jetzt unmöglich, da ihn B. nach mündlichen und schriftlichen Versicherungen durch Feuer vernichtet hat. Er hat sich auch nach seinem Ableben nicht vorgefunden. Aber einen schönern Demant hat der Seelige mit sich genommen, der allgemein für ächt erkannt, und dessen Verlust allgemein betrauert zu werden verdient: Seinen hellen reichen Geist, und sein menschenfreundliches edeles Herz, das Köstlichste, was er besaß, und was der Mensch besitzen kann.

Unter seinen Sammlungen war aber die der Münzen ohnstreitig die vollständigste und reichste. Sie empfahl sich durch ausgesucht schöne und wohlerhaltene Exemplare. Sie stellt in (wirklichen) Münzen von Blei z. B. aus Ceylon, aus Erz, Blech, Silber und Gold, eine schöne Reihefolge aus dem tiefsten Alterthume, den Zeiten der Punier *),

*) Die Beschreibung dieser Münzen, wenn es der Raum verstattete, würde es bewahrheiten.

Griechen und Römer ꝛc. bis auf unsere Tage herab, dar, und es befinden sich unter ihnen theils sehr schöne, theils sehr seltene, und, nach B. Angabe, nicht wenige einzige Exemplare in ihrer Art. Auch unter den griechischen sind numi unici, wie sie auch von Andern in ihren Beschreibungen benannt werden. Ein gleiches gilt von einigen römischen Münzen.

Ohne Vergleich geringhaltiger, jedoch nicht ohne einzelne ausgezeichnete Stücke war die Collection der geschnittenen Steine. Schöner, besser und vollständiger aber seine Gemäldesammlung, welcher sich eine kleine Folge von Kupferstichen, und einige künstliche auf andere Weise bereitete Bildnereien und Stickereien anschlossen, und ich enthalte mich nur mit Mühe, die Beschreibung der vorzüglichsten Stücke derselben zu geben, da sie den Leser gewiß befriedigen würde. An dieser Sammlung Vervollständigung hat er es mit Vorliebe und bis an seinen Tod nicht fehlen lassen.

Die Kupferstiche bilden eine fortlaufende Geschichte der Holzschneider- und Kupferstecherkunst, nur es ist unter ihnen manches seltene und schöne Blatt, und mehrere classische Werke.

Von seiner schätzbaren Bibliothek liegt der Catalogus der gelehrten Welt vor Augen, und es ist ewig schade, daß dieselbe, so wie einige von den andern Sammlungen, nicht einen einzelnen Käufer gefunden hat, wodurch die Zerstreuung dieser mit so vielem Fleiße, Aufwande, Einsicht und Vorliebe, in langen Jahren beschafften Ansammlung würde verhütet, und jede derselben unendlich nützlich geworden seyn. Allein das ist nun einmal das Loos aller solcher edeln und lobenswerthen Unternehmungen. Selten gehen sie unvereinzelt auf einen neuen Besitzer über. *)

---

*) Ist es daher nicht zu bedauern, daß der Mensch, wenn er, man möchte bildlich sagen erst sehen gelernt hat, bald wieder seine Augen schließen muß? Sein ganzes Leben hindurch sammelt der Gelehrte, der Kunstfreund, manchmal auch der bloß damit glänzen Wollende, an Schätzen, die es für ihn, oder für das Allgemeine sind, oder dafür gehalten werden, und kaum hat er etwas zusammengebracht, so ruft ihn der Tod davon ab, und es wird wieder in alle Welt so zerstreuet, wie es gesammelt und vereinigt war. Und was hat er für Genuß davon? Sie würden die Wonne eines Einzelnen auf seine Lebenszeit ausmachen, wenn er sie gleich auf einmal bei einander hätte; aber da er sie nach

Seine Alterthümer und Seltenheiten waren auch nicht ganz unbedeutend, und bewiesen, daß der Umfang alles menschlichen Wissens in dem Gesichtskreise dieses außerordentlichen Mannes lag. Dergleichen Menschen sind nun freilich so selten, daß ihre Existenz die Begriffe gewöhnlicher Menschen übersteigt; und da sie so sehr über Andere, etwas weiter Sehende hervorragen, so ist es kein Wunder, wenn bei diesen die Mißgunst rege wird. Und leider ist die menschliche Natur so geartet, daß sich der Kleinere zu vergrößern glaubt, wenn er den Größern verkleinert. Beireis ist es denn eben so gegangen, und mußte ihm nach diesen Principien so gehen. Er ist angefeindet und verlästert worden, aber seinem Biographen, besser unterrichtet wie alle Andere, weil er selbst bei Lebzeiten seines persönlichen Umganges, so wie seines Unterrichts, mehrere Jahre hindurch genoß, und sich auf authentische Nachrichten stützt, wird man hoffentlich mehr Glauben beimessen, und die vorstehende, aus einem dankbaren, redlichen, und wahrheitsliebenden Herzen geflossene treue Schilderung des in der That großen Mannes, als die wahrhaftere, und in dem günstigen Urtheile über ihn, auch das gerechtere erkennen.

Außer den Flugblättern und Tagebüchern, welche mir zu Gesichte gekommen sind, und welche des Guten, das an ihm war, gleichsam nur beiläufig erwähnen, und an die Fabel von dem kranken Löwen erinnern, hat sich vornehmlich Hr. Doct. Sybel in Brandenburg mit einem eigenen Tractätchen unter dem Titel: Biographische Nachrichten über den zu Helmstädt verstorbenen Hofrath und Doctor G. C. Beireis, bekannt gemacht; aber aus so unlautern und seichten Quellen geschöpft, daß er, wenn er noch lebte, und seine Schrift nur mit dem gegenwärtigen Aufsatze zusammenhalten wollte, bereuen würde, sie

---

und nach anschaffen muß, so hat er den Verdruß, die später und immer später angeschafften Stücke — wie es denn auch bei B. der Fall war, nicht einmal auspacken, geschweige denn ordnen, studiren und benutzen zu können; und die früher erhaltenen dienen höchstens, wenn er ein gefügiger Mann ist, einigen Neugierigen zum Vergnügen oder zum Zeitvertreibe; gemeiniglich aber dabei und dadurch dem Eigenthümer zum Zeitverderbe. Dieser Gedanke ist sehr niederschlagend, und würde den Wunsch zu sammeln kaum entstehen lassen, wenn nicht die Triebfedern dazu auf verschiedenartige Weise nun einmal im Menschen lägen.

bei der unzulänglichen Kenntniß von dem Manne, dessen Leben er beschreiben und beurtheilen wollte, drucken lassen zu haben. Ich müßte die ganze Broschüre widerlegen, wenn ich alle die darin enthaltenen Unwahrheiten — zum theile wirkliche Ungereimtheiten — ans Licht ziehen wollte, will also nur auf die S. 17. 35. 36. 37 und 50 befindlichen, fast in keinem Worte wahren, Nachrichten und besonders auf die S. 43 stehende Begebenheit mit der fremden Dame, aufmerksam machen, deren Entstellung ich aufs gewisseste bezeugen kann. Und wie konnte er auch auf Wahrheit, ja nur auf Wahrscheinlichkeit, Anspruch machen, da er, wie er selbst sagt, nur Einen Tag in Beireis Hause gewesen, nur einige flüchtige Stunden mit ihm im persönlichen Zusammenseyn verbracht, ihn außerdem nie gesehen und in keinerlei Verbindung mit ihm gestanden hat. Er hat sich also von einem Schadenfroh, oder heimlichen Feinde von B. (und große Männer haben dergleichen am meisten) derb was aufheften lassen. Alles dieß war wahrlich nicht dazu geeignet, daß es über den Character und die Lebensweise eines Mannes absprechen ließ, den man auch in mehreren Jahren nicht gänzlich erforschen konnte, weil er das Verborgene hierin liebte. Wie sehr aber bloße Erzählungen, deren moralischen Grund man auch nicht immer weiß, ein Factum entstellen können, davon sollten doch wohl die allgemeine und die besondere Geschichte Beweise genug darbieten. Wenn man mit der Verdorbenheit der menschlichen Natur nicht Mitleid haben müßte, so sollte man bisweilen über die gänzlich erdichteten Mährchen, und die Verunstaltung des wirklich sich begeben habenden, zu lächeln bewogen werden. Aber beklagenswerth ist es, daß ein paar in der That verdienstvolle und ehrwürdige Männer sich von diesem Dämon der Eifersucht auch mit haben hinreißen lassen, zur Herabwürdigung dieses edeln Menschen ein Scherflein beizutragen. Ich heiße sie verdienstvoll und ehrwürdig, und deswegen mögen ihre Namen hier nicht hingeschrieben werden. Einige davon sehen in jener Welt schon vielleicht ihr Unrecht ein, sonst würden sie gewiß ihr Wort in dieser zurücknehmen; und andere, noch lebende, mögen seine Manen mit stiller Reue versöhnen.

Johann Eustach Graf von Schlitz genannt von Goertz.

Von

J. von Arnoldi.

Vorbericht.

Unter den Staatsmännern unseres Zeitalters, deren Wirksamkeit auf die wichtigsten Begebenheiten Europa's von sehr bedeutendem Einfluß war, verdient wohl nach allgemeinem Anerkenntniß eine der ersten Stellen der würdige Greis, von dessen Leben und Wirken hier für Mit- und Nachwelt eine Schilderung aufzustellen versucht wird. Wenigen war es gleich ihm vergönnt, in einem langen Zeitraum für den Staat, dem er seine Dienste gewidmet hatte, mit dem besten, oft glänzendsten Erfolg, thätig zu bleiben; sich, obwohl er in demselben ein Fremder war, und eines dreimaligen Regierungswechsels ungeachtet, in ansehnlichen, ehrenvollen Stellen, und in der Gunst der drei auf einander folgenden, in Character und Denkungsart sehr verschiedenen, Monarchen zu erhalten, deren volles Vertrauen zu genießen, und daher von jedem in den wichtigsten und schwierigsten Angelegenheiten und Verhandlungen gebraucht zu werden. Selten hat wohl eine diplomatische Person bei fremden Höfen und Ministerien so viel Bei-

fall gefunden; allenthalben und allgemein, als Staatsmann und Stellvertreter mächtiger Souveraine, so wie als Mensch, in solchem Ansehen und hoher Achtung gestanden, durch seine Fähigkeiten und Kenntnisse, durch Gewandtheit und Erfahrung in Geschäften, durch Würde ohne Stolz und Anmaßung, durch Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und strenge Sittlichkeit, so allenthalben, wo er auftrat, und so allgemein, selbst seinen Gegnern, Ehrfurcht gegen sich geboten, als Graf Goertz. Durch eigene Ansicht und Erfahrung ist der Verfasser der nachfolgenden Darstellung zu dieser Ueberzeugung gelangt, während dem der Graf die Stelle eines Preußischen Subdelegirten bei der Reichsfriedensdeputation zu Regensburg im J. 1802 und 3 vertrat. Die große Schaar der damals dorten versammelten Diplomatiker erkannte ihn einstimmig als ihren Veteranen und Meister. Nicht leicht mag wohl über irgend einen erheblichen Gegenstand eine Berathung oder ein Beschluß Statt gefunden haben, worüber nicht vorläufig mit ihm sich besprochen worden wäre. Auch bei den Gesandtschaften der vermittelnden Mächte war sein Ansehen und Einfluß vorzüglich groß. —

Ein früheres Urtheil über den würdigen Mann möge auch hier einen Platz finden. Es ist in dem bekannten Memoire sur la Revolution de Hollande des vormaligen Bevollmächtigten der französischen Republik Caillard enthalten, der übrigens mit der Einmischung des Preußischen Hofs in die Niederländischen Unruhen und dem Benehmen des Grafen bei der Unterhandlung im Haag nichts weniger, als zufrieden sich zeigt. Indem er, mit Tadel, die Geschichte der Preußischen Mission nach Holland im J. 1786 nach seiner Weise, das heißt mit offenbarer Partheilichkeit gegen Preußen und den Erbstatthalter, erzählt, sagt er doch

von Goertz: „Son (des Ministers Hertzberg) choix „se fixa sur le comte de Goertz, *negotiateur „expérimenté*, connu depuis longtemps par des „missions delicates et difficiles, qui lui avoient été „confiées par le grand Fréderic, et qu'il avoit „remplies à la satisfaction de ce Prince; homme „d'une imagination trop ardente? peut-être, mais „*irréprochable dans ses moeurs, noble dans son „caractère, vertueux par principe, et scrupuleuse„ment attaché à ses devoirs.*“ — Wer den würdigen Mann persönlich kennen gelernt hat, wird diese kurze Characteristik, wie sie hier ein Fremder giebt, völlig bestätigt gefunden haben. —

Der Verfasser hat übrigens keinen Anstand genommen, das Leben des berühmten Staatsmanns für die Zeitgenossen zu bearbeiten, wenn er gleich mit demselben in engeren Verhältnissen zu stehen das Glück hat, gewiß einer der größten Verehrer des großen Mannes ist, und sich öffentlich rühmen darf, dessen Freundschaft gewürdigt zu werden. Die Einwendungen, welche man daraus etwa gegen den Beruf des Vf. zu dieser Arbeit hernehmen möchte, hat wohl der Herausgeber in der Vorrede zum 1. Band des Werks S. XIX. ff. im Allgemeinen schon hinlänglich beseitigt. — Hier mag also nur noch bemerkt werden, daß eben jene Verhältnisse den Verf. vor anderen Biographen, denen er sonst in der Kunst der Darstellung gern den Rang zugestehet, in den Stand gesetzt haben, aus zuverlässigen Quellen zu schöpfen, also mit geschichtlicher Treue zu schreiben, und damit dem höchsten Gesetz ein Genüge zu leisten, auf welches die Mitarbeiter an den Zeitgenossen angewiesen sind, und welches der Verf. ohnehin bei allem, was er seither für die Geschichte zu thun versuchte, streng zu befolgen bemühet gewesen

ist. — Auch würden befangene, unrichtige Darstellungen sehr übel in dem Leben eines Mannes angebracht seyn, der von Tausenden in und außer Deutschland gekannt wird, dessen ganzes Leben im eigentlichsten Sinne ein öffentliches gewesen ist. — Also Wahrheit haben die Leser zu erwarten, auch Vollständigkeit, so weit sie in der Geschichte eines großen Staatsmanns erwartet werden kann, der selbst noch zur Freude seiner Kinder, Verwandten und Freunde, im einundachtzigsten Jahre bei vollen Geisteskräften lebt, um in Rücksicht auf mehrere Lebende, mit denen er während vieljähriger Thätigkeit in Berührung gekommen, und in mancherlei Verhältnissen gestanden hat, seinen Grundsätzen nach, der Oeffentlichkeit gewisse Schranken setzen muß. Wenn dem Publicum dadurch manche wichtige Aufklärung vorerst noch verborgen bleibt; so wird es doch gewiß das Princip ehren, mit dem Biographen aber den Wunsch hegen, es möge der würdige Greis vor seinem Hinscheiden noch solche Anordnungen treffen, damit die in seinen Papieren enthaltenen schätzbaren Beiträge zur Geschichte unserer Zeit, den Geschichtsfreunden nicht für immer entzogen werden.

Graf Johann Eustach von Goertz *) ward am 5. April 1737 in der väterlichen, an der Fulda gelegenen, vormals unmittelbaren, zum Buchischen Quartier des Fränkischen Rittercantons Rhönwerra gehörigen, jetzt unter Großherzoglicher Hessischer Hoheit stehenden, Herrschaft Schlitz, als das dreizehnte und jüngste Kind seiner Eltern, des Grafen Johann von Schlitz, und dessen Gemahlin, einer Frein von Schlitz genannt Goertz, geboren.

Seine erste Erziehung bis ins eilfte Jahr erhielt er im väterlichen Wohnsitze auf dem Lande. Durch die öftern und langen Abwesenheiten seines Vaters, der in Kurhannöverischen Diensten stand, und am 28. Juny 1747 verstarb, ward sie ziemlich vernachlässigt. Denn sein und seines drei Jahre älteren Bruders, dessen unten noch gedacht werden wird, eigentlicher Erzieher und Lehrer war ein durch Altersschwäche pedantischer Mann, Tobias Raab, dem es an allen zu seinem Beruf erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnissen durchaus fehlte, der in seinem Zögling wohl nichts weniger, als den künftigen großen Staatsmann ahnden mochte. Seine natür-

*) Königl. Preußischer wirklicher Geheimer Staats- und Kriegsminister, Grand Maitre de la Garderobe, des schwarzen u. rothen Adlerordens Ritter, zuletzt Reichstagsgesandter, auch Subdelegirter bei der Reichsfriedensdeputation zu Regensburg, wo er noch lebt.

lichen Anlagen wären vielleicht erstickt worden, und sein Name, als eines Landedelmanns, der Geschichte unseres Welttheils fremd geblieben, hätte nicht die Mutter ihn, mit seinem eben gedachten Bruder, in Begleitung eines Hofmeisters Lynker oder Linker *) auf das Carolinum nach Braunschweig geschickt. Diese Lehranstalt stand damals unter der Aufsicht und Leitung ihres Vorstehers, des bekannten würdigen Abts Jerusalem, im größten Flor. Ihr verdankt der Graf noch in seinem hohen Alter die Grundlage seiner Bildung, seines Emporkommens. Doch ward er schon nach zwei Jahren in das mütterliche Haus zurückberufen. Sein Bruder trat in Hessen-Casselsche Kriegsdienste. Er blieb, ohne Führer, ohne Unterricht, sich selbst noch anderthalb Jahre überlassen, muß aber doch diese Zeit nicht unbenutzt gelassen haben.

Denn nach deren Ablauf, im Frühjahre 1752, konnte Graf Goertz die Universität Leiden beziehen. Durch Familienverbindungen scheint die Wahl dieser Niederländischen Lehranstalt veranlaßt worden zu seyn. Der älteste Bruder des Grafen war mit einer Baronin von Linteloo, Wittwe des Grafen Chr. Albr. von Rechteren, vermählt. Mit deren Schwestersohn Pallard tot Keppel erhielt er einen Lothringer Villers zum Hofmeister, der doch eben nicht glücklich gewählt war. Denn dieser Mann hatte sehr beschränkte Kenntnisse, war dabei ein schlechter Haushälter und dem Trunk ergeben. Der nachtheilige Einfluß, den solches auf den Jüngling hätte haben können, ward dadurch abgewendet, daß der damalige Lehrer des allgemeinen und deutschen Staatsrechts zu Leiden, der zu seiner Zeit sehr geschätzte Professor Weis, aus Basel gebürtig, und ein gelehrter und fleißiger Repetitor Museus, sich seiner väterlich annahmen. Durch diese beiden würdigen Männer, welchen die vorzüglichen Anlagen des Grafen nicht unbemerkt bleiben konnten, erhielt er den ersten Antrieb, die diplomatische Laufbahn einzuschlagen, in der er einst glänzen sollte.

---

*) Von diesem Manne, und welchen Antheil derselbe an der Bildung des jungen Grafen gehabt, ist dem Vf. weiter nichts bekannt.

In dieser Rücksicht ward ihm auch die Nähe des Haags sehr nützlich. Dort verweilte er meistens während der langen auf den Niederländischen Universitäten üblichen Ferien. Der Zutritt, den er in den angesehensten Familien, besonders auch bei den vorzüglichsten dasigen Gesandtschaften erhielt, verschaffte ihm die günstigste Gelegenheit, mit dem Leben in den höheren Ständen vertraut zu werden, sich frühzeitig Welt- und Menschenkenntnisse zu erwerben, überhaupt für seine künftige Bestimmung gebildet zu werden.

Im Frühjahre 1754 ging Graf Goertz zu seiner Mutter nach Schlitz zurück, im September des nemlichen Jahres aber auf Anordnung seines ältesten Bruders zur Vollendung seiner Studien nach Straßburg. Der berühmte Schöpflin, dem er besonders empfohlen war, und dessen Bibliothekar Lamey, waren hier seine vorzüglichsten Lehrer, deren Plan er auch bei seiner weiteren gelehrten Ausbildung befolgte. Hauptsächlich benutzte er Schöpflins Vorlesungen über Staatengeschichte, Staatsrecht, Friedensverträge ꝛc.

Nach Vollendung seiner Studien faßte er den Gedanken, in Französische Kriegsdienste zu treten. Glücklicher Weise ward er in dem Augenblick der Ausführung durch Umstände, die dem Vf. unbekannt geblieben, daran gehindert, und dagegen in seinem 19ten Jahre nach dem Wunsche seiner Mutter und durch Verwendung des Sachsen-Gothaischen Oberhofmeisters von Rothberg, dem er von Straßburg aus durch dessen Verwandte empfohlen war, von dem eben erst aus der Minderjährigkeit getretenen Herzog Constantin zu Weimar, als Regierungsassessor, mit dem Titel eines Legationsraths, doch ohne Gehalt, angestellt. Zugleich nahm ihn der eigentlich die Regierung führende, gelehrte Graf Bünau zur Besorgung seiner Correspondenz in sein Haus. Goertz fand sich aber bei dem mürrischen stolzen Mann sehr unglücklich. Auch der damals nicht zum besten gebildete Hof mißfiel ihm. Schon in den ersten Tagen bemühte er sich, Gotha, welches er bei der

Durchreise als weit angenehmer kennen gelernt hatte, mit Weimar zu vertauschen. Dieses gelang ihm auch durch abermalige Vermittelung des obengedachten Herrn von Rothberg. Bei einem Besuch des Gothaischen Hofs an dem Weimarischen im Sept. 1756 begehrte die regierende Herzogin Louise von dem Grafen Bünau seine Ueberlassung in Gothaische Dienste, in welche er dann auch bereits im November des nemlichen Jahrs als Kammerjunker und Regierungsrath, später Hofrath, eintrat. Doch diente er auch hier wieder ohne Gehalt, und war, außer der freien Tafel an Hof, auf seine in den Familienverträgen bestimmte Appanage von 1500 Fl. eingeschränkt. Es hatte sich aber damals an dem Gothaischen Hofe um die geistreiche Herzogin ein eben so angenehmer, als lehrreicher Zirkel von ausgezeichneten liebenswürdigen Männern und Frauen gebildet, in welchen dann auch der junge Graf eingeführt ward. Noch als Greis nennt derselbe in dankbarer Erinnerung und mit Wärme, als die vorzüglichsten unter mehreren Würdigen, die Oberhofmeisterin von Buchwald geborene von Neuenstein, den gelehrten Herrn von Einsiedel, den Geheimenrath und Kanzler von Oppeln und den Geheimenrath von Lichtenstein. Dem zuvorkommenden aufmunternden Wohlwollen jener Frau von seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens, der Freundschaft und dem belehrenden Umgang mit den genannten und anderen vortreflichen Männern, während eines dreijährigen Aufenthalts in Gotha, schreibt der Graf seine völlige Ausbildung und vieles, ja fast alles zu, was ihm noch in mancherlei Verhältnissen und in seinem ganzen Leben von besonderem Nutzen gewesen ist.

Vor Ende des J. 1759 ward Goertz von der verwitweten Herzogin Amalie, als Obervormünderin, wieder nach Weimar berufen, um die Erziehung ihrer beiden unmündigen Söhne Carl August und Constantin *) zu übernehmen. Wenn die Wahl einer zärtlichen Mutter, welche dabei als eine der geistreichsten Frauen ihrer Zeit allgemein anerkannt ist, auf einen jungen kaum 22 jährigen Mann fallen konnte, um Prinzenerzieher zu seyn, und

*) †. 6. Sept. 1795.

mehr noch die Erziehung und Bildung eines künftigen Regenten zu übernehmen; so bedarf es wohl keines weiteren Zeugnisses oder Beweises, daß Graf Goertz in dem Alter, in welchem die meisten vielleicht selbst noch eines Führers oder Aufsehers bedürfen, bereits zu einem seltenen hohen Grad von Ausbildung, Selbstständigkeit und Festigkeit des Characters müsse gelangt gewesen seyn, auch eine Untadelhaftigkeit sittlicher Eigenschaften müsse erprobt haben, wie sie dessen nachheriges ganzes Leben bewährte, bei Jünglingen aber eben nicht häufig gefunden wird, welche, sich selbst überlassen, von der Universität unmittelbar in die große Welt und das Hofleben eintreten.

Nicht ohne einiges, wohl nur aus zu großer Bescheidenheit herfließendes, Mißtrauen in seine Kräfte und Fähigkeiten, doch von leidenschaftlichem Triebe beseelt, durch Bildung eines künftigen Volksbeherrschers sich ein Verdienst zu erwerben und nützlich zu werden, trat der junge Mann das ihm aufgetragene höchst schwierige und mühsame Geschäfte im J. 1761 wirklich an, als der jetzt regierende Großherzog eben sein viertes Lebensjahr zurückgelegt hatte.

In der Hofnung, jenen Zweck zu erreichen, erhielten und bestärkten den Grafen die vortreflichen Anlagen und liebenswürdigen Eigenschaften Carl Augusts. Schon als Kind versprach er viel von dem, was er später dem jetzt unter seiner Regierung so glücklichen Volke gewährte. Als sein Großoheim Friedrich der einzige im J. 1765 den fünfjährigen Prinzen in Weimar zuerst sahe, urtheilte er schon sehr günstig von ihm. Bei dem Wiedersehen in Braunschweig, acht Jahre später, unterhielt sich der große König und Menschenkenner lange mit dem jungen Prinzen und äußerte dann gegen den Großvater Herzog Carl von Braunschweig, „er habe nie einen Prinzen von dem Alter gesehen, der so viel Hofnungen gäbe.“ Solche belohnende frohe Aussichten und Erwartungen erleichterten es dem Grafen sehr, das übernommene, ihm durch mancherlei Sorgen und Hindernisse doch auch erschwerte Erziehungsgeschäfte vierzehn Jahre lang fortzuführen. Während derselben hatte Goertz mit seinen Zöglingen eine Zeit lang auch die Landesuniversität Jena besucht, und gegen das

Ende mit ihnen eine sieben Monate lange Reise nach Carlsruhe und Paris gemacht. Er genoß dabei das Vergnügen, daß der junge Herzog Carl August allenthalben mit ausgezeichnetem, allgemeinem Beifall aufgenommen ward.

Auf dieser Reise, im December 1774, verlobte sich auch der Herzog zu Carlsruhe mit der wegen ihrer glänzenden Eigenschaften allgemein verehrten, an Geist und Herz gleich großen Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt, welche später in den bedenklichsten, gefahrvollsten Zeiten, besonders im J. 1806 nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, durch ihre unerschütterliche Standhaftigkeit, ihren hohen Muth, ihre Weisheit und ihr kluges Benehmen, hauptsächlich die Retterin des Hauses und der Weimarschen Lande ward.

Wenige Tage nach der Zurückkunft von dieser Reise, im Juny 1775 und drei Monate früher, als Carl August, mit erlangter Volljährigkeit, die Regierung seines Landes antrat, ward Goertz von der Herzogin Mutter und Regentin ehrenvoll, doch ganz unerwartet, entlassen. Wenn ihm diese plötzliche Trennung von seinen Zöglingen in mancher Rücksicht schmerzlich war; so konnte er doch mit dem beruhigenden Bewußtseyn scheiden, alle seine Kräfte der Erfüllung seiner Pflichten gegen Mutter und Söhne mit gewissenhafter Treue, Pünctlichkeit und Eifer, geopfert zu haben. Auch blieb der Graf nicht unbelohnt. Ihm ward eine lebenslängliche Pension von 1500 Rthlr. verwilligt, welche er auch jetzt noch genießt. Die Landstände machten ihm daneben zum Beweis ihrer Dankbarkeit das ansehnliche Geschenk eines Capitals von 20000 Rthlr. — Doch den schönsten Lohn seiner Verdienste um das Weimarsche Haus und Volk erndtet der Graf fortwährend durch den Erfolg seiner redlichen Bemühung. Von dem Lobe, welches ganz Deutschland mit so vielem Grund einem Regenten zollt, der Herrschertugenden in hohem Grade besitzt und übt, dem des Volks und jedes einzelnen Rechte über alles heilig sind, der seine erlangte Souverainetät nicht in Napoleonsche Willkühr setzt, der Grundgesetze und Verfassung ehrt, darum auch billig als Muster für größere und kleinere deutsche Bundesfürsten dasteht,

von diesem Lobe des Zöglings fällt mit Recht ein Theil auf den würdigen Erzieher zurück, welcher den Samen ausstreute, der jetzt die herrlichste Erndte gewährt. — Dem Biographen sey hier der patriotische Wunsch erlaubt: Möchten doch alle deutschen Fürsten Carl Augusts erhabenem Beispiele folgen, und möchte jeder deutsche Fürstensohn einen Erzieher und Führer, wie Goertz finden! —

Auch nach seiner Entlassung verblieb der Graf, auf ausdrückliches Verlangen des Herzogs, doch nur als Privatmann, noch ferner in Weimar, begleitete den Herzog zu seiner Vermählung nach Carlsruhe, und übernahm bei der Zurückkunft, durch Betrieb des damaligen Kurmainzischen Statthalters von Dalberg zu Erfurt, die Stelle eines Oberhofmeisters der jungen Herzogin. Diese legte er aber im folgenden Jahre 1776 schon wieder nieder, doch ohne Weimar zu verlassen, welches erst im J. 1778 mit dem Eintritt in einen höheren Geschäftskreis erfolgte.

Ehe zu diesem zweiten Abschnitt übergegangen wird, sind aus der ersten Periode noch einige Ereignisse nachzuholen, welche zum Theil auf das folgende Leben des Grafen einen, meistens glücklichen, Einfluß hatten.

Bereits im J. 1765 hatte er auf Antrag und nach dem Wunsch seines ältesten Bruders Georg die Erziehung der beiden Söhne desselben, Carl Heinrich und Carl Ludwig, übernommen. Sie blieben unter seiner Aufsicht und Leitung erst in Weimar, dann in Jena, bis zum J. 1773, da der älteste als Hofrath in Kursächsische, der jüngste in Französische Kriegsdienste trat, aus denen er nachher in Preußische überging. Carl Heinrich, später Sächsischer Gesandte in Copenhagen, dann am Pfalzbayerischen, zuletzt am Berliner Hofe, und nun Königl. Sächsischer Bevollmächtigter Minister am Bundestage zu Frankfurt, ward 1797 Erbe der altväterlichen Herrschaft Schlitz. Durch eine kluge Wirthschaft stellte er die zerrütteten Umstände der Familie wieder aufs glänzendste her, und belohnte dadurch reichlich die Mühe und Sorgfalt seines Oheims und treuen Erziehers.

Diesem waren dann auch, mit seinen beiden älteren Brüdern, im J. 1767 die Fideicommißgüter in der Wetterau zugefallen, und seine Einkünfte dadurch um 1200 Fl. vermehrt worden, worauf er sich im October des folgenden Jahres mit Caroline, einer Tochter des Sachsen-Gothaischen Geheimenraths Freiherrn von Uechtritz auf Wangenheim, vermählte. Ihren Tugenden, ihrem ausgebildeten Verstand und reiner Herzengüte verdankte der Graf während einer langen Reihe von Jahren großes häusliches Glück, und die Bildung vortreflicher Töchter *), betrauert aber nun seit Sept. 1809 das Hinscheiden dieser treuen Lebensgefährtin. —

Einen empfindlichen Verlust erlitte Goertz durch den unglücklichen Schloßbrand zu Weimar im May 1774, bei welchem seine schätzbare Büchersammlung auch ein Raub der Flammen ward.

Manche Ereignisse im Menschenleben, manche Wendungen des Schicksals, ganz gegen eigene Neigungen und Plane, müssen nothwendig sehr räthselhaft erscheinen, wenn nicht der Einfluß einer höheren Leitung auf dieselben angenommen wird. Einen solchen glaubt auch Graf Goertz vorzüglich in seiner zweiten Lebensperiode zu erkennen, und einer leitenden Vorsehung überließ er, nach dem Rath seines Freundes Herder, den Ausgang und die Folgen, sein ganzes künftiges Lebensglück, als ihm, ohne seine Veranlassung, Friedrich der einzige im Anfange des J. 1778 Dienste antragen ließ.

Von Jugend auf hatte der Graf, vielleicht ohne daß er selbst sich die Gründe davon erklären konnte, einen

---

*) Von den noch lebenden ist die älteste, Caroline, mit einem Freiherrn v. Labes im Mecklenburgischen, seit der Erhebung in den Grafenstand u. Adoption durch seinen Schwiegervater, Graf von Schlitz genannt, die jüngste, Mariane, mit dem Grafen Aloys v. Rechberg, Königl. Bayerischem Staatsminister, vermählt.

Widerwillen gegen den Preußischen Staatsdienst gehabt. Selbst gegen den großen, so allgemein verehrten, König hatten gewisse Vorurtheile ihm eine eigentliche Abneigung eingeflößt. Diese war so tief gewurzelt, daß selbst durch Beweise von der Gunst Friedrichs, womit derselbe doch nichts weniger, als verschwenderisch war, Goertz nicht bewogen werden konnte, bei einigen Gelegenheiten sich dem Könige vorstellen zu lassen. Bereits im J. 1763 hatte Friedrich bei seiner Anwesenheit in Weimar ihn sehr freundlich angesprochen, auch gegen andere sich mit ausgezeichnetem Wohlwollen über Goertz geäußert. Wiederum zu Braunschweig im J. 1771 urtheilte der König über den mit seinen Zöglingen dort anwesenden Grafen, als Prinzenerzieher, sehr vortheilhaft bei dem Herzoge und der Herzogin. Er nahm selbst, um dem Grafen einen Beweis von seinem Wohlwollen zu geben, dessen Bruder, als Oberst, aus Dänischen in seine Dienste zu sich nach Potsdam, wo derselbe täglich um den König war. Von diesem Bruder, dem Grafen Werthern, dem bekannten Grimm und anderen Reisenden, welche von Berlin oder Potsdam nach Weimar kamen, hörte Goertz oft, wie der König fortwährend sich seiner gnädigst erinnerte. Durch den ersten ließ er ihm sogar im J. 1776 schreiben, er wünsche ihn noch einmal zu sehen, und freue sich im voraus auf das Wiedersehen eines alten Bekannten. Das bewog denn endlich den Grafen zu einer Reise nach Potsdam, wo er während eines Aufenthalts von drei Wochen mehrere stundenlange Unterredungen mit Friedrich hatte, der ihm bei dem Abschied noch sagte: adieu! nous nous reverrons. Doch hatte Goertz das Zureden seines Bruders und anderer Freunde nicht bewegen können, dem Könige seine Dienste anzutragen, obwohl dieser es zu erwarten schien. Ohnehin kannte der Graf keine seinen Vermögensumständen und seinem Alter angemessene Stelle, um die er hätte bitten mögen. — Bruder und Freunde fuhren indessen mit schriftlichen Aufforderungen fort, besonders als Graf Werthern aus dem Ministerium ausgetreten war. So entwarf denn endlich Goertz zwar ein Bittschreiben um dessen erledigte Stelle, zögerte aber immer noch mit der Absendung, bis Friedrich selbst durch einen andern Antrag seiner Unentschlossenheit ein Ende machte.

Kurfürst Maximilian Joseph von Bayern war am 30. Dec. 1777 plötzlich, der letzte seines Stammes, mit Tode abgegangen. Sein nächster Lehnserbe und Nachfolger war Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz, und demnächst — da dieser nur natürliche Söhne hatte — Herzog Carl von Pfalz-Zweibrücken. Oesterreich wollte aber alte Ansprüche an Bayern haben, oder hatte eigentlich die Begierde, sich mit diesem ihn sehr gelegenen Lande zu vergrößern. Der jetzige Augenblick schien günstig. Schon vor Maximilians Tode ward mit dem schwachen Nachfolger unterhandelt, und vier Tage nachher eine Uebereinkunft in Wien abgeschlossen, welche auch Carl Theodor am 14. Jan. 1778 genehmigte, nachdem Oesterreichsche Truppen bereits den abzutretenden Theil von Bayern in Besitz genommen hatten. Es fehlte nur noch die Einwilligung des nächsten Agnaten, an deren Erlangung auch schon gearbeitet ward.

Die ganze Sache war sehr geheim betrieben worden. Dennoch hatte Friedrich einige Kundschaft davon erlangt. An eben dem Tage, als in Wien der Theilungstractat unterschrieben ward, kam ihm die Nachricht von Maximilians Tode zu, und in eben dem Augenblick war auch sein Entschluß gefaßt, die Zerspitterung Bayerns nöthigenfalls mit gewaffneter Macht zu hintertreiben. Nur wollte der König, ehe er weitere Maßregeln nahm, und öffentlich auftrat, von dem, was etwa schon mit dem Wiener Hofe verabredet worden und von den Ansichten und etwaigen Planen der Pfälzischen Agnaten zur Aufrechthaltung ihres Erbrechts und der Hausverträge, näher unterrichtet seyn. Hierzu bedurfte er eines klugen zuverlässigen Mannes, und seine Wahl fiel um so mehr auf den Grafen Goertz, als derselbe nicht in des Königs Diensten stand, seine Sendung also kein Aufsehen erweckte, und leichter verborgen bleiben konnte. Bereits am 7. Januar 1778 traf des Grafen Bruder, jetzt General in der Suite des Königs, mit einem eigenhändigen, doch nicht unterschriebenen Auftrag Friedrichs, in Weimar ein. Dieser ging, ohne dem Grafen einen öffentlichen Character beizulegen, dahin, die Gesinnungen des Pfälzischen Hofs und des nächsten Agnaten, des Herzogs von Zweibrücken, auch wenn beide schon von Oesterreich gewonnen seyn sollten, des Prinzen Maxi-

milian von Zweibrücken und des Pfalzgrafen von Birkenfeld, zu erforschen. Stillschweigend lag darin zugleich die Ermächtigung zu einigen Eröffnungen, welche doch den König nicht compromittiren sollten.

Für einen Neuling in der Diplomatie konnte nicht leicht eine schwierigere Aufgabe ersonnen werden, als die Uebernahme eines so wichtigen Geschäfts, dessen Behandlung die Feinheit, Vorsicht und Klugheit eines geübten Diplomatikers zu erfordern schien. Ihre Lösung ward durch den Mangel einer öffentlichen Beglaubigung noch mißlicher, selbst mit einiger Gefahr verknüpft, wenn Friedrich etwa hiernächst die Schritte seines Abgeordneten nicht anzuerkennen gut fand, sich von dem Manne, der nicht in seinen Diensten fand, zurückzog, ihn damit vielleicht dem Hasse und der Verfolgung des Wiener Hofs preisgab. Diese und andere Bedenklichkeiten würden vielleicht das Uebergewicht gewonnen, und eine ablehnende Antwort bewirkt haben, hätte nicht General Goertz, aus seiner letzten Unterredung mit dem Könige, seinen Bruder über Friedrichs unerschütterlichen Vorsatz, die Sache nicht fallen zu lassen, beruhigen können, und wäre der Graf nicht von einem unwiderstehlichen Trieb beseelt gewesen, der Welt noch ferner nach seinem Vermögen zu nutzen. Dabei erkannte Goertz in diesem unerwarteten Ruf einen besonderen Wink der Vorsehung, dem er folgen müsse. Dennoch beweiset der Entschluß des Grafen ein auf Bewußtseyn und Gefühl eigener Geisteskräfte und Fähigkeiten sich gründendes Selbstvertrauen, welches sonst nur durch Uebung in wichtigen Geschäften erlangt wird. — Schon am 10. Jan. reisete Goertz unter einem Vorwand von Weimar ab.

In Eisenach mußte er sich einem ihm bekannten Kaufmanne anvertrauen, um durch dessen Hände seinen Briefwechsel mit Friedrich gehen zu lassen, und sich Creditbriefe zu verschaffen. Denn an Reisekosten hatte der König vorerst nicht gedacht. — Seiner Instruction nach sollte Goertz nach Mannheim gehen. Carl Theodor war aber auf die Nachricht von dem Einmarsch der Oesterreicher in Bayern bereits nach München abgegangen. Der Graf wendete sich daher nach Franken, und drang von Würzburg aus bei dem Könige auf eine förmliche Beglaubigung, indem

er sonst dem schwachen und in Furcht gesetzten Hofe zu München kein Vertrauen werde einflößen können. Einstweilen begab er sich, um mehr in der Nähe zu seyn, nach Regensburg, wo ihm der allgemeine Glaube, er werde die auf der Erledigung stehende Stelle eines Herzogl. Sächsischen Reichstagsgesandten erhalten, zur Verbergung der wahren Absicht seiner Reise sehr zu Statten kam. Doch mußte er, um seinen Zweck zu erreichen, sich einige Vertrauten wählen. Mit einem derselben machte er eine Reise nach München, überzeugte sich dorten von der Verlegenheit des Kurfürsten, und der allgemeinen Abneigung der Bayern, gegen eine Zersplitterung ihres Vaterlandes, konnte aber keine weiteren Schritte thun, da er auch bei der sehr patriotischgesinnten Herzogin Clemens wegen der Etikette bei der Trauer kein Gehör erlangte. Doch sammelte er noch manche wichtige Nachrichten ein, überzeugte sich fast aus mehreren Umständen, daß der Kurfürst mit Oesterreich abgeschlossen habe, und kehrte unverzüglich nach Regensburg zurück, wo seine Vermuthung durch eine von den Kaiserlichen Ministern dem Reichstage bereits gemachte Eröffnung bestätigt ward. — Goertz säumte nun nicht länger, durch den Pfälzischen Gesandten Brentano den Kurfürsten, der vielleicht den Wiener Vertrag noch nicht genehmigt hatte, mit den Gesinnungen Friedrichs und dem Zweck seiner Sendung bekannt machen zu lassen und ihn von einem verderblichen Schritte etwa noch abzuhalten. Brentano erhielt aber, mit einem Verweis, eine völlig ablehnende Antwort, indem der Kurfürst bereits mit Marie Theresie feierlich abgeschlossen habe und deren Truppen die Hälfte des Landes besetzt hätten.

Während dem erhielt zwar der Graf das verlangte Beglaubigungsschreiben an Carl Theodor, und wiederholte Aufträge des Königs, bei diesem Fürsten einer Uebereinkunft mit Oesterreich entgegenzuarbeiten. Nach allem dem, was mittlerweile vorgegangen war, konnte er sich aber von einem weiteren Versuch bei dem Münchner Hofe keinen Erfolg versprechen. Dagegen kam es nur noch darauf an, den Beitritt der Agnaten zum Wiener Vertrag zu hintertreiben. Es war damit keine Zeit zu verlieren. Goertz wagte es, mit Beiseitsetzung des Königl. Befehls,

statt nach München, vielmehr zum Herzoge zu reisen, zugleich aber sich und seinen Plan der Herzogin Clemens und dem Zweibrückischen Geheimenrath von Hofenfels zu entdecken. Dieses war entscheidend. Denn Hofenfels hatte bereits die bestimmten Befehle seines von allen Seiten gedrängten und aller Aussicht auf Hülfe beraubten Herrn zur Unterzeichnung des Wiener Tractats in Händen. Sie sollte geschehen, ehe der Herzog selbst noch in München anlangte. Das Schreiben von Goertz bewog den redlichen uneigennützigen Mann, der für seine Unterschrift eine, in seiner Lage ihm sonst sehr erwünschte, Belohnung von mehr als 400000 Fl. zu erwarten hatte, dennoch erst noch seinem Herrn bis Augsburg entgegenzugehen, und ihn zur Rückkehr nach Zweibrücken zu bestimmen. Hierzu wollte sich zwar der Herzog zur Vermeidung alles Aufsehens nicht entschließen; dagegen versprach er dem Grafen in einem nach Zweibrücken abgeschickten Schreiben, welches denselben aber verfehlte, seine Unterschrift zu verweigern und in wenigen Tagen wieder in seiner Residenz zu seyn.

Goertz erfuhr indessen in Canstadt die Abreise des Herzogs nach München, und so sehr dieses seine Verlegenheit vermehrte, entschloß er sich doch schnell einstweilen nach Augsburg zurückzugehen, und dorten die Antwort auf ein dem Herzoge durch einen Courier nachgeschicktes Schreiben zu erwarten, in welchem er um eine geheime Zusammenkunft mit ihm oder einem seiner Vertrauten in München bat. Diese Antwort erhielt der Graf am 6. Febr. und ward, nach Anleitung derselben, nemlichen Abends durch einen verschwiegenen Diener der Herzogin Clemens heimlich und unter fremdem Namen in deren Gartenpalast vor den Thoren von München aufgenommen. Hier übergab er alsbald dem Herzoge und dessen Ministern schriftliche Eröfnungen über die Gesinnungen Friedrichs, mit Auseinandersetzung der Gründe, welche die Agnaten bewegen müßten, sich einer Zerstückelung Bayerns entgegenzusetzen, und sich an Preußen anzuschließen. Am folgenden Abend ließ der Herzog seinen beifälligen Entschluß erklären. Ein dem gemäßes Schreiben an den König sollte alsbald ausgefertigt und dem Grafen zur Beförderung zugestellt werden. Es verzögerte sich aber damit länger, als Goertz nach den Versicherungen der Zweibrückischen Minister er-

warten durfte, und versetzte diesen in neue Verlegenheiten, die ihn noch stärker beunruhigten, als die Französische Gesandtschaft in München in einer geheimen Berathung über die Angelegenheit die Zweibrückischen Minister ihm als verdächtig und an Oesterreich verkauft schilderte. Hofenfels, der etwas später sich auch zu dieser Conferenz einfand, gab selbst noch durch sein schiefes Benehmen und seinen verworrenen unverständlichen Vortrag zur Begründung dieses Verdachts Anlaß. Erst später entdeckte sichs, daß Mangel an Fertigkeit sich in Französischer Sprache gut und leicht auszudrücken die wahre Ursache der Verlegenheit des redlichen Mannes war. —

Nachdem Goertz die Nacht und die Hälfte des folgenden Tags noch immer in einiger Ungewißheit und Unruhe über den Erfolg geblieben war, kam ihm endlich am folgenden Nachmittage das Schreiben des Herzogs an den König zu, in welchem derselbe die ihm angebotene Unterstützung des Preußischen Hofs annahm. Mit Einsendung dieses Schreibens machte der Graf dem Könige zugleich den Antrag, zum Beweis seiner Uneigennützigkeit bei der ganzen Sache auf seine Ansprüche an Jülich und Berg zu verzeihen, wozu sich Friedrich auch verstand, so wie er es vollkommen billigte, daß wegen seines hohen Alters der Herzog sich nach Goertzens Rath vorläufig auch der Freundschaft des Thronfolgers, des Kronprinzen von Preußen, zu versichern suchte.

Der Graf hatte seine Anwesenheit in München so zu verheimlichen gewußt, daß sie auch dem Kaiserlichen Gesandten, dem übermüthigen Lehrbach, welcher den Herzog schon völlig bestrickt zu haben glaubte, unbekannt blieb, so daß er an der Kurfürstlichen Tafel höhnend äußerte, er bedauere den armen Goertz, welcher jetzt in Zweibrücken, wohin er nach der abschläglichen Antwort des Kurfürsten von Regensburg aus sich begeben, viel Langeweile haben werde. Tief mochte der stolze Mann sich gedemüthigt fühlen, als er bald nachher erfahren mußte, der Gegenstand seines Hohns, ein Anfänger in der Diplomatie, habe ihm in München selbst den Sieg abgewonnen. Nun fand aber Goertz, nachdem er den Hauptzweck seiner Sendung so glücklich erreicht, und nach-

dem er noch die Erklärung, welche der Herzog bei der Reichsversammlung einreichen sollte, entworfen hatte, nicht rathsam länger in München zu verweilen, und ging einstweilen dem Herzoge nach Zweibrücken voraus. Hier fand er erst die Befehle Friedrichs, welche ihm die Schritte vorschrieben, die er bereits mit dem glücklichsten Erfolg ohne Instruction gewagt hatte, erhielt auch bald nachher die vollständige Genehmigung seiner ganzen Ausrichtung, und die schmeichelhaftesten Beweise der Zufriedenheit des Königs, des Kronprinzen und des Berliner Ministeriums.

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Zweibrücken kam auch der Herzog dahin zurück, nachdem er die verführerischen Anerbietungen des Wiener Hofs, um ihn von Preußen abzuziehen, standhaft ausgeschlagen hatte. Doch hatte Goertz, der nun auch vom Könige förmlich bei dem Zweibrücker Hofe beglaubigt war, fortwährend noch mancherlei Zweifel und Besorgnisse des Herzogs und seiner Räthe über den Ausgang dieser großen Angelegenheit zu bekämpfen, welche hauptsächlich das zurückhaltende und fast zweideutige Benehmen des Cabinets zu Versailles unterhielt.

Eine am 28. März ausgefertigte Acte des Königs, wodurch derselbe dem Pfalz-Zweibrückischen Hause die Nachfolge in Bayern, und die Integrität der sämtlichen Pfalzbayerischen Lande feierlich garantirte, beruhigten endlich den Herzog völlig, welcher dagegen sich verbindlich machte, ohne Zustimmung des Königs mit dem Kaiserlichen Hofe keine Uebereinkunft zu schließen. Am 10. April ging der großmüthige Beschützer der deutschen Freiheit und Verfassung bereits zu seiner Armee nach Schlesien ab, um sich den ungerechten Absichten des Wiener Hofs mit seiner ganzen Macht entgegenzusetzen. Der Erfolg des kurzen Kriegs und dessen Beendigung durch den Teschener Frieden sind bekannt *).

---

*) Die vollständigste Nachricht darüber ist in von Dohm's Denkwürdigkeiten s. Zeit 1. B. S. 23—250 enthalten.

Mit der Auswechslung der obenbemerkten Urkunden am 3. April 1778 vollendete Goertz in Zweibrücken das übernommene schwierige Werk. Er hatte sich seines Auftrags auf eine Art entledigt, welche dem geübtesten Staatsmanne Ehre gemacht haben würde. Um das Pfalzbayerische Haus, um ganz Deutschland, erwarb er sich dadurch bleibende Verdienste. Friedrich belohnte ihn noch während seines Aufenthalts in Zweibrücken mit der durch den Abgang des Grafen Werthern erledigten ehrenvollen Stelle eines Grand Maitre de la Garderobe und eines wirklichen Staatsministers *).

In den ersten Tagen des May traf der Graf in Berlin ein, wohin ihm nun auch seine Familie folgte, und im Juny ward er als Minister in den Staatsrath eingeführt. Noch als Greis ist ihm die gute Aufnahme in dankbarer Erinnerung, welche er und die seinigen am Königlichen Hofe, bei den Ministern und allenthalben in Berlin fanden.

Sein dasiger Aufenthalt war aber von keiner langen Dauer. Bald nach der Zurückkunft Friedrichs aus dem Bayerschen Erbfolgekrieg, zu Ende May 1779, ward Goertz zum Könige nach Potsdam berufen, der ihm den wichtigen Gesandtschaftsposten am Petersburger Hofe, bestimmt hatte. Drei Wochen lang unterhielt sich Friedrich mit ihm täglich mehrere Stunden lang nach der Tafel über seine Verhältnisse mit Rußland und über den dasigen Hof. Jede Unterredung gab dem Grafen Beweise von des Königs hohem Geiste, von seinem hellen Blick, von seiner Heiterkeit. — Lebhaft erinnert sich Goertz auch noch eines Merkmals von Friedrichs gefühlvollem Herzen. Der König sprach von dem unglücklichen Ende Peter III. Mit

---

*) Eine umständlichere, immer noch sehr interessante, und für jeden Staatsmann lehrreiche Erzählung der ganzen Unterhandlung hat der Graf selbst geliefert, in dem bei Eßlinger in Frankfurt 1812 erschienenen: Memoire histor. de la Negotiation en 1778 pour la succession de la Baviere, confiée par le R. de Pr. Fred. le Grand au Comte Eust. de Goertz. 10 B. in 8.

Thränen in den Augen, in wehmüthigem Tone fügte er hinzu: „ich werde ihn ewig beweinen. Peter war mein „einziger Freund, mein Retter — ohne ihn hätte ich „(im siebenjährigen Kriege) unterliegen müssen.“ u. s. w. Als Friedrich endlich im Garten von Sanssouci den Grafen beurlaubte, trat er plötzlich vor ihn, machte dreimal ein Kreutz und sagte: „je vous donne l'absolution comme „Archeveque de Magdebourg de tous les mensonges, „que vous direz en mon nom. Adieu.“ Hiermit verließ er Goertz bewegt, aber heiter. — Am 17. Aug. 1779 trat der Graf die Reise nach Petersburg an. Die sechs volle Jahre dauernde Trennung von seiner Familie war für ihn ein schweres Opfer, welches er der Dienstpflicht und dem Preußischen Staate bringen mußte. Den Plan, im nächsten Frühjahre Gemahlin und Kinder nachfolgen zu lassen, fand er wegen der großen Theurung in Petersburg unausführbar, da neben eigenen Einkünften von ungefähr 5000 Rthlr. der ihm sparsam ausgesetzte Gehalt von 10000 Rthlr. auch bei der strengsten Oeconomie zu einem standesmäßigen Auskommen mit einer Familie nicht hingereicht haben würde.

Außerdem, daß jene langwierige Trennung von den Seinigen, die er zärtlichst liebte, die Lage des Grafen in Petersburg schon sehr unangenehm machte, ward sie ihm durch politische Verhältnisse noch mehr verbittert. Der scharfsichtige Staatsmann entdeckte bald, daß Catharine II. nur noch zum Schein sich als Freundin und Bundsgenossin seines großen Königs betrug. Früher, und wahrscheinlich schon während des letzten Türkenkriegs, hatte Ehrgeitz der Kaiserin den riesenmäßigen Plan eingegeben, die Osmanen aus Europa zu vertreiben, in Constantinopel ein neues Griechisches Kaiserthum zu errichten. Potemkin bestärkte sie darin. Aber die Minister, unter ihnen besonders Graf Panin, waren dagegen. Mit Beistand anderer Russischen Großen hofte er sie davon zurückzubringen. In dieser Hofnung hatte er dann auch Goertzens Vorgänger, den Grafen Solms, vermocht, seinem Könige nichts davon zu berichten und so war Friedrich mit den Absichten der Kaiserin unbekannt geblieben. Die Geburt eines zweiten En-

kels (May 1779) begeisterte aber Catharinen vollens zur Ausführung ihres Plans. Ihm hatte sie den neuen Thron bestimmt. Schon vor seiner Geburt waren Säugammen für ihn aus Griechenland verschrieben worden. Der Name: Constantin war vorbedeutend gewählt. Griechen und Griechinnen bedienten ihn ausschießlich während seiner Kindheit. Auf das künftige neue Kaiserthum sich beziehende Denkmünzen wurden geschlagen. Ein geschickter Englischer Künstler mußte für Catharinen dieses künftige wichtige Ereigniß in einem großen allegorischen Gemälde darstellen. — Zur Ausführung des gigantesken Plans konnte die Fortdauer einer näheren Verbindung mit Preußen nicht nutzen. Wohl konnte sie lästig und hindernd werden. Darum suchte auch Joseph II. die Kaiserin in ihrem Vorhaben zu bestärken. Er sahe darin ein Mittel, Rußland ganz von Preußen abzuziehen, und wieder mit Oesterreich enger zu verbinden. In dieser Absicht kam er persönlich zu Catharinen nach Mohilow, begleitete sie nach Petersburg und unterhandelte dort im Geheim mit ihr und Potemkin. Joseph versprach der Kaiserin Mitwirkung zu ihrem Plan, sobald er zur Alleinherrschaft gelangt seyn würde. Und da Marie Theresie nur zu frühe (Nov. 1780) verstarb; so kam bereits im folgenden Jahre eine Allianz zwischen den beiden Kaiserhöfen wirklich zu Stande.

Durch diese nicht zu hintertreibende Ereignisse ward Preußen aus dem vorzüglichsten, oft einzigen, Bundsgenossen Rußlands ein nachgesetzter, vernachlässigter, wohl gar beschwerlicher. Selbst die von Goertz angerathene Sendung des Kronprinzen nach Petersburg bewirkte hierin keine Aenderung *). Alles äußeren Scheins ungeachtet erkaltete Catharine immer mehr gegen Friedrich.

---

*) Wegen dieser Reise des Kronprinzen, nachherigen Königs Friedr. Wilh. II. können Doh m's Denkwürdigk. 1. und die Zusätze im 2ten B. nachgesehen werden. Hier ist auch das vom Grafen Goertz für den Kronprinzen entworfene Memoire abgedruckt, welches eine meisterhafte Schilderung des damaligen Hofs zu Petersburg enthält.

Nothwendig mußte diese widrige Stimmung auch auf die Lage des Gesandten Friedrichs einen sehr unangenehmen Einfluß haben. Seine Rolle war fast ganz auf die eines bloßen Beobachters eingeschränkt. Goertz bat deßwegen mehrmals um seine Zurückberufung, aber vergeblich. Er mußte sechs Jahre ausharren. Zuletzt kam ihm noch ein sehr unangenehmer Auftrag zu.

Joseph II. hatte den Gedanken an die ihm durch den Teschener Frieden entgangene Erwerbung Bayerns noch nicht aufgegeben. Er wollte es nun gegen die ihm entlegenen Niederlande eintauschen. Catharinens Mitwirkung hierzu ward von ihm als Gegendienst gefordert, dieser auch nicht geweigert. Obwohl die Kaiserin selbst den Teschener Frieden vermittelt und garantirt hatte, ließ sie dennoch durch ihren Gesandten den Grafen Nicolas Romanzow dem Herzoge von Zweibrücken mit Drohungen begleitete Anträge machen, um dessen Einwilligung zu diesem Tauschproject zu erzwingen. Graf Goertz mußte aber nun Catharinen den festen und bestimmten Widerspruch seines Königs gegen einen solchen Tausch erklären, der dann auch durch den von Friedrich veranlaßten deutschen Fürstenbund hintertrieben ward. Die Vollziehung dieses Auftrags machte den Grafen nun auch für seine Person der Kaiserin unangenehm. Goertz benutzte daher einen in seinen Geschäften für den Augenblick eingetretenen Stillstand, zur Herstellung seiner Gesundheit sich Urlaub zu erbitten, den ihm auch Friedrich alsbald verwilligte, wahrscheinlich weil er von dem Grafen über seine Verhältnisse mit Rußland vollständiger und genauer durch dessen mündliche Vorträge unterrichtet zu werden erwartete. Nach seiner Zurückkunft in Berlin (5. Nov. 1785) dauerte es aber noch einige Monate, ehe er seine völlige Abberufung vom Könige durch wiederholte Vorstellungen auswirken konnte *).

---

*) Der König behielt den Grafen mehrere Tage in Potsdam bei sich, um sich über alles umständliche Auskunft geben zu lassen. Außerdem überlieferte Goertz dem Königl. Ministerium eine Denkschrift, in welcher er sämmtliche, zum Theil stürmische und un-

Die aus den politischen Verhältnissen hervorgegangenen Unannehmlichkeiten abgerechnet, hatte übrigens der Graf das gesellschaftliche Leben in P. sehr angenehm gefunden. Auch war es ihm durch gute Ordnung seines Hauswesens möglich geworden, des verhältnißmäßig geringen Gehalts ungeachtet, mit Anstand zu leben.

Wenn Goertz sich glücklich fühlte, nach mehr als sechsjähriger Trennung mit der besten, zärtlichsten Lebensgefährtin, mit geliebten hofnungsvollen Kindern, wieder vereint zu seyn; so ward doch sein Vergnügen durch die Kränklichkeit seiner Gemahlin oft gestört. Auch verminderte es seine Zufriedenheit, Berlin nicht so wieder zu finden, wie er es verlassen hatte. Ueberall war Luxus sehr in dieser Königsstadt gestiegen. Empfindlicher fiel ihm die in den Gesinnungen und dem Benehmen seiner vormaligen vertrautesten Freunde bemerkbare Veränderung. Das als nahe vorauszusehende Ende des großen Königs, und die damit zu erwartende Thronveränderung, setzte die Leidenschaften des Ehrgeitzes und Eigennutzes in Bewegung. Cabalen waren an der Tagesordnung. Goertz überzeugte sich bald, daß Männer, deren Einfluß bei der neuen Regierung am stärksten seyn würde, seine Freunde nicht seyn könnten. Einstweilen in Unthätigkeit versetzt, erwartete er ruhig die Entscheidung seines künftigen Schicksals. Der Tod Friedrichs (17. Aug. 1786) führte solche schnell herbei.

Schon seit mehreren Jahren hatte sich in den Vereinigten Niederlanden, durch Intriguen des Cabinets zu Versailles hauptsächlich, eine sogenannte patriotische Par-

---

angenehme Auftritte während seines gesandtschaftlichen Lebens in Petersburg aufgezeichnet hat. Sie muß wichtige Beiträge zur Zeitgeschichte enthalten, außerdem auch für Staatsmänner höchst belehrend seyn. Darum wäre zu wünschen, der Graf möge sich entschließen, diese noch unter seinen Papieren befindliche Schrift durch den Druck bekannt zu machen.

thei gebildet, welche durch Aufhetzungen Französischer Gesandten und Emissaire die Absicht immer mehr blicken ließ, dem Hause Oranien seine mit der Erbstatthalterschaft verknüpften verfassungsmäßigen Rechte zu beschränken, dasselbe wohl ganz zu verdrängen. Im J. 1785 war hierzu schon ein auffallender Schritt geschehen. Auf Einladung der Staaten von Friesland wollte die statthalterliche Familie den Feierlichkeiten des Jubiläums zu Franecker beiwohnen. Dorthin war Wilhelms Gemahlin mit ihren Kindern bereits abgegangen, der Erbstatthalter im Begriff zu folgen, als einige Häupter jener Parthei im Haag bei der Zurückkunft von einer Spatzierfahrt aufrührische Bewegungen und Reden auf der Straße bemerkt und gehört haben wollten. Ohne die Wahrheit dieses Angebens durch eine Untersuchung ins Licht zu stellen, ward davon der Vorwand genommen, Namens der Staaten von Holland unmittelbare Befehle an die Besatzung zu geben, mit Vorbeigehung Wilhelms, dem als Generalcapitain das Commando darüber zustand. Mit seinen Beschwerden ward er nicht gehört. Eben so fruchtlos blieben die Widersprüche der übrigen Provinzen gegen diese Gewaltthat und Eigenmacht, und die Vorstellungen, welche K. Friedrich II. gegen diese Beeinträchtigungen des Oranischen Hauses machen ließ. Der Erbstatthalter war inmittelst seiner Familie gefolgt, konnte auch nun nach dem Haag nicht zurückkehren, so lange jener einseitige Beschluß der Holländischen Machthaber nicht zurückgenommen worden, durch welchen seine Ehre verletzt und selbst seine persönliche Sicherheit gefährdet worden wäre. Der Hof ging deßwegen einstweilen nach dem Loo und später nach Nimwegen. In der Zwischenzeit gab die auf Verlangen der Gelderschen Staaten erfolgte militairische Besatzung der gegen ihren Souverain aufrührischen kleinen Städte Hattem und Elburg der Patriotenparthei einen weiteren Vorwand zu immer mehrerer Beeinträchtigung des Erbstatthalters. Ein förmlicher Bürgerkrieg in der Republik war dem Ausbruch nahe.

Dem Französischen Cabinet selbst mochten die Patrioten zu weit gehen. Vielleicht besorgte es auch, mit Preußen in Händel verwickelt zu werden. Es hatte daher noch in den letzten Tagen Friedrich II. bei dem Berliner

Ministerium den Wunsch geäußert, daß der König einen besonderen Gesandten nach den Niederlanden absenden möge, um in Gemeinschaft mit Frankreich den Streit durch Vermittelung beizulegen. Graf Esterno, der Franz. Gesandte in Berlin, schlug hierzu den Grafen Goertz vor, weil dieser mit dem Botschafter Verac im Haag zu Petersburg bereits im besten Einverständniß gelebt hätte. Jetzt ersuchten auch der Erbstatthalter und seine Gemahlin, Friedrich Wilhelm II. um Rath und Verwendung bei den Generalstaaten sowohl, als bei Frankreich, und dieser bestimmte nun, daß Goertz zu dem Ende als außerordentlicher Gesandte nach den Niederlanden abgehen sollte. Von dem Könige selbst ward dem Grafen dieser Auftrag bekannt gemacht. So sehr sich Goertz hierdurch geschmeichelt fand, so konnte er doch nicht umhin, dem Könige auseinanderzusetzen, wie wichtig, im Erfolg aber höchst schwierig und mißlich dieser Auftrag sey. Alle Europäische Höfe würden auf diesen ersten öffentlichen Schritt des Thronfolgers des großen Friedrich ihre Augen richten. Nach dem Erfolg desselben werde der Einfluß und die Achtung bestimmt werden wollen, die der König zu behaupten gesonnen sey. Dem höchsten Interresse gemäß müsse die Vermittelung des Königs dem Erbstatthalter alle verfassungsmäßige Rechte, die ihm jetzt entzogen würden, wieder verschaffen. Dieses werde aber von den verblendeten Patrioten und von Frankreich selbst nur alsdann zu erhalten seyn, wenn der König sich entschlossen zeige, seine Verwendung auch durch alle in seiner Macht stehende Mittel geltend zu machen. Dem Einwand des Königs, daß er jetzt — da er von den Gesinnungen Kaiser Josephs gegen Preußen noch nicht unterrichtet sey — sich in einen Krieg über die Niederländischen Angelegenheiten nicht verwickeln lassen könne, setzte Goertz entgegen: Frankreich vermöge nicht, wegen Zerrüttung seiner Finanzen, sich auf einen Krieg einzulassen. Alle Nachgiebigkeit sey vielmehr zu erwarten, wenn einestheils Preußen seine Forderungen auf Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit gründe, anderentheils aber dem Französischen Hofe alle Hofnung auf Nachgiebigkeit benommen werde. Zu einer Erklärung in diesem Sinne wünschte er dann ermächtigt, oder eines sonst doch erfolglosen Auftrags ganz entledigt zu werden. Auch in drei folgenden Audienzen wiederholte er diese Anträge und der

König schien ihm Beifall zu geben, so wie er den Herzog von Braunschweig, obwohl nur mit Mühe, von seiner vorgefaßten Meinung abbrachte und ihn überzeugte, daß ohne eine solche bestimmte und nachdrückliche Erklärung dem Erbstatthalter kaum noch ein Schatten seiner verfassungsmäßigen Vorrechte bleiben würde. Minister Herzberg schien ebenfalls hiervon überzeugt und voll Eifers für die Sache zu seyn, während dem auch der König auf die schleunige Abreise des Grafen drang. Dennoch fand Goertz seine Instructionen nicht, wie sie ihm versprochen waren und er sie erwartet hatte, sondern ziemlich schwankend, und so reiste er in den ersten Tagen des Septembers (1786) zu seiner neuen Bestimmung ab, doch unter trüben Aussichten auf einen günstigen Erfolg. Er fand den Dranischen Hof auf dem Loo. Von der Erbstatthalterin, einer an Herz und Geist gleich großen Frau, von welcher er sich über die wahre Lage der Angelegenheiten unterrichten zu lassen angewiesen war, erhielt er einen eigenhändigen Aufsatz, welcher sämtliche Umstände und Verhältnisse lichtvoll darstellte *). Was der Graf hier erfuhr, erregte — eben keine Hofnungen, mit dem besten Willen und dem regesten Eifer etwas ausrichten zu können. Im Haag ward er von Verac, der in Petersburg sein vertrauter Freund, und dem er bei mehreren Gelegenheiten dorten nützlich gewesen, sehr kalt empfangen. Die Eröfnung, welche ihm Goertz von dem Zweck seiner, durch Frankreich selbst veranlaßten Sendung, von der Unpartheilichkeit seines Königs und von dem Vertrauen machte, welches er bei diesem Geschäfte auf Verac's Mitwirkung setze, unterbrach der Botschafter mit der Erklärung, ein ihm in der Nacht von dem Minister Vergennes zugekommener Courier habe ihn zwar von des Grafen Sendung unterrichtet, zugleich aber den Befehl überbracht, an dessen Verhandlungen keinen Theil zu nehmen, nur stiller

---

*) Es ist zu bedauern, daß Goertz diese Denkschrift einer der größten Frauen unserer Zeit bei seiner Abreise zurückgeben mußte. Sie würde ein merkwürdiges Actenstück für die Zeitgeschichte seyn, und zur Berichtigung vieler, in Deutschland cursirenden unrichtigen Vorstellungen von den damaligen Verhältnissen in Holland dienen können.

Beobachter dabei zu bleiben, indem sich Frankreich in die inneren Angelegenheiten der Republik nicht mischen könne. Alle Entgegnungen des Grafen blieben ohne Wirkung, und er überzeugte sich bei diesem ersten Schritte schon, daß der Franz. Hof keinen Statthalter mehr wolle, daß demselben die Preußische Vermittelung unangenehm sey, und daß man ihm in seinen weiteren Unterhandlungen nur entgegen arbeiten werde. Alles dieses bestätigte sich vollkommen, als die Staaten von Holland am folgenden Tage, nachdem Goertz seine Beglaubigung den Generalstaaten übergeben hatte, durch einen förmlichen Beschluß den Erbstatthalter aller seiner Ehren und Würden in der Provinz entsetzten. Die Beleidigung, welche hierin für seinen Monarchen lag, bewog Goertz zu dem Antrag, ihn, wenn nicht ganz ab — doch aus Holland zurückzurufen, um in einer der anderen weniger feindseligen Provinzen die Verhandlung mit den Generalstaaten fortzusetzen, dabei aber eine ernstlichere Sprache führen zu dürfen. — Statt dessen ward er zu Mäßigung und Nachgiebigkeit, zur Vermeidung eines nachdrücklichen Tons bei Fortsetzung der Unterhandlung angewiesen. Die Hofnung eines günstigen Erfolgs verschwand nun immer mehr. Zwar war Goertz so glücklich, die Zurückberufung eines geheimen Französischen Emissairs, der die übrigen Provinzen gegen den Erbstatthalter aufwiegeln mußte, zu erwirken. Auch ward der erste Commis des Bureau des affaires etrangéres, Rayneval, zur Unterhandlung mit Goertz nach dem Haag abgeschickt, und dieser schien in den ersten Tagen sehr nachgiebig, fast ganz mit dem Grafen einverstanden zu seyn. Rayneval sollte eine Uebereinkunft mit dem Erbstatthalter über alle seine künftige Gerechtsame entwerfen. Diese wollte dann Goertz demselben in Nimwegen vorlegen, und deren Annahme zu erwirken sich bemühen. Ueber die Hauptpuncte waren G. und R. ganz einig. Als aber Goertz nun den Entwurf selbst in Form eines Schreibens erhielt, waren solche im wesentlichen völlig abgeändert. Der Graf sahe voraus, daß der Erbstatthalter auf solche nachtheilige Bedingungen nicht eingehen könne. Dennoch ging er, um dem Willen seines Königs möglichst Genüge zu leisten, mit diesem Schreiben nach Nimwegen ab, legte es — noch mit Weglassung der beleidigenden Stellen — dem Oranischen Hofe vor, der aber die Vorschläge, wie zu

erwarten war und sie es verdienten, nicht annahm. Doch wurden noch mehrere Schreiben und Noten zwischen den Unterhändlern gewechselt. Statt einer Antwort auf die letzte Dranische Erklärung machte aber Rayneval dem Gesandten v. Thulemeyer im Haag seine Zurückberufung bekannt und ging am 16. Jan. 1787 nach Paris zurück. Graf Goertz ward nun auch abberufen und verließ Nimwegen im folgenden Monat mit dem schmerzlichen Gefühl, seinen Zweck, wie er freilich vorausgesehen und vorausgesagt hatte, verfehlt zu haben *). Durch ein von der Erbstatthalterin an ihn erlassenes Schreiben **), so wie durch die im nemlichen Jahre erfolgten Begebenheiten, ward aber der Graf vollkommen gerechtfertigt. Die sanfte Sprache, welche er nach seiner Instruction hatte führen müssen, machte die Volksverführer in ihren Anmaßungen nur noch dreister. Sie ließen sich beigehen, Friedrich Wilhelms Schwester auf einer Reise von Nimwegen nach dem Haag gefänglich nach Schoonhoven zurückzuführen und nach einigen Tagen zur Rückkehr nach Nimwegen zu nöthigen. Vergebens forderte der König Genugthuung. Sie mußte, und nun auch die Herstellung des Hauses Dranien in seine Rechte, mit gewaffneter Macht erzwungen werden, was dann auch Carl Wilh. Ferdinand von Braunschweig in zwei Monaten bewerkstelligte. Hätte Goertz bei seiner Abreise nach den Niederlanden Gehör gefunden, vielleicht wäre diese militairische Unternehmung, wovon das gehässige doch zum Theil, obgleich unverschuldet, auf die Dranische Familie fiel, ganz überflüßig geblieben, oder der Zweck hätte doch wohl mit einer bloßen Demonstration erreicht werden können. Bei dem allem verlor der Graf durch den Nichterfolg seiner Unterhandlung in dem Zutrauen und der Gnade Friedrich Wilhelm II.

---

*) Pieces authentiques relat. à la négociation confiée à Mr. le Comte le Goertz — et à Mr. de Rayneval, befinden sich in den: Staatskundige Geschriften — van H. Tollius. 2. D. s'Gravenhage 1815.

**) Der würdige Greis hat zu seinem großen Verdruß dieses Schreiben unter seinen Papieren nicht gleich wieder auffinden können. Kommt es dem Vf. noch zu, so wird es unter den Beilagen erscheinen.

Dagegen fand er, neben dem beruhigenden Bewußtseyn, daß er sich keinen Vorwurf zu machen habe, einige Entschädigung für jenen Verlust in dem hohen Glück, den großen Geist, die Tugenden und so viele ausgezeichnete Eigenschaften der erhabenen Schwester seines Königs in der Nähe kennen gelernt und sich die noch fortwährende Gnade und das Wohlwollen dieser merkwürdigen Frau erworben zu haben. — Nach hergestellter Ruhe in den Niederlanden ließ auch die Erbstatthalterin, zum Beweis ihrer höchsten Zufriedenheit mit Goertz, ihrem Bruder durch den Herzog von Braunschweig den Wunsch zu erkennen geben, daß der Graf wieder als ordentlicher Gesandter nach dem Haag geschickt werden möge. Auch Goertz wünschte dieses. Es ward aber vom Könige nicht gut gefunden, und der Graf blieb vorerst ohne Dienstgeschäfte und ohne Aussicht auf eine andere Anstellung, womit es sich auch noch über ein ganzes Jahr verzog.

Im Anfange des Augusts 1788 kam dem Könige Friedrich Wilhelm die Anzeige von dem Tode seines Reichstagsgesandten von Schwarzenau zu Regensburg zu. Am nemlichen Tage noch ward Graf Goertz zu dessen Nachfolger ernannt. Diesen, nicht gesuchten, ihm aber ganz angenehmen Posten bekleidete er bis zu der im J. 1806 für ganz Deutschland eintretenden Unglücksperiode mit Ehre und Auszeichnung, auch bei mehreren Gelegenheiten mit großem Nutzen für den Preußischen Hof und andere deutsche Fürstenhäuser, welche ihm ihre Stimmen auf dem Reichstage anvertraut hatten, als Baden, Sachsen-Weimar, Oranien-Nassau, zu verschiedenen Zeiten auch Kurbayern und Mecklenburg.

Während dieser achtzehn Jahre trat Goertz auch bei zwei Kaiserwahlen, als zweiter Preußischer Wahlbotschafter, der zugleich Stimmführer bei den Verhandlungen über die neue Capitulation war, mit großem Ansehen und allgemeiner Achtung in Frankfurt auf, zuerst bei der Wahl Leopold II. im J. 1790, nach welcher er, hauptsäch-

lich auch wegen einer anderen glücklichen Unterhandlung mit Leopold, den schwarzen Adlerorden erhielt; das anderemal bei der Wahl Franz II. im J. 1792. — Dann ward er von K. Friedrich Wilhelm III. gleich nach dessen Thronbesteigung (Nov. 1797) aus eigener Bewegung zum ersten Preußischen Gesandten bei dem Friedenscongresse zu Rastadt ernannt, welcher erst im April 1799 einen fruchtlosen unglücklichen Ausgang hatte. Standen gleich hier seinem Diensteifer und seiner Wirksamkeit die, oft gar schwankenden, Instructionen des damaligen Cabinetsministers Grafen Haugwitz vielfältig im Wege, so ward ihm doch auch in dieser Stelle das Verdienst, wenigstens manchen Nachtheil abgewendet zu haben. — Endlich war er auch in den J. 1802 und 3 erster Kurbrandenburgischer Deputirter bei der zum Vollzug des Lüneviller Friedens in Regensburg zusammengetretenen außerordentlichen Reichsdeputation. Hiervon ist schon oben im Vorbericht Erwähnung gethan worden. Goertz machte sich auch bei diesem Geschäfte um die Preußische Monarchie und einzelne deutsche Fürsten wieder sehr verdient. Seine Klugheit und Redlichkeit, sein durch allgemeine Achtung erworbener Einfluß bei den Gesandten der vermittelnden Mächte, der Kaiserlichen Principalcommission und den sämtlichen Subdelegirten, traten oft den Intriguen des Adjoint de la legat. Française, Citoyen Matthieu, entgegen.

Der Rheinbund, dessen von keinem ächten Deutschen ohne Unwillen und Verwünschungen gedacht werden kann, lösete, mit Vernichtung der Reichsverfassung, auch die Reichsversammlung zu Regensburg im J. 1806 auf, und setzte damit zugleich der öffentlichen Thätigkeit des Grafen ein Ziel, nachdem ihn Europa, seit fast dreißig Jahren, als einen der größten würdigsten Staatsmänner verehrt und bewundert hatte. Die für Preußens König und den Staat so unglücklichen Ereignisse in den J. 1806 und 7 veranlaßten Goertz gleich nach dem Tilsiter Frieden seinem geliebten, aber damals so sehr bedrängten, Monarchen ein freiwilliges Opfer mit Verläugnung alles Eigennutzes, der ihm immer fremd geblieben, darzubringen, indem er seine Stellen niederlegte und auf einen Gnadengehalt ganz

verziehe. Das Antwortsschreiben Friedrich Wilhelms mag hier eine Stelle finden, als Beweis, daß der König den Eifer und die Treue des Grafen während 50jähriger Dienste vollkommen anerkannt habe:

„Votre lettre du 17. d'Aout, que Je viens „de recevoir, n'a pu qu'a jouter encore à la „haute estime que Vous m'avez de tout tems „inspirée. J'y reconnois le caractère loyal, le „zele patriotique, l'attachement à Ma maison, „dont pendant une longue carrière Vous Lui „avez donné tant de preuves et auxquels Je „n'ai cessé de rendre justice. Quelque peine „que Je ressente en Me separant d'un servi- „teur tel que Vous, Je dois ce sacrifice à la „necessité des circonstances et à Votre propre „voeu. Je vous accorde donc la retraite que „Vous désirez. Emportez avec Vous le te- „moignage d'avoir toujours vecu pour Vos de- „voirs et de Vous ètre concilié la considera- „tion et l'approbation générale, Ma reconnois- „sance de Vos anciens et fidèles services et „l'assurance de Ma bienveillance, de Mon „affection et de l'interèt sincère que Je pren- „drai constamment à Votre bonheur. Il me „seroit doux, de trouver encore quelqu'occa- „sion de Vous en donner des preuves; mais „comptéz au moins sur l'invariabilité des sen- „timens que Je me suis fait un plaisir de „Vous exprimer."

„Memel le 2. Sept. 1807."

„Frederic Guillaume."

Früher noch, und bald nachdem das Unglück über Preußen eingebrochen, hatte der edelmüthige Maximilian Joseph von Bayern sich der großen Dienste erinnert, welche Goertz seinem Hause ehehin geleistet. Unaufgefordert und großmüthigst setzte er dem Grafen einen lebenslänglichen Gnadengehalt aus, den er noch beziehet, ein Beweggrund mit, daß Goertz sein Leben in Regensburg zu beschließen sich bestimmte. Auch Wilhelm Friedrich I. von Oranien ließ bald nach seiner Wiedereinsetzung in seine Erblande demselben aus freiem Entschluß eine jährliche Pension von 1200 Fl. auf Lebenszeit anweisen. Noch genießt der Graf eine Sachsen-Weimarische von 1500 Rthlr. und eine Badensche von 1500 Fl. — „Und so erwarte ich“ — schrieb Goertz am 19. Jul. 1817 dem Verfasser — „hier in meinem 81sten Jahre, vertrauend auf die „göttliche Barmherzigkeit mit einem ruhigen Gemüthe „und Ergebung in den göttlichen Willen meine Auflö„sung.“ — Möge sie noch weit entfernt seyn!

Folgende Schriften sind von Graf Goertz im Druck erschienen:

1.) Briefe eines Prinzen-Hofmeisters über Basedows Prinzenerziehung und hauptsächlich über dessen Agathokrator. Heilbronn 1771. 8. (Weimar bei Hofmann.)

2.) Les rapports entre la morale et la politique, p. Ch. Baron de Dalberg, trad. de l'allemand par Eust. Comte de Goertz. à Berlin chez Unger. 1787. 8.

3.) Memoire ou precis histor. sur la neutralité armée et son origine, suivi de pièces justificat. p. M. le C. de Goertz. à Berlin chez J. Decker. 1801. 8.

4.) Memoires et actes authent. relatifs aux negociations qui ont précédés le partage de la Pologne, tirés du portefeuille d'un ancien ministre du XVIII. siecle. à Weimar 1810.

5.) Das oben schon angeführte Memoire über die Bayersche Erbfolgesache.

Auch können hierhin gerechnet werden:

6.) Die auch oben schon angezogenen Pieces authent. wegen der Unterhandlung in den Niederlanden; und

7.) Das Memoire über den Russ. Hof für den Kronpr. von Preußen in v. Dohm's Denkwürdigkeiten.

Jean Paul Friedr. Richter.

Von

..... Meißner *).

---

*) Diese Charakteristik Jean Pauls erschien zuerst im 7ten Bande des Conversations-Lexicons. Für die Zeitgenossen ist solche vom Verf. sorgfältig nachgesehen und bedeutend erweitert worden.

B.

Es gehört auch unter die wehmüthigen Bemerkungen, an welchen unsre immer mehr ausglühenden Zeiten so sehr reich sind, daß es seit einiger Zeit immer deutlicher und offenbarer werden will, wie der literarische Himmel mit seinen Sternen erster Größe in seinem gegenwärtigen Jahreslauf schon seit einiger Zeit über den Culminationspunkt hinweg ist — ein großer Stern nach dem andern in dem westlichen Horizonte sich verliert und dagegen in den östlichen nur trübe Nebelflecke und namenlose Sternenhaufen eintreten. Der literarische Himmel steht offenbar mit dem astronomischen in dem vollkommensten Gegenschein, an welchem letztern in der kalten, unfruchtbaren Jahreszeit die schönsten Sterne sichtbar sind. Desto erfreulicher aber ist es, unter diesen verschwindenden Himmelslichtern die zwei schönsten noch in jugendlicher Pracht an dem blauen Gewölbe, Licht und Freude spendend, glänzen zu sehen, als hätte die Gewalt der Finsternis an ihnen allein keine Macht, so wie die höchsten Berge am längsten im Lichte stehen. Und wenn den einen jeder Deutsche erräth, ohne daß wir ihn nennen, so stellen wir getrost den trefflichen Dichter, welchen unsre Ueberschrift nennt, ihm an die Seite, überzeugt, daß Deutschland viele Jahrzehende kreisen und gebähren wird, ohne eine Doublette zur Welt bringen zu können. Es ist unverkennbar eine glänzende Trophäe des herrlichen Genius — Trophäen zeigen ja immer auch die Waffen der

Feinde, um so rühmlicher Zeugnisse des Siegs, je schneidender und gewaltiger sie waren — daß auf dem großen literarischen Markt von Deutschland schon seit dreißig Jahren kein Nahme öfter genannt worden ist, von Freunden und Feinden, Anbetern und Spöttern, als der unsers J. P. Wir aber haben mit einer sich selbst gnügenden Ueberzeugung erkannt, daß in ihm unter den zahllosen Blitzen, die in der Luft wieder spurlos verpuffen, ein herrlicher Strahl niedergezückt hat, der, mit den Feuerkräften einer ewigen Geisterwelt geschwängert, zündet und in nie zu verlöschender Flamme fortlodert.

Wir wünschten uns einen Theil des herrlichen Humors, der über diesem wahrhaft genialen Dichter von dem ersten Blitz seiner geistigen Fulgurationen an geschwebt hat, indem wir von ihm zu sprechen gedenken. Denn das Gleiche wird überall am besten vom Gleichen erkannt. Aber wie uns diese Gabe, die man — im Vorbeigehn gesagt — so wenig kennt, daß man sie an unserm Dichter selbst hin und wieder geläugnet hat, ganz abgeht, so wird es uns eben so wenig helfen, ein Jahr lang, in der noch lange nicht gezeitigten Puppenhülle des akademischen Raupenstandes, über dem Haupte des Trefflichen, dem Leibe nach dem Himmel um sechzehn Treppenstufen näher als er, in Leipzig, das gerade seine ärmsten Bewohner dem Himmel am nächsten placirt, gewohnt zu haben. Wir glauben darum, den besten Ausweg gefunden zu haben, wenn wir den genialen Humoristen nöthigen, in einem freilich gar nicht in dieser Absicht ausgesprochenen Worte, von seinem Dreifuß, selbst, den Standpunkt zu bestimmen, von welchem wir sein Bild in dem richtigsten Lichte erblicken. So geben wir also zuerst von dem Unsrigen mit kurzen, dürren Worten seine äußere Lebensgeschichte, und dann möge als Desertwein, oder lieber als Confect, mit den von uns darum gewickelten eben so kurzen Devisen, in seinen eignen Worten sein inneres Leben folgen.

Wir sind in Verlegenheit — um wenigstens mit echt diplomatischer Genauigkeit zu Werke zu gehn — die richtige Chronologie für seine Nahmen zu finden, aber sehr ungesucht können wir füglich in dieser Hinsicht die beiden Stände, den der Erniedrigung und Erhöhung, unterscheiden. Denn nachdem er zuerst zu der Abbreviatur des

Jean Paul, die nur einmal hinter der Vorrede zu den Teufelspapieren in J. P. F. Hasus (ein Beweis, daß hier nur κρυψις, nicht κενωσις Statt fand) verlängert worden war, sich erniedrigt hatte, ist er zuerst im Quintus Fixlein zum völligen Gebrauch seines Tauf- und Familiennahmens wieder erhöht worden. Mit diesem vollständigen Nahmen war er unstreitig bald nach dem 21sten März, seinem Geburtstag, im herrlichen Friedens-Jahr 1763, in dem freundlichen Wunsiedel, am Fuß der herrlichen Luxburg, der Krone des Fichtelgebirges, getauft worden, der Sohn des damaligen Rectors daselbst, und nachmaligen Pfarrers zu Schwarzebach an der Saale. Das Gymnasium zu Hof gab ihm 1779 eine Stelle in seiner obersten Classe, und 1780 zog er schon, unter der Flagge der besten Zeugnisse nach Leipzig, um Theologie zu studiren. Sein Sinn für die glückseligen Inseln der Poesie wurde indeß sehr bald reif; er entsagte der ernsten Theologie, und lebte eine Zeit lang, seinem süßen Hange folgend, in Schwarzebach, gleichsam brütend über den schönen Früchten seiner Zukunft. Von da wandte er sich bald genug nach Hof, und sandte hier seine zündenden Blitze in ganz Deutschland aus, so daß er schon vom Weinmonat 1797 an als ein sehr gefeierter Nahme unter den privatisirenden Gelehrten Leipzigs glänzen, und wohl alle überglänzen konnte. Er ging von da nach Weimar, Berlin, Meinungen, Coburg u. s. w., wie der Paradiesvogel im Fliegen so auf den Fittichen seiner pittoresken Wanderungen seine Jungen ziehend — und fixirte sich endlich in Bayreuth, vom Herzog von Sachsen-Hildburghausen aus eigner Bewegung mit dem Titel eines Legationsraths, und vom damaligen Fürsten Primas mit einer ansehnlichen jährlichen Besoldung ausgestattet, welche letztere ihm nach den öffentlichen Blättern der edelmüthige König von Bayern zu gewähren sich anheischig gemacht hat. Hier in Bayreuth, der von ihm in seinen Schriften nicht selten verherrlichten Hauptstadt seines Geburtslandes, mag er in einem von dem Zauber der Liebe mit lauter Rosenketten umsponnenen Ehestande mit einer Gattin, die mehr ist als alle Lianen und Thienetten, die beste Gelegenheit finden, die Probe zu machen, ob das Exempel, das er in seiner Levana berechnete, ein richtiges Facit gibt oder nicht.

Mehr wissen wir nicht über sein äußeres Leben zu sagen, und da wir nirgends angemerkt finden, ob und welche akademische Lehrer unser Autor in Leipzig gehört habe, so müssen wir auch diese interessante Notiz vorenthalten, können auch, weil wir überhaupt gar nichts von seinem akademischen Leben weiter vernommen haben, nicht bestimmen, welchen hymettischen Honig diese Biene des herrlichen Fichtelgebirges von der Heide der leipziger Ebne eingesammelt habe *). Vielleicht ist jedoch gerade hier ein passendes Plätzchen, um wenigstens die wichtigsten seiner Schriften zu nennen, wobei wir seiner zahllosen Aufsätze in den fliegenden Blättern unsrer Zeitschriften gar nicht gedenken wollen. Sein erster humoristischer Ausflug waren die grönländischen Prozesse (Berlin 1783), dann folgte die Auswahl aus den Teufelspapieren (1788), ferner die unsichtbare Loge (1793), Hesperus (1795), Quintus Fixlein (1796 und 1800), biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin, Blumen-, Frucht- und Dornenstücke (1796), der Jubelsenior, das treffliche Campanerthal mit seinem satirischen Anhang (1797), Palingenesien (1798), seine Briefe und bevorstehender Lebenslauf (1799), Titan (1800-1805), seine Flegeljahre (1803-1805) u. s. w. Im Jahr 1804 trat er mit dem ersten bedeutenden Werke von philosophischer Tendenz, der Vorschule der Aesthetik, auf. Zu ihm gesellte sich (1807) die freundliche Levana, ein rechtes Buch für Mütter, und, nachdem er sich aufs neue an dem schönen Stillleben seines Fibels erquickt, hat er, außer seiner Friedenspredigt, noch in: Mars und Phöbus Thronwechsel im Jahr 1814, am vollständigsten wohl in seinen in diesem Jahre (1817) bei Cotta in Tübingen erscheinenden Fastenpredigten in der Marterwoche Deutschlands, die wir noch nicht zu Gesicht bekommen haben, im Felde der politischen Zeitgeschichte mit dem gewohnten Glücke sich versucht.

---

*) Bekanntlich gibt es eine Heidebienenzucht, d. h. Bienenstöcke, die, wenn die Heide (erica) blüht, in die breiten Flächen der Heidegegenden transportirt werden, um von da angefüllt wieder zurückzukehren.

Täuschen uns nicht die consequentesten Folgerungen und psychologisch = anthropologisch = gewissesten Schlüsse, und haben wir den zukünftigen Lebenslauf unsers Verfassers (siehe vorher das Verzeichnis der J. P.schen Schriften) der nun schon wieder zum Theil Vergangenheit geworden ist, nicht ohne Nutzen gelesen — befremden darf es nun wenigstens den Trefflichen nicht, daß sein Biograph hinter die Gardinen seiner Zukunft sehen will, da er ja selbst nicht einmal diesen ernsten Vorhang geschont hat und überhaupt Biographen sogar längst verstorbener Menschen oft genug aus dem Nachfolgenden das Vergangene erklären müssen, geschweige solche, unter deren Oculirmesser das anatomische Präparat noch in der frischesten Lebenslust zappelt — so — man verzeihe den späten Nachsatz, den wir unserm Autor abgelernt haben — deutet seine gegenwärtige lange schriftstellerische Ruhe auf ein großes literarisches Gewitter und wahrscheinlich geht das, was wir von einem deutschen Donquixote in vielen Bänden aus dem Munde wahrhafter Zaubervögel vernommen haben, bald in Erfüllung.

Ueber unsern trefflichen Jean Paul ist viel gesprochen und geschrieben worden, und wenn wir mit dem breslauer Museum deutscher Künstler und Gelehrten anfangen, wo er im V. Stück, wenigstens in dem vorgesetzten Portrait, nicht getroffen ist, wie wir aus eigner Ansicht versichern können, so möchten wir eine hübsche Gallerie Schriften und Aufsätze über ihn nahmhaft zu machen im Stande seyn, wenn wir auch die mannichfaltigen Recensionen seiner Schriften in unsern Literaturzeitungen mit ihrem Aprilwetter voll Sonnenschein und Regen – Lob und Tadel – nicht erwähnen wollten. In seiner freilich ziemlich beschränkten Manier hat am ausführlichsten Franz Horn über ihn lobpreisend sich ergossen, und, wie es scheint, in seiner Latona, so wie früher in seiner Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit sich so erschöpft, daß er in seinem neusten Werke: die schöne Literatur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts, nur noch in das letzte allgemeine Stoßgebet und Herzensseufzen: „Richter ist der reichste und gemüthlichste aller Dichter des achtzehnten Jahrhunderts," ausbrechen kann. — Auf diese Vorgänge können wir unsre Leser verweisen, wenn sie alles Gute und

Böse, was von unserm Autor gesagt werden mag, vollständig haben wollen. Aber etwas müssen wir doch auch noch hinzu thun, um unsern Artikel nicht allzudürftig unter seine ältern und jüngern Brüder einzuschieben, wobei wir übrigens freilich glauben, unsre Armuth und Blöße mit dem angeführten Reichthum und Schmuck dieser Vorgänger hinlänglich bedeckt zu haben.

Wir haben versprochen, den trefflichen Autor sich selbst Recht und Urtheil sprechen zu lassen, um allen Schein der Parteilichkeit zu vermeiden, und so wählen wir die merkwürdige Stelle aus: „dem Billet an meine Freunde statt der Vorrede," vor den Zettelkästen des Quintus Firlein S. 7., die wir mit einer andern gleichen Inhalts in Titan vertauschen würden, wenn wir diesen gerade bei der Hand hätten. Zu Nutz und Frommen derer, denen vielleicht gerade der arme Schulmann abgeht, setzen wir sie ganz her. „Ich konnte nie mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölke des Lebens hinauszudringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. — Der zweite ist: — gerade herabzufallen ins Gärtchen, und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß, wenn man aus seinem warmen Lerchennest herausieht, man ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Aehren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum, und ein Sonnen- und Regenschirm ist. — Der dritte endlich, den ich für den schwersten und klügsten halte, ist der, mit den beiden andern zu wechseln." In dieser Stufenleiter oder den drei gradibus comparationis der Geister und Charaktere weis't sich unser Schriftsteller nicht undeutlich seine Stelle an, und wir dürfen nur zu den letzten Worten noch das setzen, was er S. 15 sagt, so ist es wohl außer allem Zweifel, daß es die zuletzt bestimmte sey. Denn hier hat er uns offenbar einmal einen Blick hinter die Gardinen seiner sonstigen selbst biographischen Scherze thun lassen. „Kann er (der siegende Dictator) so schön aus dem Wege des genialen Glücks in den des häuslichen einbeugen, so ist er wenig verschieden von mir

selbst, der ich jetzt (wiewohl mir die Bescheidenheit verbieten sollte, es merken zu lassen), der ich jetzt, sag' ich, mitten unter der Schöpfung dieses Billets doch im Stande war, daran zu denken, daß wenn es fertig ist, die gebacknen Rosen und Hollundertrauben auch fertig werden, die man für den Verfasser dieses in Butter siedet."

Wir halten es für einen großen Fehler unsrer gelehrten Deutschlande, unsrer Charakteristiken noch lebender Gelehrten u. s. w., daß man das aufgespannte Charakterbild, wie der Mahler das vom Liebenden bestellte Porträt der Geliebten, mit gewissen gangbaren und gleichsam stehenden Schönheitszügen zu verschönern gewohnt ist, und darüber die Treue versäumt. Es scheint dies eine Art literarische Höflichkeit — Galanterie zu seyn, und man glaubt seinem biographischen Vorwurf vornähmlich bei der Begrüssung und beim Abschied irgend etwas Schönes, Verbindliches sagen zu müssen, bei dem man aber wie überhaupt bei Complimenten — complimentiren d. h. complete mentiri — in der Conversation gewöhnlich gar nichts denkt.

Wir wollen uns vor dieser Charybdis hüten, sollten wir auch darüber in die Scylla der allzugroßen Strenge gerathen, und so wünschen wir uns für unsre wenigen Worte über jenes herrliche Wort Jean Pauls zwar durchaus gerechte, aber doch vor allem aufmerksame Leser. Wir haben vielfältig gehört, daß uns der wahre Humor deutscher Kunst und Art erst im Jean Paul vollständig erschienen sey, und daß selbst Hippel nur Vorspiel und einleitendes Wetterleuchten zu dem humoristischen Gewitter war, das mit unserm Autor befruchtend über dem 18ten Jahrhundert aufgegangen ist. Und wie? wenn denn gerade Humor das Mittlere zwischen den beiden Aeußersten wäre, das unser Held oben nach Ort und Stelle deutlich genug bezeichnet hat?

„Unter allen Gästen," schreibt der tolle Friedrich im Wilhelm Meister, „soll ein guter Humor der angenehmste Gast seyn," und wenn auch der Humor, der hier gemeint wird, eine andre Species ist, so gilt dies doch auch von dem herrlichen Humor unsers Autors. Man hat Humor

als die mittelste Drillingsschwester des Komischen und Satirischen bezeichnet. Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß etwas Wahres darin sey. Allein ganz trifft die Erklärung den Nagel nicht, und wir möchten überhaupt Humor lieber für den rechten Vater der Satire und des Komischen halten und denken, in den beiden letztern kündige sich die Abhängigkeit vom Object, vom Einzelnen zu deutlich an, als daß wir sie zu Gattungsbegriffen erheben könnten, was der Humor gewiß ist. Der Humor — wir wollen hier ein Mal den Aristoteles nach dem Homer machen, und es ist ja ohnehin schon eingestanden, daß wir unsre Theorie von unserm Autor selbst erst abstrahirt haben — der Humor ist uns eine von dem mannichfaltigen Weltansichten, die wir aber sehr gern zum Range jener höchsten und vornehmsten erheben möchten, deren es nach unserm Helden vornähmlich drei gibt. Wir fahren, obiges Bruchstück des Billets für unsern Zweck commentirend und anwendend, fort: wenn es eine helle, sonnenreiche Region am Parnaß gibt, in welcher wie auf den Eisgipfeln der höchsten Gletscher um die Zeit des längsten Tags, noch ehe der Schimmer des Abendroths verglommen ist, schon das Morgengold des neuen Tags wieder anfliegt, und alles in einem reinen, klaren, ewigen Lichtäther schwimmt; so gibt es eine mittlere Region, wo Lichter und Schatten in geschiedenen Massen einander gegenüber stehn, und sich an einander nur ein desto grelleres Daseyn erschaffen, bis in der untersten Region, in den dumpfigen Thälern, endlich der mühsame Werkeltag mit seinen Schatten selbst in den lichtesten Tag hereinfällt, und die Sonne, wo sie erscheint, fast beständig nur im Aufgehn und Untergehn begriffen ist. Die mittlere Region ist uns der Humor, und wir verstehn, dünkt uns, die Erklärung der Vorschule der Aesthetik vom Humor, daß er die Anwendung des Endlichen aufs Unendliche, des Verstandes auf die Idee sey, hier am besten. Der Humor schwebt wie ein singender Vogel zwischen Himmel und Erde, und wenn er das eine Auge zum Himmel wendet, so ruht das andre mit Wohlgefallen und nicht ohne Lüsternheit auf der Erde — die Nachtigall unterbricht ihre schmelzendsten Töne, um den Wurm, der unter den gefallenen Blättern rauscht, zu haschen. — Unter seinem Hohlglase wird alles zu solchen beidlebigen Gestalten und der Heitere steigt nach jeder Sprosse, die ihn dem

Himmel näher brachte, auf einer andern auch wieder eben so weit zur Erde herunter. Der Himmel ist der Correctionswinkel der Erde, aber die Erde streckt auch ihre Arme aus, um den Himmel zu umfassen, und sein Bild in dem Wasser ihrer Thränen feucht und verklärt zurückzuwerfen. Er macht das Größte zum Kleinsten, und erhebt wieder das Kleinste zum Größten und aus diesem scharfen Licht- und Schattengegensatz, der alles durchdringt und erfüllt, erklärt sich Inneres und Aeußeres, Form und Inhalt des Humoristischen — seine Schlaglichter und Schlagschatten — all seine Ecken und Spitzen und wunderlichen Combinationen — unter welchen ja doch die des Himmels und der Erde selbst am Ende die allerwunderlichste ist — die Neigung desselben zum Satirischen wie zum Komischen u. s. w.

Dieser Geist des Humors, unverkennbar ist er der herrschende Planet, unter dessen Einfluß jede jean-paulsche literarische Pflanze emporgewachsen ist, und der Form und Inhalt, vom himmelanstrebenden Titan bis zum „warmen Lerchennest“ des Fixlein oder seines nicht unwürdigen Nachbruders Fibel bestimmt. Unser Autor stellt sich, wie angeführt, selbst dem siegenden Dictator an die Seite, der sein Kriegstheater zum Haustheater umzustellen weiß, worauf seine Kinder einige gute Stücke aus dem Kinderfreund aufführen. — Ich wüßte hiernach gar nicht, wie nur die „Hundspostage“ und „Extrablätter“ und „Haubenmuster“ und „Appendix“ — so manchem Orthodoxen ein großes Aergerniß, mit der ganzen utopischen Geographie von Haarhaar und Flachsenfingen u. s. w. fehlen könnten, und wie man diese Arabeskenverzierung für etwas anders als für die natürlichste Einfassung des Humoristischen ansehen möchte. — Eben so ist es nun ganz in der Ordnung, daß der Flug dieses freundlichen Vogels oft aus der höchsten Höhe der Empfindsamkeit, wo in Aetherduft und Sehnen alles zu verrinnen schien, auf einmal in die Niedrigkeit des gemein Komischen herabfällt, wie der letzte Spährenton einer Lerche auf der schmutzigen Scholle endet, wo sie sich niederläßt. — Die Anekdotensammlungen kennen wohl kaum eine echt humoristischere als jene von Thales, der, die Augen zu

den Sternen gerichtet, immitten in die Grube fällt, die schon längst seinen Tritten entgegengeklafft hatte. — Wenn unser Autor, eben als er sein Billet schrieb, an seine Rosen und Hollundertrauben denken und — was noch wichtiger ist — es nicht einmal für sich behalten konnte, so ist dies das Eigenthümliche aller jean-paulschen Schriften, daß sie im höchsten Fluge doch immer die Erde nicht aus den Augen verlieren, und sich, wie mit vieler Behaglichkeit und Wollust der freundlichen Gabe der Erde zu freuen, so an ihren Dornen mit nicht weniger Empfindlichkeit zu stechen wissen. Daher — jenes genaue Detail von allen auch den geringfügigsten Dingen des gemeinen Lebens — jener berechnende uns bis ins Innerste scheidende Verstand in der Nähe eines oft gar sehr überschwenglichen Gefühls — jene Schweintreiber im Heidenvorhof der Vorschule der Aesthetik — jene ausgelernte, raffinirte Sinnlichkeit neben der reinsten, kindlichsten Unschuld und Unbefangenheit, jene vorzügliche Neigung und Fähigkeit, Stillleben und Miniaturbilder zu zeichnen, und mit niederländischer Genauigkeit ins kleinste Detail auszuspinnen, die offenbar in dem ausgedehnten und höhere Ansprüche machenden Titan, nicht ohne gestraft zu werden, verletzt wurde. Wer sieht nicht in allem diesen den rechten Character des Humoristischen — das Größte und Kleinste neben einander, das demüthige Meisterlein Wutz als Hauswirth und Logenmeister seines eignen genialen Schöpfers — Himmel und Erde in wunderbarem Wetterleuchten sich berührend — Haß und Liebe, Eros und Eris, woraus die Welt gebohren ist, recht blitzend ihre divergirenden Strahlen gegen einander schießend und an ihnen gerade das zu recht schneidenden, eckigen Contrasten herausgehoben, was sie trennt.

Ein humoristischer Genius kann seine Fittiche über alles ausbreiten, was unter den Horizont des menschlichen Wissens und Schauens gehört, und so möchten wir dem Humor beinahe eben so viel Prädicate geben, als die Natur in den orphischen Hymnen hat, und wenigstens ein gut Theil mehr, als ihm unser Autor selbst in seiner Aesthetik gegeben hat. Dieser letztere hat wirklich auch zum Beweis unsrer Behauptung mit

wahrer Polyhistorie in unendlichen Formen sich versucht, und wir mögen ihm leichter mit den Xenien den Vorwurf der Verschwendung machen, als mit manchen andern, die gern in ihrer Ueberfüllung an allem Ekel empfinden, die Wiederholung der lieblichen Perlenschnur seiner Männer und Frauen in verschiedenen Gewändern vorrücken. Es ist merkwürdig, wie Jean Paul in dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft seinen humoristischen Einstand mit einer königlichen Freigebigkeit bezahlt hat, und von seiner Friedenspredigt bis zu seiner philosophischen Levana und der Vorschule der Aesthetik und seinen Teufelspapieren und Blumen-, Frucht- und Dornenstücken — welch eine große Bahn auf dem Felde der Autorschaft hat er nicht schon zurückgelegt! Er begann in dem herrlichen Frühling der Jugend mit dem heitern Spiele der Kunst, und das männliche Alter sah ihn im Gebiete der Wissenschaft, selbst der Politik seine schimmernden Flügel schlagen, aber doch auch immer wieder zu den heitern Regionen der Kunst zurückkehren. Seine Levana ist ein Strauß der herrlichsten Erziehungsblumen, und — wenn wir auch zugeben, daß in dieses Bouquet sich da und dort manche Wiesen-, wohl auch schädliche Blumen eingemischt haben — wenn uns überhaupt jedes philosophische Werk unsers Jean Paul mehr ein mussivisches Stück Arbeit, als ein von einer Idee getragenes und gebohrnes Ganzes ist, so wird der Billige darin nichts weiter sehn, als die natürliche Schranke des Humoristischen, und es eben nie vergessen, daß gerade hier der Erdgeist sich nothwendig eindrängt, und die Flügel der Psyche mit seinem lastenden Staube niederzieht.

Die Natur versucht jedesmal verschiedne Würfe, ehe sie den rechten trifft, und wir wollen uns freuen, es noch erlebt zu haben, daß sie uns in J. P. einen Humoristen gab, um den uns selbst die Ausländer beneiden müssen. Wenn wir bedenken, wie sein glücklicher, immer neuer Witz selbst unter der Last der vielseitigsten Gelehrsamkeit nicht erlahmt, sondern gerade aus allen Fächern des menschlichen Wissens sich Honig für seine Zellen zu sammeln weiß, auch zugegeben, daß manches, auf diesem Weg gefunden, nur Futterbrei

ist, und nie zum hellen, durchsichtigen Honig sich aufklären kann, so müssen wir einen Genius bewundern, der nun schon beinahe ein Drittel Jahrhundert mit dem größten Rechte die Aufmerksamkeit des Publicums erregt hat, und können wir anders als mit dem echt humoristischen Wunsche schließen, daß ihm der Himmel noch lange seinen Himmel auf Erden gönnen möge, ehe er ihn aus diesem Wolken- und Sternenhimmel in das Empyreum des himmlischen Lichts hinüberruft?

Andeutungen

zu

Biographieen und Charakteristiken

der Zeitgenossen.

Freiherr von Thielmann,

geboren 176 ., jetziger königlich preußischer Generallieutenant und Militärgouverneur der zwischen der Weser und dem Rhein belegenen königlich preußischen westphälischen Provinzen, stammt aus einer angesehenen bürgerlichen, im königlich sächsischen Staatsdienste ausgezeichneten Familie. Nachdem er die ungemein glänzenden Eigenschaften seines Geistes durch eine reichhaltige, wissenschaftliche Bildung erhöht hatte, folgte er noch im Jünglingsalter seiner unwiderstehlichen Neigung zum Militärstande. Bei Errichtung des königlich sächsischen Husarenregiments, einer Truppe, die sich von Anfang an durch ihren militärischen Geist und durch die ausgezeichnete Bildung ihres Offiziercorps hervorthat, erhielt er eine Lieutenantsstelle, und der damals eben ausgebrochene erste französische Revolutionskrieg gab ihm die erwünschte Gelegenheit, Talent und Beruf in der erwähnten Laufbahn zu bewähren. In allen Affairen, an denen sein Regiment Antheil nahm, ward er mit Belobung genannt, und seine Geistesgegenwart und Unerschrockenheit als Muster aufgestellt. Ein baldiges Avancement zum Rittmeister, und die Decoration des königlich sächsischen Heinrichsordens waren der Lohn dieser Anstrengungen. Nach hergestelltem Frieden kehrte das Regiment in seine Garnisonen im thüringischen Kreise zurück. Derselbe Eifer und Enthusiasmus, der den General Thielmann auf dem Felde der Ehre charakterisirte, wurde nunmehr auf die Wissenschaften gewendet. Die

Nähe von Weimar und Jena, der damals hoch aufgeregte Geist der philosophischen Forschung, der Umgang mit ausgezeichneten Regimentscameraden (unter denen wir nur des berühmten Geschichtschreibers des Kaisers Friedrich, des Generallieutenant von Funk gedenken), ferner die Freundschaft Hardenbergs-Novalis, und des unvergeßlichen F. V. Reinhard, welche gemeinschaftlich mit ihm an der Hand dreier liebenswürdiger Töchter des charpentierschen Hauses zu Freiberg ihr häusliches Lebensglück begründen wollten, endlich die nähere Verbindung mit dem körnerschen Hause, und allen durch Wissenschaft und Kunst ausgezeichneten Personen, die sich in Dresden vereinigten, — alle diese Umstände gaben dem rastlosen Geiste die glücklichste Nahrung. Der Feldzug von 1806 rief ihn zu den Waffen zurück; das Unglück bei Jena, die unfreiwillige Unthätigkeit des sächsischen Auxiliarcorps, eine unerwartete Audienz beim Kaiser Napoleon zu Merseburg, und die dem sächsischen Hofe aufgedrungene Wendung seiner Politik bewirkten, was eine frühere Reise nach Paris nicht vermocht hatte. Sie öffneten ihm die Augen über die Lage von Deutschland, über den Charakter der leitenden Personen, über den Werth jenes militärischen Systems, dem auch er bis dahin von ganzem Herzen angehangen hatte. Weder geblendet, noch geschreckt durch die französischen Waffen, aber gedemüthigt durch die erwiesene Ohnmacht der Deutschen, ließ ihm der Drang des Augenblicks und die Pflicht des Dienstes zwar keine Wahl, aber der Gedanke der Rettung Deutschlands, und der Wunsch, die Schule des Feindes dereinst zu seiner Niederlage benutzen zu können, hat ihn in den folgenden Jahren niemals verlassen. Wer möchte ihm verdenken, daß er unter der Hoffnungslosigkeit der Jahre 1806 bis 1812 sich die Möglichkeit einer solchen Niederlage nicht anders als seine deutsche Zeitgenossen einzubilden wußte, nämlich als das dereinstige Werk eines außerordentlichen Heerführers, eines Antinapoleon; und daß er, seines tüchtigen Herzens und seines vaterländischen Willens gewiß, sich für einen Divisionär desselben berufen hielt. Augenzeugen können bestätigen, daß er schon 1807 dahin, aber auch nach nichts Höherem strebte; und die ihn näher kennen, wissen, daß er sich diesen Wunsch nie-

mals eingestanden hat, ohne ein begleitendes Gebet, daß es ihm nur unbeschadet der Dienstpflicht gegen seinen angebeteten Herrn gelingen möge. Die Treue gegen seinen Herrn zu bethätigen, gaben die Jahre 1806, 1807, 1809 und 1812 die glänzendsten Gelegenheiten; durch rühmlichen Antheil an der Belagerung von Danzig und an der Schlacht von Friedland stieg er zum Range eines Obristen und Adjutanten des Königs. Wie er dem Könige 1809 als nunmehriger Generalmajor mit einer ermüdeten und hülfsbedürftigen Truppe von 2000 Mann, und weniger Cavallerie und Artillerie gegen vierfache Uebermacht, und was mehr sagen will, gegen die Uebermacht seines eignen deutschen Gefühls, sein Land behauptet und seine Hauptstadt befreit, wird auch in den deutschen Jahrbüchern jenes unvergeßlichen Krieges mit Ruhm beschrieben werden. Sein ausgezeichneter Antheil an allen glänzenden Ereignissen der Campagne gegen Rußland, wie daß er den schrecklichen Ausgang dieses Krieges von Moskau bis jenseit der Berezina und Wilna in der näheren Umgebung des Kaisers Napoleon zu durchkämpfen hatte, ist weltbekannt. Der König von Sachsen erhob ihn in den Freiherrnstand. Seine Schule war vollendet; er hatte sie mit den kräftigsten Jahren seines Lebens und mit seiner Gesundheit bezahlt; das Pfand der Dienstpflicht gegen seinen Herrn hatte er redlich und gewissenhaft eingelöst. Es war wohl Zeit nunmehr, das Ziel seines Lebens, die veränderten Umstände, und die Morgenröthe, die durch höhere Fügungen inzwischen über das deutsche Vaterland aufgegangen war, ruhig zu betrachten. Als ihm die Vertheidigung Torgaus übergeben wurde, noch mehr aber in jenem hoffnungsreichen Zeitpunkte, wo sich der König von Regensburg gegen Prag wandte, mußte die Ahnung, daß der Gedanke seines Lebens in Erfüllung ginge, sich wohl seiner ganzen Seele bemächtigen. Er kannte das Geheimniß der Größe Napoleons, also auch seines Verfalls. Man denke sich den schrecklichen Augenblick seines Lebens, wo er die Partei, welche der König ergriffen, erfuhr, und nun in seinen Mauern, fast im Angesichte der Zukunft Deutschlands und Sachsens, vor dem Bilde seines Königs erwog, welche Partei er zu ergreifen hätte. Es war eine Lage, wo die irdischen Gesetze und Rücksichten

ihre Kraft verlieren, und wo man nur den jenseitigen Richter im Auge hat. Torgau, das letzte Unterpfand, welches er von seinem Herrn empfangen, gewissenhaft zurückstellen, seine Dienste niederlegen, und das heiligste, unveräußerliche, langgeprüfte Gefühl seiner Brust dahin retten, von wo allein Rettung für das unglückliche Sachsen kommen konnte: dies war die Partei, welche er ergriff. Deutschland war kein wesenloser Name mehr; Souverainität und Krone waren dem gewissenhaften Herrn aufgedrungen; wenn auch kein deutscher Kaiser, doch die kaiserliche Herrschaft des Rechts war im Anzuge; vor solchem Tribunal konnte der deutsche Freiherr den edelmüthigen, frommen Fürsten, der ihn dazu ernannt hatte, ruhig erwarten; in diesem Sinne wird die Nachwelt den Schritt des Generals Thielmann beurtheilen. Was er auf der Seite der Alliirten, zumal zur Vorbereitung der Schlacht von Leipzig und für den Erfolg des ersten Feldzuges gegen Frankreich gethan, ist in Aller Gedächtniß. Der Kaiser von Rußland hat es durch die Ertheilung des Commandeurkreuzes des hohen Ordens vom heiligen Georg anerkannt. In dem Siege, der die Laufbahn Napoleons unwiderruflich beschloß, zeigte sich zwar kein Antinapoleon; der irdische Ruhm des Tages bei Waterloo wurde unter zweien getheilt, damit die Welt des unsichtbaren Herrn der Heerschaaren eingedenk seyn sollte; aber wie alle tüchtige und rechtliche Absicht auch irdisch erfüllt wird, so fand sich der General Thielmann an diesem entscheidenden Tage als Divisionär jenes Feldherrn, der die ungetheilteste Bewunderung seiner Zeitgenossen davon getragen, und hatte das Glück, zu dem Erfolg wesentlich mitzuwirken.

Freiherr Anton Baldacci,

Großkreutz des Oesterreichisch kaiserlichen Leopold-Ordens, Präsident der Obersten Rechenkammer, Armee-Minister 1813, 1814, 1815.

Er wurde 1767 zu Presburg aus einer adelichen ungarischen Familie gebohren, die aus Corsika herstammend,

in den Freiheitskriegen wider Genua, ihr Vaterland freiwillig verließ, als es unterjocht wurde. — Baldacci's aufkeimendes Talent fand gar bald einen entschiedenen Beförderer an dem Grafen Balassa, der unter Joseph II. und Leopold II. in den ungarischen Angelegenheiten eine Rolle spielte und als letzterer Monarch eine eigene illyrische Hofkanzlei errichtete, an die Spitze derselben trat. Baldacci zeichnete sich in allen Verwaltungszweigen so sehr aus, daß er 1797 bei der gallizischen Hofkanzlei, unter dem Grafen Mailath, wirklicher Hofrath und Referendair wurde, 1802 aber Sitz und Stimme im Staatsrathe erhielt. — Seine ungeheuere Thätigkeit, bei einer, fast immer wankenden Gesundheit, hob ihn im öffentlichen Vertrauen eben so sehr und hielt ihn gegen vielerlei Anfechtungen, als die bewunderungswürdige Energie seines Characters, die sich vorzüglich in einem göttlichen Haß gegen Bonaparte und in allem, was bonapartisch war, auf eine, jedem Oesterreicher unvergeßliche Weise äusserte. Die beiden Landsleute Bozzo di Borgo und Baldacci haben dem Korsikaner Bonaparte nicht weniger Feinde und Gefahr erweckt, als der nommé Stein! in dem unvergeßlichen Heldenjahr 1809, im Jahre der Landwehr, der Reserven, der Tyroler Insurrection, im Jahre von Aspern, war Baldacci mit dem Grafen Stadion die Seele dieses Krieges, voll Unglücks und Ruhms, der die Unterjochung der pyrenäischen Halbinsel gehindert und dadurch die langsame Verblutung des allgemeinen Tyrannen, das Umwenden seines Glückrades, die Befreiung der Welt vorbereitet und herbei geführt hat. Die glänzendste Epoche Baldacci's waren aber die Jahre 1813, 1814 und 1815, wo er als Armee-Minister endlich in Paris das Ziel aller seiner großen und schönen Arbeiten, seiner unerschrockenen Aufopferung und jahrelangen Beharrlichkeit unter allen Lockungen und Gefahren erlebte, der Sturz Bonaparte's. Nach wieder hergestelltem, allgemeinen Frieden, trat Baldacci in die Leitung des General-Rechnungs-Directoriums zurück, immer auch zugleich im Kabinet des Monarchen zu den wichtigsten Staatsgeschäften verwendet.

Graf Franz Saurau,

gebohren zu Wien am 19ten Sept. 1760, zog als Kreis-Commissair in Oesterreich Josephs II. besondere Aufmerksamkeit auf sich, wurde von ihm, bei dem damals viel besprochenen, aber bald ganz verunglückten Geschäfte der allgemeinen, neuen Steuerregulirung verwendet, schnellen Schrittes und früher Jugend, zum böhmischen Gubernialrath, zum Stadthauptmann in Prag, zum Hofrath beim Directorium in Wien, befördert. Mit dem ersten Wahlbothschafter und Ollmützer Cardinal Erzbischofe Colloredo, bei der Kaiserwahl Leopold II. verrichtete er dort das Amt eines Hofmarschalls der Kur- und Krone Böhmen. Er wurde niederösterreichischer Regierungspräsident und dem Minister Freiherrn von Thugut enge verbündet, vereinigte er eine Zeitlang die Gewalt eines Polizei- und Finanzministers. In dem Wirkungskreis der leztern fiel die gezwungene Arrosirung der Obligationen und der Anfang zur unverhältnißmässigen Emission des Papiergeldes, in jene der ersteren, die Jakobiner-Geschichten, die der Anlaß einer eigenen Verfügung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches wurde, welche Verleitung zum Verbrechen, und Steigerung desselben, um es dann anzugeben und strafen zu können, streng untersagt wurde. — Bald nach dem Austritte des Ministers Baron Thugut, trat auch Saurau vom Finanzminister-Posten ab und gieng als Bothschafter nach Petersburg, wohnte auch zu Moskau der Krönung des neuen Kaisers Alexander bei. — Nach der Beendigung des deutschen Entschädigungsgeschäftes, wurde er 1804 von Petersburg zurück berufen, kurze Zeit ohne Anstellung, sehr bald österreichischer Landmarschall, 1805 Gouverneur in Innerösterreich. Als solcher organisirte er mit dem Erzherzog Johann die Organisation der Reserven und Landwehr und alle Vorbereitungen zum Kriege von 1809. In demselben begleitete er eine Zeitlang, eben bei der Armee von Innerösterreich, unter den Befehlen des Erzherzogs Johann, den Posten eines bevollmächtigten Hofcommissairs. Er war bestimmt den Massenaufstand seiner Provinz zu organisiren, und mit dem heldenmüthigen Tyrol in Verbindung zu setzen, als die

Bewegungen des Grafen Giulay Bannus den Grätzer Schloßberg entsetzt und Steyermark, so wie der Tyroler Landsturm ganz Oberkärnthen befreit hat. Im November 1809 wurde Graf Saurau wieder, was er vor 14 Jahren gewesen war, Regierungspräsident zu Wien, aber mit dem Titel eines Statthalters von Ober- und Niederösterreich, 1814 Gouverneur des neu erworbenen lombardischen Königreichs, 1817 Bothschafter in Spanien, an des Grafen Kaunitz Stelle. Eine Zeitlang war er auch bevollmächtigter Minister beim Heere des F. M. L. Bianchi gewesen, welches Ferdinand IV. wieder auf den Thron von Neapel setzte und der abentheuerlichen Herrlichkeit Joachim Murats ein Ende machte.

Graf Joseph Wallis,

Oesterreichischer Staats- und Conferenz- auch ehemaliger Finanzminister,

aus einem uralten irländischen Hause, schon seit dem 30-jährigen Kriege in der österreichischen Monarchie begütert, Enkel des Feldmarschalls Grafen Olivier Wallis, der durch die verlohrene Schlacht bei Krotzka den Belgraderfrieden herbeiführte, Neffe des F. M. und Hofkriegsrathspräsidenten Grafen Michael Wallis und des F. Z. M. Grafen Olivier Wallis, weihte sich schon in seiner ersten Jugend dem Staatsdienste und den Wissenschaften mit jener ungemeinen Energie, und jener unermüdbaren Thätigkeit, welche ihn auf seiner ganzen Laufbahn unverrückt ausgezeichnet haben. Es ist beinahe kein Zweig der Administration, den er nicht wissenschaftlich ergründet und durch Erfahrung eingeübt hätte. Vom Hofrath und Referendair Böhmens, wurde er 1802 Landrechtspräsident in Prag, 1805 eben daselbst Präsident des Appellations- und Criminalobergerichts, 1804 Gouverneur in Mähren, 1805 Gouverneur und Oberstburggraf des Königreichs Böhmen, 1809 bevollmächtigter Hofcommissair bei der, durch die Insurgenten und Russen, aus beiden Gallizien nach Mähren und Böhmen verdrängten Armee des Erzherzogs Ferdinand, 1810 Finanzminister, wo er dann am 1ten

März 1811 jenes folgenreiche Finanzpatent herausgab, welches mit einem Schlage das Papiergeld und die öffentliche Staatsschuld um ein Fünftheil des Numerärs herunterſetzte und in vielen Sectionen der Verwaltung heilsame Sparsamkeit einführte. Als aber das große Gottesgericht in Rußland, die Nothwendigkeit neuer und schneller Rüstungen und die Möglichkeit eines Umsturzes der Zwingherrschaft Bonaparte's über alle Welt, in heller Morgenröthe andeutete, mußten auch blos administrative und finanzielle Rücksichten höhern politischen Combinationen und der heiligsten liebsten Hoffnung der Welt weichen. Die Masse des Papiergeldes wurde zur Bestreitung jener ungeheuren Staatserfordernisse wieder vermehrt, dem Wallisischen Papiergelde, den Einlösungsscheinen, die auf die Reduction der Wiener Bancozettel gefolgt waren, traten jetzt noch unter neuerlicher Verbürgung die Anticipationsscheine zur Seite. Graf Wallis verließ unter diesen Umständen das Finanzministerium und damals Staats- und Conferenzminister im Staatsrathe, das Portefeuille des Innern.

Graf Ludwig Walmoden,

Oesterreichischer Generallieutenant und Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen in Neapel,

gebohren zu Wien am 9ten Febr. 1769, wo sein Vater der hannöverische F. M. Hanns Ludwig Graf von Walmoden, vom brittischen Könige Georg II. väterlich geliebt, als Gesandter stand. Der junge Walmoden trat sehr früh in das hannöverische Leibgarde-Regiment, 1790 aber in preußische Dienste. Er verließ sie als Husaren-Rittmeister und Generaladjutant des Divisionairs Wolfradt 1795, als Preußen, Kraft des Baslerfriedens, den Kriegsschauplatz verließ und das nördliche von dem südlichen Deutschland losriß. Er trat in österreichische Dienste und machte von 1796 an alle Feldzüge mit, gar bald als ein trefflicher Partheigänger bekannt, zugleich auch vielfältig in diplomatischen Missio-

nen gebraucht, wie in den lezten Monaten des Jahrs 1808 zur Vorbereitung jenes ewig unvergeßlichen Heldenkampfes Oesterreichs, wider den allgemeinen Tyrannen und die mit ihm verbündete Welt, nach England, um den Bundes- und Subsidienvertrag zwischen den Kabineten von S. James und Wien zu stiften, was ihm auch vollkommen gelang. Der Fürst Starhemberg löste ihn gerade noch zur rechten Zeit ab, daß Walmoden (5ten und 6ten July 1809) einer der Helden von Wagram werden, und an diesen merkwürdigen Tagen das Theresien-Ordenskreutz zu erringen.

Nach abgeschlossenem Wienerfrieden, wurde Walmoden, der vom Rittmeister bis znm F. M. L. in der österreichischen Armee gedient hatte, Divisionair in Böhmen und verlebte seine Zeit meist in Prag, keinen großen politischen Ereignissen fremd. Im Febr. 1813, nach dem großen Gottesgericht auf Rußlands Eisfeldern über Bonaparte und seine Rotten, quittirte Walmoden die österreichischen Dienste, um in gleichem Charakter in russische zu treten und die deutsche Legion zu commandiren, die aber in der Folge nicht zu Stande kam, jedoch wohl durch Preußens römische Entschlossenheit und heldenherrlichen Beitritt zu Kalisch, eine ganz andere Ausdehnung und viel höhere Bedeutung erhielt. Walmodens vortreffliches Benehmen in diesem ganzen Feldzuge, selbstständig und unter dem Kronprinzen von Schweden, sein herrlicher Sieg an der Görde und die gänzliche Vernichtung der Division Pocheux, die kluge und kühne Behauptung des Meklenburgischen, wider Davoust's große Uebermacht, endlich der Feldzug in Schleswig, Holstein und Jütland, welcher von Dänemark den Frieden und Norwegens Abtretung erzwang, sind bekannt genug. Walmodens Name wetteiferte mit jenem des Gemahles seiner Schwester Wilhelmine, des Ministers, Carl Friedrich Freyherrn von Stein, zu Nassau. Nach dem zweiten Pariserfrieden verließ Walmoden wieder die russischen Dienste, und kehrte in das ihm von jeher besonders werthe Oesterreich zurück. — Als der Graf Laval Nugent, römischer Fürst, neapolitanischer Herzog und Generalissimus der Truppen Ferdinands IV. wurde, berief der Fürst von Metternich den Grafen Walmoden nach Wien,

um ihm den Oberbefehl des im Königreiche Neapel verbliebenen österreichischen Armee-Corps zu übertragen. Anfangs May 1817 trat er diese Stelle wirklich an.

Freiherr Johann Philipp Wessenberg,

aus einem ursprünglich schweitzerischen Hause, die ältesten Dienstmannen des österreichischen Kaiserhauses, heimisch auf den sogenannten Eigen, zunächst des Stammhauses Habsburg, seit das Aargau schweitzerisch ist, aus Breisgau übersiedelt, wo der Freiherr Johann Philipp 1775 gebohren wurde. Er erhielt seine erste Bildung an der Freiburger hohen Schule, bildete sich auch auf auswärtigen Universitäten und trat früh in Oesterreichs Dienste und zwar in die diplomatischen. Der große Johannes Müller, damals Hofrath in der Staatskanzlei zu Wien, erkannte der erste diese hoffnungsreich und herrlich aufkeimende Blüthe. 1798 und 1799, auch im folgenden lezten Feldzuge vor dem Lüneviller-frieden, leistete Wessenberg ausgezeichnete Dienste in der damals revolutionirten Schweitz bei der Armee des Erzherzogs Carl unter dem Minister Grafen Lehrbach, darauf arbeitete er viel in dem großen Geschäfte der allgemeinen Secularisation und Indemnisation in Deutschland. 1803 wurde er Minister Resident zu Frankfurt am Main, 1805 beim Kurfürsten von Hessen-Cassel, welchem er bei Mortiers Invasion und gegen Lagrange's argwöhnische Habsucht und tyrannische Willkühr die allergrösten Dienste leistete, 1808 Gesandter in Berlin, da die damaligen politischen Verhältnisse dem Könige nicht erlaubten, das diplomatische Corps bei sich in Königsberg zu versammeln. Die Bewegungen des Jahres 1809, auch unter Preußens Heer und Volk, Schills abentheuerlicher Zug und Heldentod, Katts und Dörrenbergs verunglückte und verrathene Versuche, der Aufstand in Cassel, ꝛc. sind bekannt. 1811 gieng der Freiherr von Wessenberg als Gesandter nach München. Seine Klugheit und Freimüthigkeit legten den ersten Grund zur Versöhnung beider Höfe. 1813 stiftete er den Bund zwi-

schen England und Oesterreich, nahm darauf den entscheidendsten Antheil an dem ersten, wie an dem zweiten Pariserfrieden, an den Verhandlungen des Wienercongresses, auf den Gang des Deutschen Bundestages zu Frankfurt, kurze Zeit hindurch, war er auch Vicepräsident der, für die von Oesterreich neu erworbenen Provinzen geschlossene Central-Organisirungshofcommission (1814—1815).

Graf Johann Philipp Stadion,

von der ältern Friedrichs-Linie zu Warthausen, gebohren zu Mainz am 18ten Juny 1763 aus einem uralten Hause Hohenrhätiens, dessen berühmtester Ahnherr Walter von Stadion 1352 in der Schlacht bei Näfels, mit allen seinen Rittern, für Oesterreich das Leben gelassen. — Graf Johann Philipp war der jüngere Sohn, der ältere Bruder Friedrich, gebohren am 6ten April 1761, ergriff den geistlichen Stand, wurde Domherr zu Mainz und Würzburg, Domcapitular zu Bleydenstadt, mainzischer und würzburgischer Regierungspräsident, 1798 würzburgischer Gesandter zum Rastadter Friedenscongresse, 1803 (nachdem er es ausgeschlagen, bei der damaligen schmerzlichen Entwürdigung des Deutschen Vaterlandes, Coadjutor seines ehemaligen Freundes Dahlberg, als Fürst Primas zu seyn) böhmischer Reichstags-Gesandter zu Regensburg, 1806 Gesandter zu München, 1809 Armeeminister, nach dem Wienerfrieden, samt seinem Bruder, von allen Geschäften zurückgezogen, privatisirend zu Prag, meist auf den böhmischen Herrschaften in ländlicher Einsamkeit am 12ten December 1811 allzufrüh entrissen dem Staate, den Wissenschaften und seinen Freunden, zu einer Zeit, welche dieses herrlichen Deutschen Mannes nimmermehr oder noch nicht würdig war. — Die Gebrüder Stadion entwickelten ihre ausgezeichneten Talente vorzüglich auf der Georgia Augusta zu Göttingen, unter der Leitung des Abbé Colborn, nachmaligen Weihbischofs. Der große Kaunitz gewann den Grafen Johann Philipp schon als Jüngling lieb und sendete ihn 1787 als Ge-

sandten nach Schweden, als eben Gustav III. zu Gunsten der Türken, eine mächtige Diversion gegen Rußland unternahm, wogegen in seinem Landheere in Finnland, kräftig aufgestachelt, durch den russischen Bothschafter Rosumowszky, Meuterey ausbrach. — Von der Krönung Leopolds II. wurde Graf Stadion als Gesandter nach London geschickt, quittirte aber, als 1793 der österreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Baron Thugut dem alten Grafen Mercy d'Argenteau, vormaligem Bothschafter in Paris, neben dem Grafen Stadion die wichtigsten Geschäfte der Mission in England übertrug, und zog sich theils nach Regensburg, theils nach Wien, theils auf seine schwäbischen Güter zurück, vermählte sich auch am 22ten Jenner 1794 mit der Gräfin Marianne Stadion von der Philippischen Linie zu Tannhausen. — Als 1801 Baron Thugut ganz aus dem Ministerium getreten war, und der Graf, nunmehrige Fürst Trautmannsdorf eine Zeitlang das Portefeuille führte, kam Graf Stadion als Minister nach Berlin, 1803, an des Grafen Saurau Stelle, als Bothschafter nach Petersburg, wo er, so wie der Graf, nun Fürst Metternich in Berlin die dritte Coalition von 1805 stiftete, die mit ungeheueren Kräften und mit einem großen Plan, doch nur an Preußens allzuspätem Beitritt gescheitert hat. — Das Unglück und die Schmach von Ulm rächte sich an den Preußen fürchterlich bei Jena, an Bonaparte bei Leipzig und in Dresden. Vor dem Abschlusse des Presburgerfriedens, trat der Minister Graf Ludwig Cobenzl und der Staatssecretair Collenbach aus dem Ministerium, auch der bis dahin allen Stürmen und allem Wechsel unzugängliche Kabinetsminister Graf Franz Colloredo, Erzieher des Kaisers, Graf Stadion wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in dem Zeitpunkte des ungeheuersten Uebermuthes Bonaparte's; als er offen und früh ankündigte, mehr als die Riesenmonarchie Carls des Großen wieder herzustellen und durch Lehns- oder Familienbande den ganzen Occident in einen Körper zu vereinigen. Man sah nach einander die so oft garantirte Republik Holland, die Thronen von Neapel, Etrurien, Portugall und Spanien gestürzt, die dortigen Bourbons und den Pabst gefangen, Preußens Größe an dem einzigen Tage von Jena zusammengestürzt,

Rußland zum Tilsiterfrieden gezwungen und in Erfurt zu einer Art von Schutz- und Trutzbündniß im erobernden Sinne, Oesterreich, das die lästigen Bedingnisse des Presburgerfriedens mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit erfüllt hatte, mit dem bittersten Hohn aller und jeder Früchte desselben beraubt. — Oesterreich wurde der Mittelpunkt und das Panier, um welches sich alle Freunde des alten Rechtes und der alten Ordnung sammelten, Graf Stadion der Mittelpunkt derselben in Oesterreich. Hätte das unglückselige Jahr 1805, das den uralten, 1809 wieder neu verherrlichten Ruhm der österreichischen Waffen so arg verdunkelt hatte, nicht das Heer, insonderheit die Reiterei, die Vorräthe, überhaupt die großen Erfordernisse und Elemente des Krieges, zu tief zurückgesetzt gehabt, Graf Stadion hätte schon nach der Schlacht bei Eylau losgebrochen. So muste aber die wahre innere Gesinnung um so mehr verborgen und auf den heiligen Tag der Rache gespart werden, je argwöhnischer der Soldatenkaiser sich über jede, wenn auch nur streng defensive Maaßregel bezeigte. Inzwischen nahmen die Anstalten im Innern einen würdigen, großen, durchgreifenden Gang. Man zeigte dem Volke Vertrauen, man bearbeitete es, und die Armee durch Schriftsteller. Die geheimen Bonapartisten, die feigen und schläfrigen, wurden endlich überstimmt, die Entwürfe der Nationalbewaffnung, der Landwehren, der Reserven, der ungarischen Insurection drangen endlich durch, eine bewaffnete Macht von 600,000 Mann wuchs durch einen Zauberschlag empor, aus jener heiligen unerschöpflichen Erde Oesterreichs. Dennoch darinn und in der Befestigung entscheidend wichtiger Punkte, die unstreitig zu spät, und großen Theils vereinzelt geschahen, erwies es sich recht, daß der Sieg des kriegerischen Muthes und wahrhaft vaterländischer Tugend über den Knechtsinn und die Verzagtheit lange ungewiß gewesen und hartnäckig bestritten worden sey. Niemals wehte in Oesterreichs Heer und Volk eine so heilige und so lebendige Begeisterung, wie 1809. Unübertroffen, selbst durch die großen Ereignisse von 1813 und 1814, bleibt der Glanz, der damals entwickelten, bürgerlichen und soldatischen Tugenden. Graf Stadion begab sich mit dem Kaiser selbst zur Armee, sein Bruder Graf Friedrich verließ den Münchner Gesandtschaftsposten, um als Generalintendant

der großen Armee des Erzherzogs Carl, dessen ehemaligen Liebling, den von 1801 bis 1805 im Kriegsdepartement allmächtigen Staatsrath Faßbender zu ersetzen, der im Februar 1809 so plötzlich gestorben war, daß der gemeine Wahn seinen Tod einer Vergiftung zuschrieb. — Die erste Schlacht glücklich und alles war gewonnen und die Rettung der Welt durch das alleinige Oesterreich entschieden, Preußen alliirt, vielleicht auch Rußland. Aber an den unglücklichen Schlachten bei Landshut und Regensburg scheiterte der ganze Zweck des Krieges: das geängstigte, mißhandelte, entwürdigte Preußen mußte wohl unthätig bleiben, Trotz der heftigen Zuckungen in Volk und Armee, Rußland rückte, wiewohl äusserst langsam und mit der sichtbarsten Schonung, weit mehr Feind den Warschauer Insurgenten unter Poniatowsky, als den Oesterreichern unter dem Erzherzog Ferdinand, in Gallizien ein. Bonaparte nahm keine Parlementairs mehr an, antwortete nicht mehr, selbst auf eigene Schreiben des Erzherzogs Carl, sprach nur vom Prinzen von Lothringen, erkannte keinen Kaiser von Oesterreich mehr, bis der Erzherzog Carl durch jenen unvergeßlichen Rettungssieg von Aspern, durch diese herrliche Gruppe unzähliger, einzelner, homerischer Heldenkämpfe, seinen Stolz empfindlich demüthigte und ihn zwang, gleich Xerxes in einem Kahn über die Donau zu entfliehen, unter den Flüchen und Verwünschungen seiner eigenen Soldaten. — Allein der herrliche Sieg hatte keine Folgen, er war nur ein parirter Stoß gewesen. Bonaparte zog alle seine Kräfte zum Hauptschlag von Wagram zusammen, bekümmerte sich wenig, daß die Oesterreicher Baireuth besetzten, nach Dresden und Nürnberg streiften, die Tyroler Insurgenten, die baierische Armee zweimal zur schmählichen Flucht genöthigt hatten, tausende von Kriegsgefangenen befreiten, ins Herz von Schwaben und bis vor die Thore Verona's streiften und alle Verbindung zwischen den feindlichen Streitkräften in Italien und Deutschland aufgehoben hatte. Die Schlacht von Wagram und der in musterhafter Ordnung genommene Rückzug nach Znaim, wo mehrere gemeine Soldaten sich aus Hunger und körperlichem Unvermögen eher selbst tödteten, als ihre Glieder verließen, warf das Loos über des Krieges Ausgang. Der zwischen Berthier und Wimpfen geschlossene Znaimer

Waffenstillstand trug beinahe die Nothwendigkeit des Friedens in sich. Der Krieg hätte in einem Lande und bei Bonaparte's Zögerung in einer Jahreszeit geführt werden müssen, wo jede Vorrückung äusserst schwer, jeder Rückzug eine völlige Vernichtung war. Die Armee zog nähmlich aus Böhmen durch Mähren, nach Ungarn. Zu Altenburg begannen Friedensunterhandlungen, begonnen durch den aus Paris zurückgekommenen Bothschafter Grafen Metternich und den Generalquartiermeister der Armee des Erzherzogs Johann, Grafen Nugent, fortgesetzt in Wien und Schönbrunn durch den F. M. Fürsten Johann Lichtenstein. (Der nach dem Erzherzog Carl den Oberbefehl übernommen hatte.) Graf Stadion war von der Schlacht von Aspern, bis zu jener von Wagram, in des Kaisers Hoflager, in dem nahen Wolkersdorf gewesen, nach der Schlacht begab sich der Monarch nicht ohne Gefahr vor dem nachsetzenden Feinde, über die Jablunka nach dem neu befestigten Comorn, Graf Stadion nach Prag, kehrte aber bald wieder nach Totis zum Kaiser zurück. Bonaparte selbst ertheilte in seinen Gesprächen, mit dem F. M. L. Grafen Bubna, Stadions Plan, seiner rastlosen Thätigkeit, seiner Integrität, ein aus diesem schwarzen Gaumen sehr seltenes Lob. Dessen ohngeachtet wiederholte Stadion die Bitte, um seine Entlassung vom Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, worinn sein Nachfolger Graf Metternich wurde. Er privatisirte zu Prag und auf seinen böhmischen Gütern, bis die Vernichtung der bonapartischen Rotten in Rußland wiederum aller Augen auf ihn wendete und Graf Metternich selbst verlangte, er möge in diesem, das Loos der Welt vielleicht für immer entscheidenden Augenblick, Mitwisser und Mitberather aller großen Geschäfte seyn. Er gieng nach der Schlacht bei Lützen ins Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Königs Friedrich Wilhelm, den heiligen Bund für die gemeinsame große Sache zu schließen, zu den Unterhandlungen zu Frankfurt und Chatillon, zu dem Pariserfrieden. Er brachte das neuerliche Opfer nach dem Frieden und während er beim Wiener Congresse in den bedeutendsten Angelegenheiten gebraucht wurde, ein höchst wichtiges, undankbares, ihm noch dazu ganz fremdes Departement, jenes der verwirrten und erschöpften Finanzen zu übernehmen.

Graf Ludwig Cobenzl,

Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des ungarischen St. Stephanordens, österreichischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vom Lüneviller- bis zum Presburgerfrieden,

gebohren am 21ten November 1753 zu Brüssel, wo sein Vater bevollmächtigter Minister war, that die ersten Dienste in dem neu erworbenen Gallizien und Lodomerien unter seinem väterlichen Freunde, dem Staats- und nachherigen Polizeiminister Grafen Pergen, nebst seinem Vetter Grafen Philipp Cobenzl (geb. 28ten März 1741) durch des Fürsten von Kaunitz besonderes Wohlwollen ausgezeichnet, folgte dem berühmten Marquis d'Yve als k. k. Gesandter in Copenhagen bald nach der Revolution von 1772, der Gefangennehmung der Königin Caroline Mathilde und der Hinrichtung des unglücklichen Struensee, 1775 wurde er Gesandter bei dem großen Friedrich und blieb in Berlin bis zum Ausbruch des baierischen Erbfolgekrieges, 1779 wurde er als Friedensgesandter auf den Congreß von Teschen bestimmt, aber von den Polen überfallen, mußte er diese Ehre seinem Vetter Philipp überlassen, der hierauf als Hof- und Staats-Vicekanzler in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten trat. Graf Ludwig gieng als Bothschafter nach Petersburg, gewann die höchste Gunst und gehörte zum vertrauten Zirkel Catharinens. Die Vernichtung aller preußischen Versuche, den engen Bund zwischen Oesterreich und Rußland zu zerstören, vereitelte Cobenzl und behauptete in den großen Geschäften unter Joseph und Leopold II. einen außerordentlichen Wirkungskreis, im türkisch-schwedischen Kriege und in dem leider nicht zu wendenden Angelegenheiten Polens, dessen zweite und dritte Theilung in die ersten drei Jahre des französischen Revolutionskrieges fielen. — Catharinens Liebling, hatte er einen schweren Stand, ihrem Thronfolger Paul gegenüber, dennoch behauptete er sich nicht nur, sondern er wurde das thätigste Werkzeug der großen zweiten Coalition gegen Frankreich, in deren Folge russische Heere unter Suwarow und Korsakow nach Italien und in die Schweitz zogen. — Graf Ludwig Cobenzl unterzeichnete am 17ten October 1797 den Frieden von Campo Formio

und versah kurze Zeit das Ministerium der auswärtigen Geschäfte, aus welchen sich der Freiherr von Thugut zurückziehen zu wollen schien, um die friedfertigen Gesinnungen seines Hofes hiedurch um so mehr zu bestätigen. — Er schloß zu Rastadt mit Bonaparte die den Frieden von Campo Formio und dessen geheime Artikel ergänzende Militair-Convention und hielt zu Seltz, mit dem Exdirector François de Neufchateau, neuerliche Versöhnungs-Conferenzen, als der Auflauf in Wien, wegen der Aussteckung der dreifärbigen Fahne, aus dem Hotel des Bothschafters Bernadotte, wiederum heftige Spannung zur Folge gehabt hat. Als die Revolutionirung der Schweitz und alle andern Schritte des französischen Pentarchats nur zu deutlich zeigten, es sey mit ihnen kein Friede, sie sännen unersättlich und unaufhörlich auf neue Zerstörung, eilte Cobenzl wiederum nach Petersburg, dem Schauplatze seiner frühern großen Verdienste. Bald traten Oesterreich, Rußland, Großbritannien, Neapel und die in Egypten angefallene Pforte in einen Bund zusammen und die obgedachten russischen Hilfsarmeen setzten sich in Bewegung. Der Rastadter Friedenscongreß zerschlug sich. Aber Erzherzog Carl rettete bei Ostrach und Stokach Deutschland, Suwarow durch Kray und Chasteler eroberte ganz Italien. Aber im folgenden Feldzug vernichtete der Tag von Marengo und die Siege Moreau's über Kray alle die herrlichen Früchte von 1799. Fürst Dietrichstein schloß im July 1800 zu Parsdorf Waffenstillstand. Dennoch wurde der übereilte Separatfriede nicht ratificirt, welchen General Graf St. Julien mit Talleyrand schloß, Er auf ein paar Monate in die Festung Carlsburg nach Siebenbürgen geschickt. Zur Armee kam Erzherzog Johann mit dem F. Z. M. Baron Lauer. Der Armeeminister Graf Lehrbach glaubte sich einen Augenblik schon als Nachfolger des Barons Thugut, selbst mit Verdrängung des Grafen Ludwig Cobenzl, der inzwischen zu Lüneville mit Joseph Bonaparte Frieden unterhandelte. Moreau's Sieg bei Hohenlinden entschied die Trennung von England und den wirklichen Friedensschluß zu Lüneville. Nach Thuguts Austritt führte interimistisch Graf Trautmannsdorf die auswärtigen Angelegenheiten, bis im August 1801 Graf Cobenzl das Portefeuille selbst übernahm und es behielt bis zum Presburgerfrieden im December 1805, während der großen Besitzveränderung

in Deutschland und der daraus weiters entsprungenen Irrungen, während des Wiederausbruches des französisch-englischen Krieges, der Verwandlung Bonaparte's Consulats in ein Kaiserthum, der Schöpfung des Königreichs Italien, der Verschlingung Genua's ꝛc. — Die Trennung der österreichischen Streitkräfte in Ulm unter Mack, die alle mit einander und unter dem Erzherzog Ferdinand, die größtentheils gefangen wurden, der Franzosen Durchbruch durchs Anspachsche, Preußens Neutralität, der Fall Wiens, des Feindes schneller Uebergang über die dortigen, nicht abgebrannten Donaubrücken, endlich die Schlacht der drei Kaiser bei Austerlitz in Mähren entschieden das Schicksal der dritten Coalition. Graf Ludwig Cobenzl trat ab, Graf Stadion wurde sein Nachfolger. Er lebte hierauf ganz zurückgezogen in Wien, mit seiner vielgeliebten Schwester, der geistreichen Gräfin Rombeck, und starb am 22ten Februar 1808. Sein ganzes Geschlecht erlosch am 30ten August 1810, mit seinem Vetter Grafen Philipp Cobenzl, durch fünfzehn Jahre unter Kaunitz Hof- und Staats-Vice-Kanzler, darauf Bothschafter in Paris.

Inhalt des zweiten Bandes.

V.

	Seite
Friedrich Carl Freiherr v. Tettenborn. Von C. D.	3
Carl Franz Dominique v. Villers. Von B. A. . .	53
Edmund Burke. Von J. C. Hüttner in London. .	79
d'Espréménil und d'Entraigues. Nach dem Franz. von Ludw. Schlosser.	123
Elisabeth von Frankreich und Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog v. Enghien. Nach dem Franz. von Ludw. Schlosser.	143
Andeutungen zu Biographien und Charakteristiken der Zeitgenossen:	
Fürst Metternich und Graf Stadion. . .	169
Friedr. Schleiermacher.	172
A. H. L. Heeren.	173
Ludwig v. Berger.	176
Beyme.	180

VI.

Wilhelm I., König der Niederlande. Von J. v. Arnoldi.	5
Ludw. Timoth. Freih. v. Spittler. Von K. L. v. Woltmann.	65
Gottfried Aug. Bürger. Von O. R. L. . .	99
Aug. Wilh. Iffland. Von P. S. . . .	127
Andeutungen zu Biographien und Charakteristiken der Zeitgenossen:	
Erzherzog Johann von Oesterreich. . . .	149
Sulpiz u. Melchior Boisserée u. Johannes Bertram.	156
Johann Gabriel Marquis von Chasteler. . .	163
Franz, Freiherr v. Hager.	169
Anton Schneider.	172
Ernst v. Pfuel.	175
Joseph v. Hammer.	177
Joseph Ludwig Stoll.	180
Anton Gramberg.	185
Friedrich Buchholz.	189

VII.

Friedrich II., König v. Würtemberg. . .	5
Leopold Friedrich Franz, Herzog zu Anhalt-Dessau.	39
Ulrich Jaspar Seetzen.	85
Franz, Freiherr v. Hager-Alensteig. . .	109
Gallerie der vorzüglichsten jetzt lebenden Pariser Schauspieler. Von G. L. P. Sievers in Paris.	
Einleitung: Ueber die französische Schauspielkunst. .	127

Seite

Theatre = François.
I. Schauspieler für die Tragödie.
François Joseph Talma. 139
Demoiselle Duchesnoy. 148
Demoiselle Georges. 153
Lafon. 154
St. Prix. 156
Michelot. 157
II. Schauspieler für die Komödie.
Demoiselle Mars. 161
Demoiselle Bourgoin. 164
Demoiselle Leverd. 166
Demoiselles Demesson und Dupont. . . . 168
Fleury. 169
Baptiste der Jüngere. 171
Thénard. 172
Damas. 173
Cartigny. 174
Davigny. 175
Monrose. 176
Die große Oper.
Laïs. 178
Madame Branchu. 179
Theater Feydeau.
Martin. 180
Gavaudan. 182
Madame Gavaudan. 184
Lesage. 185
Théâtre des Variétés.
Brunet. 185
Potier. 187
Andeutungen zu Biographien und Charakteristiken der Zeitgenossen:
Dr. Gottlob Christian Storr. . . . 191

VIII.

Johannes v. Müller. Von R. v. Bosse. . 3
Bory de St. Vincent. Von Dr. Körte. . . 37
Gottfried Christoph Beireis. Von Dr. J. J. H. Bücking. 67
Johann Eustach Graf v. Schlitz, genannt v. Görtz. Von J. v. Arnoldi. 123
Jean Paul Friedrich Richter. Von . . . . Meißner. 159
Andeutungen: (kürzere biographisch = charakteristische Notizen.)
Freiherr v. Thielmann. 175
Freiherr Anton Baldacci. 178
Graf Franz Saurau. 180
Graf Joseph Wallis. 181
Graf Ludwig Walmoden. 182
Freiherr Johann Philipp Wessenberg. . . 184
Graf Johann Philipp Stadion. . . 185
Graf Ludwig Cobenzl. 190

Vom 1sten July bis Ende December dieses Jahrs sind in der Verlags-Buchhandlung von F. A. Brockhaus zu Altenburg und Leipzig folgende neue Werke und Schriften wirklich fertig geworden und durch alle deutsche Buchhandlungen zu erhalten.

Archiv für thierischen Magnetismus, herausgegeben von Eschenmayer, Kieser und Nasse. Drittes und Viertes Heft. gr. 8., jedes Heft 18 gr.

(Die Fortsetzung dieses Archivs erscheint im Selbstverlage des Herrn Dr. Kieser. Im Verlage von Brockhaus erscheint dagegen ein neues Archiv für den thierischen Magnetismus auch unter dem Titel: Neues Asklepieion, oder allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde nach den Grundsätzen des Mesmerismus. Das erste Heft davon ist unter der Presse und wird allen seitherigen Abnehmern des Kieser'schen Archivs zur Ansicht mitgetheilt werden.)

Arnoldis, Joh. v., historische Denkwürdigkeiten. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Betrachtungen über die verschiedenen Formen der bewaffneten Macht. Von einem vormaligen Landwehr-Offizier. (Eine Schrift gegen das System der Landwehr.) gr. 8. 12 gr.

Conversationslexicon oder Encyclopädisches Handwörterbuch für die gebildeten Stände. Vierte Originalausgabe 9ter Band. (Seetzen—Tiz.) (Auch unter dem Titel: Allgemeine Handencyclopädie für die gebildeten Stände.)

Deppings, (Ch. B.), Sammlung der besten alten Spanischen historischen Ritter- und maurischen Romanzen. Mit Anmerkungen und einer Einleitung. 12. 2 Thlr. 12 gr.

Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes jusqu'au commencement de l'année 1817. Deux parties. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Hasse (Prof. F. Chr. A.), Europa's Gestaltung seit dem Ende des Mittelalters bis auf die neueste Zeit nach dem Wiener Congreß. Versuch einer histor. statistischen Entwickelung. Erster Theil mit einer historischen Karte. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Falks, Johannes, Liebe, Leben und Leiden in Gott zu Luthers Gedächtniß, herausgegeben von einem seiner Freunde und Verehrer, (Adolph Wagner) im Jahre unsers Herrn 1817. 8. 14 gr.

Geschichte des Theaters der Stadt Leipzig von seinem ersten Entstehen bis auf die neueste Zeit (Von D. H. G. R. Blümner.) 12.

John, (Prof. J. F., Handwörterbuch der allgemeinen Chemie. Zweiter Band. F—K. Mit 1 Kupfertafel. 8. (Mit Nonpareil gedruckt.)

Kunstblatt Leipziger, für gebildete Kunstfreunde. Erster Jahrgang 1817. compl. 5 Thlr. 8 gr.

Löben, (O. H. Graf v.), Rosengarten; Dichtungen von, Zweiter Theil. 8. 1 Thlr. 16 gr.

— — — Cephalus und Procris, ein romantisch-musikalisches Drama. 8. (Aus dem 2ten Theile des Rosengartens besonders abgedruckt.) 16 g

Monographien, kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche, aus der neuern Zeit seit dem Jahre 1792. Zweiter Theil mit 5 Kupfern, worunter 2 Pläne. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Murhard, Dr. Carl, Theorie des Geldes und der Münze. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Petrarca, (Francesco), dargestellt von C. L. Fernow. Nebst dem Leben des Dichters und ausführlichen Ausgaben-Verzeichnissen, herausgegeben von Ludw. Hain. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Petrarca's, Sonette und Canzonen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Prof. Carl Förster. 1r Th. 8. (Mit gegenüber gedruckten Original-Text.) 2 Thlr. 12 gr.

Pierers, Dr., anatomisch-physiolog. Realwörterbuch zu umfassender Kenntniß der körperlichen und geistigen Natur des Menschen in gesundem Zustande. 2r. Bd. C—E. gr. 8. 3 Thlr. 18 gr.

Quandt's, G., Streifereien im Gebiete der Kunst auf einer Reise von Leipzig nach Italien. 1s Bändchen. 8. 1 Thlr.

Reise eines Gallo-Amerikaners (Simonds) durch Großbritannien in den Jahren 1810 und 1811. Deutsch herausgegeben von Ludw. Schlosser. Zweiter Theil mit 3 Kupfern, nebst einem Anhang über den Zustand Frankreichs im Jahre 1815 u. 1816. 2 Thlr. 12 gr.

Rosenmüllers, Dr. J. D., Handb. eines allgemein faßlichen Unterrichts in d. christl. Glaubens- u. Sittenlehre, nach seinem christl. Lehrbuche für die Jugend. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Schlieben, W. A. E. v., die Elemente der reinen Mathematik, durch technische Beispiele erläutert. Zweiter Band. 8. 18 gr

Schopenhauer, Johanna, Ausflucht a. d. Rhein u. dessen nächste Umgeb. im Sommer des erst. friedlichen Jahrs. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Sprengel, (Prof. Curt.), Geschichte der Botanik. Neue Bearbeitung und bis auf die jetzige Zeit fortgeführt. Zweiter (und letzter) Theil. gr. 8. 2 Thlr.

Supplementband zum Conversationslexicon für die Besitzer der zweiten und dritten Ausgabe, die Nachträge und Verbesserungen der Vierten Ausgabe enthaltend. 8. (65 Bogen). 1 Thlr. 12 gr.

(vom 8ten Bande an sind die 2te, 3te und 4te Aufl. sich ganz gleich.)

Urania, Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Mit zwölf Kupfern nach Opitz von Jury, Johannot, Reinhold, Roßmäßler jun., Heß und Andern 2 Thlr.

Dasselbe auf Velinpp. gr. Format, mit Kupferabdrücken avant la lettre. 4 Thlr.

(Dieser Jahrgang der Urania enthält an seiner Spitze: „die bezauberte Rose," romantisches Gedicht in 3 Gesängen von Ernst Schulze; das gleich sehr als Schwanen-Gesang des jungen Dichters, als durch seine hohe Vortreflichkeit, die ihr auch den ersten Preis der von der Redaktion ausgesetzten Preis-Aufgaben erworben hat, die Aufmerksamkeit aller Freunde der Poesie erregen muß.)

Venturini's, Dr. C., Rußlands und Deutschlands Befreiungskriege von der Franzosenherrschaft unter Napoleon Buonaparte, in den Jahren 1812—1815. 3r Theil. Krieg von 1814 mit 6 Kupfern und 1 Karte. 2 Thlr. 16 gr.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Zweiten Bandes vierte und letzte Abtheilung (VIII.) gr. 8. Druckpap. 1 Thlr. Schreibpap. 1 Thlr. 12 gr. Velinpap. 2 Thlr.

Literarische Anzeige.

I.

Der Traum und das fieberhafte Irreseyn. Ein physiologisch-psychologischer Versuch von Dr. Greiner. Altenburg und Leipzig: F. A. Brockhaus. 1817. Preis 1 Thlr. 4 gr. oder (2 Fl. 6 Xr. Rhn.).

In dieser Schrift bemüht sich der Verfasser, der schon seit mehreren Jahren mit literarischen Arbeiten sich beschäftigt, zwei Erscheinungen im Menschenleben, den Traum und das Irreseyn, aus ihrem geheimnißvollen Dunkel hervorzuziehen und ihre Wunder zu beleuchten. Sie zerfällt daher in zwei Abtheilungen. Die erste beschäftigt sich mit dem Traumleben des Menschen; sie soll deutlich machen, was eigentlich der Traum ist, unter welchen Bedingungen er entsteht, welche Veranlassungen, sowohl körperliche als geistige, seine Erscheinungen verursachen und begünstigen, und was die Seele durch die Bilder des Traums vorstellen will. Sie zeigt daher, wie diese bunten Bilder in lebendiger Fülle und Regsamkeit, in reichen Darstellungen, in wundervollen Abwechselungen und Verwandlungen vor dem innern geistigen Auge des Menschen vorbeiziehen, wie sie theils den körperlichen Zustand des Menschen (sein Wohlbefinden, oder seinen krankhaften Zustand selbst die noch tiefversteckten Keime desselben, die Triebe und Bedürfnisse des Körpers), theils die Vorstellungen und Ideen der Seele selbst auf mannichfaltige Weise darstellen, bald die friedliche Ruhe, die lichtstrahlende Heiterkeit der Seele, bald ihre wogende Unruhe und dunkelverhüllte Angst, bald die lockenden Bilder der Begierden und Leidenschaften ausdrücken, wie sich die großen und ungeahnten Vermögen der Seele im Traumleben freier bewegen, und ihm die eigenthümliche wundervolle Gestaltung geben; wie die Seele aus dem reichen Schatze ihrer Erinnerungen gefaßte Vorstellungen aus der Vergangenheit wieder hervorruft und selbst ihre Blicke in die Zukunft wirft, die sie unter bedeutungsvollen Bildern sich vorführt. Um dieß dem Leser deutlich zu machen, sucht diese erste Abtheilung zuvörderst über die Verbindung der Seele des Menschen mit dessen Leibe einigen Aufschluß zu geben, zeigt, wie diese Verbindung vermittelt wird durch das Nervensystem, stellt die Hypothese auf, daß das sichtbar darzustellende Nervengewebe im Körper der Leib des Nervengeistes und dieser wieder der Sitz und Leib der lebendigen und schaffenden Idee des Lebens ist, daß beide in enger Vereinigung als die Thierseele (der Thiergeist) anzusehen sind, dessen Existenz in jedem Thiere anzunehmen ist, welche den Lebenscyclus jedes Thieres in sich enthält und diesen in der Entstehung und Erhaltung desselben, in der Bildung der eigenthümlichen Form, der Lebensweise u. s. f. offenbart und bis zu ihrem Verlöschen durchführt,

ferner daß auch in dem Menschen diese Thierseele der Leib, das Organ des unsterblichen Geistes, der Psyche, ist, der sie in der engsten Vereinigung mit sich erhält, ihre großen Vermögen in sich bindet, aus welchen Banden die Psyche sich nur durch eigne hohe Kraft allmählich bis zum klaren Bewußtseyn, dem Selbstanschauen des göttlichen Lichts emporarbeiten kann, daß zu dieser Thätigkeit des Geistes die Thierseele ihm den Stoff verschafft, und daher beide in unaufhörlichem wechselseitigem Einflusse auf einander stehen. Dann entwickelt sie das Wesentliche des Wachens und des Schlafes, die Nothwendigkeit und die Bedingungen beider, das Verhalten der Seele und des Leibes dabei, berührt die Erscheinungen des Lebensmagnetismus und deutet auf das Gemeinsame und die Verschiedenheit des natürlichen und des magnetischen Schlafes. — Die zweite Abtheilung wagtes, das Schreckbild des Traums im Wachleben des Menschen, das Irreseyn, näher zu betrachten, und vielleicht auch in das grauenvolle Dunkel dieser Nachtseite des irdischen Lebens der Psyche einige erhellende Strahlen zu leiten. Sie soll zeigen, wie die Psyche von dem aufgeregten gewaltigen Wirken und Treiben des irdischen Thiergeistes überwältigt werden, der Herrschaft über ihn beraubt, wie der Abglanz ihres göttlichen Ursprungs, das Bewußtseyn getrübt, die Vernunft verdunkelt, sie selbst von der Tugend abtrünnig gemacht, zur Leidenschaft, von da zum Laster und Wahnsinn herabgezogen werden kann. Daher entwickelt sie die Begriffe von der gesetzmäßigen Thätigkeit der Seele, dem Selbstbewußtseyn derselben, der Vernunft und dem Verstande, und zeigt, wie die Psyche die Herrschaft über ihre Thätigkeit verlieren kann, theils durch eigne Schuld, theils schuldlos durch Krankheit, besonders wenn des Fiebers Gluth und Flamme in dem Organismus verzehrend auflodert, und die beängstigte Thierseele zu regellosen Einwirkungen auf die Psyche aufreizt; sie zeigt, wie auch unter diesem Gewittersturm doch die hohen Kräfte der Psyche durchschimmern, und den Bildern des Irreseyns Gestalt und Leben geben, gibt Andeutungen über die Form, den Inhalt und die Bedeutung der Delirien, ihre Verschiedenheit nach dem Stand und den übrigen Lebensverhältnissen der Kranken, ihre Bedeutung nach dem Grade der Heftigkeit, der Art des Deliriums, dann gibt sie noch Winke über die Behandlung der im Delirium befindlichen Kranken, und macht den Versuch, zuletzt noch ein tröstliches Wort auch über diese dunkle Parthie des Lebens auszusprechen.

II.

Theorie des Geldes und der Münze; von Dr. Karl Murhard. Leipzig und Altenburg: F. A. Brockhaus, gr. 8. VIII. u. 396 S. Preis 1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 42 Xr. Rhein.)

Ueber wenig Dinge sind in unsern Tagen so verkehrte Begriffe herrschend, hört man selbst von den Gebildetern, ja sogar von hohern Staatsbeamten und Geschäftsmännern, so schiefe Urtheile

fällen als über das Geldwesen der Völker und die Maaßregeln, welche man von Seiten der Regierungen in dieser Hinsicht ergreifen sieht, zeugen oft von einer Unbekanntschaft mit den ersten Grundsätzen der Nationalökonomie, welche Staunen erweckt. Die Ursache dieser Erscheinung ist hauptsächlich dem bisherigen Mangel unserer Literatur an einem Werke zuzuschreiben, worin die eben so schwierige als verwickelte Lehre vom Gelde in einer klaren, allgemein faßlichen Sprache und zugleich in systematischem Zusammenhange vorgetragen worden. Der einsichtsvolle, durch frühere gehaltreiche Schriften bereits um die Vervollkommnung der Nationalökonomie verdiente Verfasser hat es versucht, diese bedeutende Lücke in der staatswirthschaftlichen Literatur zu ergänzen und die Theorie, welche er hier dem Publikum vorlegt, zeichnet sich eben so sehr durch Reichthum an scharfsinnigen Ideen wie durch Klarheit und Gewandheit der Sprache aus. Vertraut mit Allem, was Deutsche, Britten, Franzosen und Italiener über jenen wichtigen Gegenstand geschrieben und eingeweiht in die Theorie ächter Staatsweisheit, hat Derselbe mit dieser Theorie zugleich die Erfahrungen einer mehrjährigen praktischen Laufbahn im höhern Staatsdienste geschickt zu verbinden gewußt, welche er in seinen frühern Verhältnissen als Beisitzer des Staatsraths und als Chef der Section des Handels und der Gewerbe im vormaligen Königreiche Westphalen zu machen Gelegenheit gehabt hat. Gleich interessant für den eigentlichen Staatsgelehrten wie für den praktischen Beamten und gebildeten Kaufmann darf dies Werk mit Recht eine günstige Aufnahme beim Publikum erwarten.

III.

Urania,

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818.

Mit 12 Kpfrn. n. Opiz, gest. v. Johannot, Jury, Heß u. A.

Preis 2 Rthlr. (3 Fl. 36 Xr.) und auf Velinpapier in großem Format mit Kupferabdrücken avant la lettre 4 Rthlr. (7 Fl. 12 Xr.)

(Leipzig, bei Brockhaus.)

Wenn schon bisher die Urania bei ihrer jedesmaligen Erscheinung allgemeines Interesse erregte, so darf sie mit doppeltem Grunde hoffen, diesmal wegen ihres reichen Inhalts und ihres schönen Aeußern den ungetheiltesten Beifall zu finden.

Der Verleger und Herausgeber dieses Taschenbuchs, nach immer höherer Vollkommenheit desselben strebend, erließ bereits im April

1816 eine Anzeige, aus welcher zu ersehen war, wie die Bemerkung, daß unsre jährlich erscheinenden Taschenbücher und Musenalmanache wenige Gedichte enthielten, welche zwischen den größern epischen und dramatischen Darstellungen und den kleinern lyrischen Gattungen die Mitte haltend, durch das Interesse eines reichhaltigen Stoffes sowohl, als durch den Reiz einer gediegenen Kunstform zu stets wiederholtem Genusse einlüden, und statt flüchtig und spurlos vorüber zu gehn, Verstand und Gemüth auf gleiche Weise befriedigten, ihn auf den Gedanken geführt habe, durch ausgesetzte Preise dahin zu wirken, daß zunächst das Feld der poetischen Erzählung, der Idylle und der poetischen Epistel mit regerem Fleiße, als bisher, angebaut, und er in den Stand gesetzt würde, etwas Gelungenes in diesen Gattungen mitzutheilen. Der Erfolg dieses bei uns ungewöhnlichen Unternehmens ist, wie wir durch die dem gegenwärtigen Taschenbuche vorangesetzte Bekanntmachung belehrt werden, im Ganzen sehr günstig gewesen, und unter den drei gekrönten Gedichten werden die Kenner und Freunde der Dichtkunst mit Vergnügen wenigstens eins finden, das als eine der edelsten und zartesten Blüthen unsrer neuesten Poesie weit über die Dauer eines Jahres hinausreichen wird. Dieses Gedicht ist

Die bezauberte Rose,

poetische Erzählung in drei Gesängen,

von

Ernst Schulze,

in Göttingen; aber leider war, wie wir aus dem Bericht der Redaction ersehen, diese herrliche Dichtung zugleich der Schwanengesang dieses die schönsten Hoffnungen erregenden Dichterjünglings, dessen letzte Lebensstunden noch durch die Nachricht des gewonnenen Preises erheitert wurden. Nächstdem erhielten das Accessit eine poetische Erzählung, der Todtenkopf, von K. G. Prätzel, und die Epistel, des Dichters Weihe, von Hesekiel, welcher letztern man gewiß einen bedeutenden Werth zugestehen wird. In der Idylle konnte, trotz der zahlreichen Concurrenz, kein Preis ertheilt werden. — Aufgemuntert durch diesen Erfolg, hat der Herausgeber nicht nur dieselben Preise für das nächste Jahr wiederholt, sondern auch noch drei neue hinzugefügt, worüber das Weitere im Taschenbuche selbst nachzusehen ist.

Die übrigen Beiträge reihen sich würdig jenen Preisgedichten an. Dahin gehört vornehmlich Hormayr's meisterhafte Darstellung der Liebe von Philippinen Welserin von Augsburg mit Erzherzog Ferdinand von Oestreich; Theocrytes, eines Priesters Geschichte, von Therese Huber; Leda, eine Erzählung von Otto Graf von Loeben; eine humoristische Epistel von Haug an den Herausgeber; eine Sage von Fouqué; ferner ein lieblicher Kranz kleinerer Gedichte von Rükert, Wetzel, Ludwig, Loeben, Haug, Helmina, Henriette Schubart u. s. w.

Der geniale Zeichner Opiz hat zwölf treffliche humoristische Zeichnungen geliefert, welche allegorische Scenen aus der Lebensreise darstellen und in gelungenen Stichen ebenfalls dazu beitragen, die Urania zu dem schönsten Taschenbuche zu machen, das in die Hände unsrer Frauen und Jungfrauen gegeben werden kann.

Bayerische Staatsbibliothek München

1816 eine Anzeige, aus welcher zu ersehen war, wie die Bemerkung, daß unsre jährlich erscheinenden Taschenbücher und Musenalmanache wenige Gedichte enthielten, welche zwischen den größern epischen und dramatischen Darstellungen und den kleinern lyrischen Gattungen die Mitte haltend, durch das Interesse eines reichhaltigen Stoffes sowohl, als durch den Reiz einer gediegenen Kunstform zu stets wiederholtem Genusse einlüden, und statt flüchtig und spurlos vorüber zu gehn, Verstand und Gemüth auf gleiche Weise befriedigten, ihn auf den Gedanken geführt habe, durch ausgesetzte Preise dahin zu wirken, daß zunächst das Feld der poetischen Erzählung, der Idylle und der poetischen Epistel mit regerem Fleiße, als bisher, angebaut, und er in den Stand gesetzt würde, etwas Gelungenes in diesen Gattungen mitzutheilen. Der Erfolg dieses bei uns ungewöhnlichen Unternehmens ist, wie wir durch die dem gegenwärtigen Taschenbuche vorangesetzte Bekanntmachung belehrt werden, im Ganzen sehr günstig gewesen, und unter den drei gekrönten Gedichten werden die Kenner und Freunde der Dichtkunst mit Vergnügen wenigstens eins finden, das als eine der edelsten und zartesten Blüthen unsrer neuesten Poesie weit über die Dauer eines Jahres hinausreichen wird. Dieses Gedicht ist

Die bezauberte Rose,

poetische Erzählung in drei Gesängen,

von

Ernst Schulze,

in Göttingen; aber leider war, wie wir aus dem Bericht der Redaction ersehen, diese herrliche Dichtung zugleich der Schwanengesang dieses die schönsten Hoffnungen erregenden Dichterjünglings, dessen letzte Lebensstunden noch durch die Nachricht des gewonnenen Preises erheitert wurden. Nächstdem erhielten das Accessit eine poetische Erzählung, der Todtenkopf, von K. G. Prätzel, und die Epistel, des Dichters Weihe, von Hesekiel, welcher letztern man gewiß einen bedeutenden Werth zugestehen wird. In der Idylle konnte, trotz der zahlreichen Concurrenz, kein Preis ertheilt werden. — Aufgemuntert durch diesen Erfolg, hat der Herausgeber nicht nur dieselben Preise für das nächste Jahr wiederholt, sondern auch noch drei neue hinzugefügt, worüber das Weitere im Taschenbuche selbst nachzusehen ist.

Die übrigen Beiträge reihen sich würdig jenen Preisgedichten an. Dahin gehört vornehmlich Hormayr's meisterhafte Darstellung der Liebe von Philippinen Welserin von Augsburg mit Erzherzog Ferdinand von Oestreich; Theocrytes, eines Priesters Geschichte, von Therese Huber; Leda, eine Erzählung von Otto Graf von Loeben; eine humoristische Epistel von Haug an den Herausgeber; eine Sage von Fouqué; ferner ein lieblicher Kranz kleinerer Gedichte von Rükert, Wetzel, Ludwig, Loeben, Haug, Helmina, Henriette Schubart u. s. w.

Der geniale Zeichner Opiz hat zwölf treffliche humoristische Zeichnungen geliefert, welche allegorische Scenen aus der Lebensreise darstellen und in gelungenen Stichen ebenfalls dazu beitragen, die Urania zu dem schönsten Taschenbuche zu machen, das in die Hände unsrer Frauen und Jungfrauen gegeben werden kann.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koethe, Friedrich August, 1781-1850 / Koethe, Friedrich August, / Hasse, Friedrich Christian August,

Zeitgenossen Biographien u. Charakteristiken

Bd.: 2,4

Leipzig u. Altenburg 1818

Bibl.Mont. 1866-2,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718192-6